



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Motivation bei der Vornamengebung
im Wandel der Zeit

Eine anthroponymische Untersuchung in der Gemeinde Weitersfeld“

Verfasserin

Iris Schiner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Deutsch, UF Psychologie und Philosophie

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, Iris Schiner, eidesstattlich,

1. dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe.
2. dass ich keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.
3. dass ich die wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen der benutzen Quellen als solche kenntlich gemacht habe.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungskommission vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Weitersfeld, im Jahr 2011

Iris Schiner

Inhaltsverzeichnis

1. Abbildungsverzeichnis.....	1
2. Vorwort.....	2
3. Einleitung.....	3
4. Die Funktion des Vornamens.....	5
5. Einschränkungen bei der Vornamenswahl in Österreich.....	8
6. Einflussgrößen bei der Vornamengebung und adäquate Trends.....	11
6.1. Ästhetik.....	12
6.2. Praktikabilität.....	16
6.3. Stereotype.....	16
6.4. Bedeutung / Herkunft.....	19
6.5. Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern.....	21
6.6. Modenamen.....	24
6.7. Individualität und Transnationalität.....	29
6.8. Familiäre Beziehungen.....	32
6.9. Religiöse Motive.....	34
7. Die Untersuchung.....	37
7.1. Zur Gemeinde Weitersfeld.....	37
7.2. Forschungsziel und Forschungsfrage.....	38
7.3. Die Methode.....	39
7.4. Die Stichprobe.....	44
7.5. Erfahrungen mit der Befragung.....	45
7.6. Die Ergebnisse nach Jahrzehnten.....	46
7.6.1. Auswertung der Jahrgänge 1960-1969.....	46
7.6.2. Auswertung der Jahrgänge 1970-1979.....	49
7.6.3. Auswertung der Jahrgänge 1980-1989.....	53
7.6.4. Auswertung der Jahrgänge 1990-1999.....	58
7.6.5. Auswertung der Jahrgänge 2000-2010.....	61
7.7. Die Ergebnisse nach Motivgruppen.....	66
7.7.1. Auswertung der Motivgruppe <i>Ästhetik</i>	66
7.7.2. Auswertung der Motivgruppe <i>Praktikabilität</i>	69
7.7.3. Auswertung der Motivgruppe <i>Stereotype</i>	70

7.7.4. Auswertung der Motivgruppe <i>Bedeutung / Herkunft</i>	71
7.7.5. Auswertung der Motivgruppe <i>Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern</i>	73
7.7.6. Auswertung der Motivgruppe <i>Modenamen</i>	76
7.7.7. Auswertung der Motivgruppe <i>Individualität und Transnationalität</i>	80
7.7.8. Auswertung der Motivgruppe <i>Familiäre Beziehungen</i>	84
7.7.9. Auswertung der Motivgruppe <i>Religiöse Motive</i>	87
7.7.10. Beantwortung der Forschungsfrage und Einschätzung der Validität.....	89
7.8. Soziokulturelle Verbindungen	92
7.8.1 Verbindungen zwischen genannten Motiven und dem Ausbildungsgrad	93
7.8.1.1. Verbindungen mit dem Ausbildungsgrad der Mutter.....	94
7.8.1.2. Verbindungen mit dem Ausbildungsgrad des Vaters.....	95
7.8.1.3. Ergänzende Bemerkungen	96
7.8.2. Verbindungen zwischen genannten Motiven und dem Beruf.....	97
8. Ausblick	98
9. Resümee	100
10. Literaturverzeichnis	102
11. Anhang	104
11.1. Formular zur Mitteilung einer Namensänderung.....	104
11.2. Abstract	105
11.3. Lebenslauf	106

1. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Vornamen nach fallender Häufigkeit, Vergleich der Jahre 1984, 1994 und 2004.....	25
Abb. 2: Prozentueller Anteil der häufigsten vergebenen Vornamen, Wien im Jahr 1919	26
Abb. 3: Prozentueller Anteil der häufigsten vergebenen Vornamen, Österreich im Jahr 2009	27
Abb. 4: Anzahl und Anteil an Fragebögen nach Jahrzehnten.....	44
Abb. 5: Anzahl und Anteil an Fragebögen nach Geschlecht.....	44
Abb. 6: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1960-1969	46
Abb. 7: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1970-1979	50
Abb. 8: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1980-1989	54
Abb. 9: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1990-1999	58
Abb. 10: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 2000-2010.....	62
Abb. 11: Entwicklung der Gruppe Ästhetik.....	66
Abb. 12: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Ästhetik.....	67
Abb. 13: Entwicklung der Gruppe Praktikabilität	69
Abb. 14: Entwicklung der Gruppe Stereotype.....	70
Abb. 15: Entwicklung der Gruppe Bedeutung / Herkunft.....	71
Abb. 16: Entwicklung der Gruppe Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern	73
Abb. 17: Aufteilung der Orientierung an Berühmtheiten.....	74
Abb. 18: Aufteilung der Orientierung an Sympathieträgern und Vorbildern	76
Abb. 19: Entwicklung der Gruppe Modenamen.....	77
Abb. 20: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Modenamen.....	77
Abb. 21: Entwicklung der Gruppe Individualität und Transnationalität	80
Abb. 22: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Individualität und Transnationalität	81
Abb. 23: Entwicklung der Gruppe Familiäre Beziehungen.....	84
Abb. 24: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Familiäre Beziehungen.....	85
Abb. 25: Entwicklung der Gruppe Religiöse Motive.....	87
Abb. 26: Nennungen gesamt pro Motivgruppe	90

2. Vorwort

Vorliegende Arbeit entstand in der Zeit von Oktober 2010 bis Juni 2011. Ihre Wurzeln gehen jedoch ins Jahr 2007 zurück.

Im Seminar *Namenkunde des Deutschen*, unter der Leitung von Mag. Dr. Peter Ernst, referierten zwei Kolleginnen über eine Untersuchung zu den *Motiven bei der Vornamengebung*. Da der Vortrag großes Interesse in mir weckte, entschied ich mich drei Jahre später dazu, meine Diplomarbeit zu diesem Thema zu verfassen und freute mich sehr, dass Mag. Dr. Peter Ernst die Betreuung übernahm. Er war es auch, welcher in diversen Seminaren mein Interesse für die Sprachwissenschaft, insbesondere für die Namenkunde, weckte. Da er zur Entstehung dieser Arbeit einen großen Beitrag leistete, indem er mich stets mit hilfreichen Ratschlägen und Anregungen unterstützte, gilt mein größter Dank ihm.

Bedanken möchte ich mich auch bei den Einwohnern der Gemeinde Weitersfeld, welche mir im Zuge meiner Untersuchung überaus hilfsbereit und auskunftsfreudig gegenübertraten und mir erlaubten, ihre Daten für die Erstellung meiner Diplomarbeit heranzuziehen.

3. Einleitung

Nomen est omen? Lässt der Vorname eines Menschen tatsächlich Rückschlüsse auf den Namensträger zu? In solchen Fällen handelt es sich wohl eher um Zufallsbegegnungen. Dass der Vorname jedoch ein Zeichen sein kann, ist wahr. Er kann Zeichen für Zeitströmungen und Lebenseinstellungen bzw. Wünsche von Eltern sein. Hinter der Gesamtmenge an Vornamen einer bestimmten Gegend zu einer bestimmten Zeit entdeckt man oft gesellschaftliche Wertsysteme und Strömungen, hinter dem Vornamen einer Person die individuellen Motive eines Namengebers, welche von allgemeinen Tendenzen abweichen können. Letztere ausfindig zu machen ist nicht leicht. Es genügt, im Gegensatz zu einer quantitativen Untersuchung, bei einer qualitativen Analyse von Vornamen nicht, sich Namenslisten o.ä. zu betrachten und durch eigene Interpretation auf die Wünsche der Eltern zu schließen. Gültige Aussagen erhält man erst dann, wenn man sich die Mühe macht und die Eltern selbst befragt. So wurde auch in vorliegender Arbeit vorgegangen. Die erhobenen Daten werden im empirischen Teil dieser Arbeit näher beleuchtet und analysiert.

Diesem Teil wird eine theoretische Abhandlung vorangestellt. Es soll zunächst geklärt werden, welche Funktion der Vorname besitzt und wie frei man in Österreich bei der Vornamenwahl ist. Anschließend werden die wichtigsten Motive bei der Vornamengebung, wie sie in der Fachliteratur beschrieben werden, festgehalten und gruppenweise besprochen. Viele davon werden im empirischen Teil zu einem Vergleich herangezogen.

Die wichtigsten Autoren und Experten auf dem Gebiet der Namen- bzw. Vornamenkunde sind Jürgen Gerhards, Gerhard Koß und Wilfried Seibicke. Neben anderen für diese Arbeit herangezogenen Autoren sind sie es, auf welche am häufigsten eingegangen wird. Dr. Jürgen Gerhards ist Inhaber des Lehrstuhls für Makrosoziologie am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin. Dr. Gerhard Koß ist Mitglied der *Forschergruppe Namen* an der Universität Regensburg. Der 2009 verstorbene Dr. Wilfried Seibicke wurde in den Medien oft als der *Vornamenpapst* bezeichnet. Er war an der Universität Heidelberg tätig. Neben zahlreichen anderen Aktivitäten, erteilte er als Berater für die *Gesellschaft für deutsche Sprache* Auskünfte zu Vornamen.¹

¹ Vgl. Müller, Gerhard (2010): in memoriam Wilfried Seibicke. <http://muellers-lesezelt.de/miszellen/seibicke-nachruf.pdf> (03.06.2010).

Da nun keine adäquaten Untersuchungen zur Motivation bei der Vornamengebung für Österreich vorliegen, jedoch Vergleiche angestellt werden sollen, wird vorwiegend auf die deutschen Ergebnisse genannter Herren zurückgegriffen. Bei Seibicke findet man teilweise auch Ausführungen zu österreichischen Gegebenheiten, welche in vorliegender Arbeit Erwähnung finden werden.

Im empirischen Teil dieser Arbeit soll ersichtlich werden, wovon sich die Weitersfelder bei der Vornamengebung leiten ließen. Die Forschungsfrage zur hierfür durchgeführten Befragung lautet: Welche Motive beeinflussten die Weitersfelder bei der Namengebung und wie entwickelten sich diese im Zeitraum 1960-2010?

Die Eltern von 147 Kindern erzählten, welche Motive hinter den Entscheidungen zum Vornamen ihrer Kinder stecken. Diese Daten wurden mit Hilfe eines Statistikprogramms ausgewertet und sollen näher betrachtet werden. In einem ersten Schritt werden die Ergebnisse nach Jahrzehnten gestaffelt präsentiert. Um sodann entsprechende Entwicklungen besser aufzeigen zu können, wird im Anschluss jede Motivgruppe auf ihre Besonderheiten und Veränderungen hin beleuchtet. Auch mögliche soziokulturelle Verbindungen zwischen den Namengebern und ihren gewählten Vornamen werden untersucht.

Ein Ausblick darauf, wie sich die Motivation bei der Vornamengebung weiterentwickeln könnte, wird am Schluss der Arbeit angestellt, bevor im Resümee nochmals die wichtigsten Ergebnisse und Erkenntnisse zusammengefasst werden.

In dieser Arbeit wird entweder die männliche oder die weibliche Form von personenbezogenen Substantiven gewählt. Dies soll jedoch keine Diskriminierung des jeweils anderen Geschlechts darstellen, sondern der besseren Lesbarkeit dienen.

4. Die Funktion des Vornamens

Der amtliche Name einer Person setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Dies kann folgendermaßen aussehen:

FRANZ | **GOLD**

Wilfried Seibicke differenziert zwischen dem *individuellen* und dem *überindividuellen* Teil. Im überindividuellen Teil sieht Seibicke die Aufgabe verankert, die familiäre Verbundenheit von Menschen als solche erkennbar zu machen. Es handelt sich demzufolge um den Nachnamen. Der erste, der individuelle Teil, hat nun nicht verbindende Funktion, sondern differenzierende. Er „unterscheidet die so benannte Person in der Regel von ihren nächsten Angehörigen, den Geschwistern und den Eltern und meist auch den Großeltern.“² Hierbei handelt es sich nun um den Vornamen.

differenziert — [**FRANZ** | **GOLD**
PETER | **GOLD**] — verbindet

Seibicke lässt jedoch unerwähnt, dass die differenzierende Funktion des Vornamens verloren gehen kann. Wenn Eltern sich zur Nachbenennung entscheiden, also ihrem Kind beispielsweise den Namen eines Eltern- oder Großelternanteils geben, so kann nicht länger von einer Differenzierung gesprochen werden.

Das duale Namensystem hat sich erst im Laufe der Zeit entwickelt und gilt für alle deutschsprachigen Länder. Viele Bevölkerungsgruppen und sogar ganze Länder können ein solches Personennamensystem bis heute nicht vorweisen.³

Gerhard Koß schreibt zu den Funktionen der Namen, dass diese einerseits Personen voneinander unterscheiden sollen (siehe Seibicke), aber auch Identitäten festlegen würden. Er referiert hierbei auf Diederichsen. Die Identität zeige sich auf zwei Arten. „Zum einen geht es um die Identifizierung einer einzelnen Person in einer Gesellschaft, wie sie durch Aus-

² Seibicke (1991), S. 1.

³ Vgl. Seibicke (1991), S. 1.

weis oder Paß[!] festgehalten wird, zum anderen sind Namen der Ausdruck der Individualität der einzelnen Person.“⁴

Der Vorname ist zweifelsfrei der persönlichere Teil unseres amtlichen Namens. Dass dieser im Gegensatz zum Nachnamen eine wesentlich bedeutendere Rolle bei der Identifizierung mit der eigenen Person spielt, erkennt man bei Verhelichungen. Den Nachnamen des Partners anzunehmen und den eigenen abzulegen ist gebräuchlich und basiert auf Freiwilligkeit. Man kann daher davon ausgehen, dass betroffene Personen diesen Wechsel zwar möglicherweise als einschneidend, jedoch nicht als schmerzlich empfinden. Sollte nun der eigene Vorname abgelegt werden, so würden wohl weitaus weniger Menschen diesen Schritt setzen, denn jede Person ist mit ihrem Vornamen eng verbunden.

Da die Namenswahl in der Regel in der Verantwortung der Eltern liegt, sollten diese eine solche nicht leichtfertig treffen, sondern ihre Entscheidung in Hinblick auf die Zukunft des Kindes wohl überlegen, denn schließlich soll es seinen Namen bis zum Lebensende beibehalten.⁵

Aufgrund der Determination durch den Familiennamen sollte beim Vornamen umso mehr darauf geachtet werden, dass dieser keinen Anlass dazu geben kann, Spott und Hohn ausgesetzt zu sein.

Bereits Goethe ist sich der emotionalen Verbundenheit eines Individuums zu seinem Namen bewusst und merkt hierzu an:

Der Eigename eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn herumgehängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst, ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.⁶

Da an den Standesämtern immer wieder Namenswünsche von Seiten der Eltern vorgebracht werden, die dem Kind in seiner Zukunft mit großer Wahrscheinlichkeit Probleme bereiten würden, gibt es glücklicherweise Gesetze und Richtlinien, die es den Standesämtern erlauben, Wünsche dieser Art zum Wohl des Kindes abzulehnen. Wie genau die Einschränkungen bei der Vornamenswahl geregelt sind, wird in Kapitel 5 näher erläutert.

⁴ Koß (2002), S. 134.

⁵ Vgl. Seibicke (1991), S. 3.

⁶ Seibicke (1991), S. 3.

Dass unser Vorname nun als weitaus persönlicher und intimer empfunden wird als der Nachname, zeigt sich auch in den sozialen Handlungsweisen der Menschen. Vor allem bei Jugendlichen und an ihrem Umgang miteinander ist der Bedeutungsverlust des Nachnamens deutlich erkennbar. Man stellt sich im Regelfall bloß noch mit dem Vornamen vor, der Nachname ist irrelevant geworden. Die Verwechslungsgefahr bei mehreren Personen mit dem gleichen Vornamen innerhalb einer Peer-Group wird meist durch den Einsatz von Spitznamen bzw. Koseformen gedämmt.

In der Regel gilt: Ist mir eine Person vertraut, so spreche ich sie mit dem Vornamen an. Ist die Beziehung zu einem Menschen distanzierter, so wird man für gewöhnlich vom Nachnamen in Kombination mit der Anrede *Frau / Frl.* oder *Herr* Gebrauch machen, was in Folge förmlicher wirkt. Seibicke erwähnt hierbei noch zwei Zwischenformen:

Vorname + Sie:

Diese Variante wird häufig in der Kommunikation zwischen Vorgesetzten und Angestellten gebraucht, da hier ein enger persönlicher Kontakt vorliegt, der Vorgesetzte jedoch eine gewisse Distanz wahren möchte. Beispiel: „Susanne, haben Sie die Unterlagen bereits zusammengestellt?“

Familienname + Du:

Auf diese Art der Anrede traf und trifft man teilweise immer noch in der Schule, wenn Lehrer mit ihren Schülern kommunizieren. Sie wird meist als respektlos empfunden. Beispiel: „Huber, du löschst die Tafel!“⁷

Auch die Zwischenformen lassen erkennen, dass die Anrede mit Vornamen als persönlicher wahrgenommen wird.

Obwohl in unserem gesamten bürokratischen Wesen der Familienname die eindeutig vorherrschende Stellung hat, so ist und bleibt der Vorname dennoch derjenige Teil des Eigennamens, der enger mit der eigenen Person verknüpft ist. Man kann also sagen, dass der Familienname der gesellschaftlich-bürokratisch wichtigere Teil ist, der Vorname hingegen der individuell bedeutsamere.

⁷ Vgl. Seibicke (1991), S. 7.

5. Einschränkungen bei der Vornamenswahl in Österreich

Der zunehmende Drang nach Individualität bei der Vornamenswahl (vgl. Kapitel 6.7.) lässt Eltern immer kreativer werden. Dass sie mit ihren ausgefallenen Ideen jedoch dem Wohl des Kindes in Hinblick auf dessen Zukunft schaden könnten, bedenken viele nicht. Im Interesse der Kinder gibt es daher in Österreich Richtlinien und Bestimmungen, die eine willkürliche Vornamenswahl ausschließen. Während es beispielsweise in den USA möglich ist, für sein Kind Marken- oder Städtenamen zu wählen, ist man in Österreich eingeschränkter.

Grundsätzlich entscheidet das jeweils zuständige Standesamt, ob ein gewünschter Vorname zulässig ist oder nicht, bzw. ob ein Vorname das Persönlichkeitsrecht des Kindes verletzen könnte. Es gibt jedoch Richtlinien, die im *Personenstandsgesetz (PStG)* verankert sind und die Beamten bei ihrer Entscheidung unterstützen.

Im § 21 PStG wird in Absatz 1 und 2 vermerkt:

(1) [...] Vor der Eintragung der Vornamen des Kindes in das Geburtenbuch haben die dazu berechtigten Personen [...] schriftlich zu erklären, [...] welche Vornamen sie dem Kind gegeben haben. Sind die Vornamen von den Eltern einvernehmlich zu geben, genügt die Erklärung eines Elternteiles, wenn er darin versichert, daß[!] der andere Elternteil damit einverstanden ist. [...]

(2) [...] Bei Kindern des im § 2 Abs. 2 genannten Personenkreises [...] muß[!] zumindest der erste [...] Vorname dem Geschlecht des Kindes entsprechen; [...] Bezeichnungen, die nicht als Vornamen gebräuchlich [...] oder dem Wohl des Kindes abträglich sind, dürfen nicht eingetragen werden.⁸

Zu Absatz 2 wird in Folge u.a. ergänzt:

7) Die in der RV vorgesehene Regelung, dass nur drei Vornamen eingetragen werden dürfen, wurde bei der parlamentarischen Behandlung abgelehnt [...]

10) Als zweiter, dritter usw Vorname kann daher dem Kind auch ein Vorname gegeben werden, der nicht seinem Geschlecht entspricht. [...]

10a) Zwei einfache, gebräuchliche und geschlechtsspezifische Vornamen können auch durch Bindestrich verbunden oder zusammengesetzt als neuer Vorname eingetragen werden. [...] Ist der erste Teil eines mit Bindestrich verbundenen Vornamens deutlich dem Geschlecht des Kindes entsprechend, kann der hinter dem Bindestrich stehende Vornamensteil auch geschlechtsneutral oder gegengeschlechtlich sein [...].

11a) Die zur Vornamensgebung Berechtigten sind bei der Wahl der Vornamen grundsätzlich frei, dem Kind auch im Ausland gebräuchliche Vornamen zu geben, weil dem Gesetz keine Beschränkung auf in Österreich oder im deutschen Sprachraum gebräuchliche Vornamen zu entnehmen ist. [...]⁹

⁸ Das österreichische Personenstandsrecht (2010), S. 46.

⁹ Das österreichische Personenstandsrecht (2010), S. 47-48.

Um zu überprüfen, ob ein gebräuchlicher Vorname vorliegt, kann man gemäß Durchführungsanleitung (I D) des österreichischen Personenstandsrechts Nachschlagebehelfe heranziehen, wie z.B. Vornamensverzeichnisse der *Statistik Austria* oder das *Internationale Handbuch der Vornamen*.¹⁰

Auch Wilfried Seibicke beschäftigte sich mit den gesetzlichen Bestimmungen bei der Vornamengebung und betrachtete die Rechtslagen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Neben bisher genannten Richtlinien bzw. als Ergänzung dieser führt er für Österreich an, dass ausländische Vornamen in ihrer sprachlichen Originalform eingetragen werden müssten und hält auch fest, dass Familiennamen und geographische Bezeichnungen als Vornamen nicht geeignet wären.¹¹

Hat nun eine Person in späteren Jahren das dringende Bedürfnis, ihren Vornamen zu ändern, so kann sie dies in Österreich unter bestimmten Voraussetzungen tun. Die Regelung hierzu findet man im Abschnitt E des *österreichischen Personenstandsrechts*, im *Namensänderungsgesetz (NÄG)*. Ein Grund für die Änderung des Vornamens liegt beispielsweise vor, wenn:

- ❖ der bisherige Vorname lächerlich oder anstößig wirkt;
- ❖ der bisherige Vorname schwer auszusprechen oder zu schreiben ist;
- ❖ der Antragsteller ausländischer Herkunft ist und einen Vornamen erhalten will, der ihm die Einordnung im Inland erleichtert [...];
- ❖ die Vor- und Familiennamen sowie der Tag der Geburt des Antragstellers mit den entsprechenden Daten einer anderen Person derart übereinstimmen, daß[!] es zu Verwechslungen der Personen kommen kann;
- ❖ der Antragsteller glaubhaft macht, daß[!] die Änderung des Vornamens notwendig ist, um unzumutbare Nachteile in wirtschaftlicher Hinsicht oder in seinen sozialen Beziehungen zu vermeiden und diese Nachteile auf andere Weise nicht abgewendet werden können;
- ❖ der Antragsteller nach Änderung seiner Religionszugehörigkeit einen zur nunmehrigen Religionsgemeinschaft in besonderer Beziehung stehenden Vornamen erhalten oder einen zur früheren Religionsgemeinschaft in besonderer Beziehung stehenden Vornamen ablegen will [...];
- ❖ ein Vorname nicht dem Geschlecht des Antragstellers entspricht. Ein Widerspruch zwischen dem Vornamen einer Person und ihrem Geschlecht kann dann gegeben sein, wenn nach der Vornamengebung eine Änderung des Geschlechts eintritt. Von einer solchen wird gesprochen werden können, wenn durch ein Gutachten eines dazu berufenen medizinischen In-

¹⁰ Das österreichische Personenstandsrecht (2010), S. 176/2.

¹¹ Vgl. Seibicke (1991), S. 24.

stituts bestätigt wird, dass eine Person längere Zeit hindurch unter der zwanghaften Vorstellung gelitten hat, dem anderen Geschlecht anzugehören, sich deshalb geschlechtskorrigierender Maßnahmen unterzogen hat, die zu einer deutlichen Annäherung an das äußere Erscheinungsbild des anderen Geschlechts geführt haben, und mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dass sich an dem Zugehörigkeitsgefühl zum anderen Geschlecht nichts ändern wird [...];¹²

Kommt es nun zur Nennung eines solchen Grundes und bewilligen die Behörden die Namensänderung, wird ein Formular zur Mitteilung der Namensänderung (siehe Anhang) erstellt, welches wiederum an sämtliche andere Behörden und Stellen weitergeleitet wird.

¹² Das österreichische Personenstandsrecht (2010), S. 178/1-184.

6. Einflussgrößen bei der Vornamengebung und adäquate Trends

Seinem Kind einen Vornamen zu geben, von dem man erwarten kann, dass dieser dessen Zukunft positiv beeinflusst, stellt eine große Herausforderung dar. Auf welche Art Menschen diese folgenreiche Aufgabe bewältigen und welche Motive sie hierbei steuern, ist Gegenstand dieser Arbeit.

In folgendem Kapitel soll erarbeitet werden, welche Motive bei der Vornamengebung eine Rolle spielen können. Einige davon haben, gemäß einschlägiger Fachliteratur, über die Zeit hinweg Bestand, manche haben im Laufe der Zeit an Einflusskraft verloren und andere wiederum traten an deren Stelle in die Vorreiterrolle.

Auch Giesela Grünwald erkennt den Trendwandel bei den Motiven zur Vornamengebung und untersucht in ihrem Werk *„Gesellschaftliche Veränderungen im Spiegel der Namengebung“* den Zusammenhang zwischen dem Motivwechsel bei den Vornamen und Veränderungen in der Gesellschaft. In ihrer Einleitung mit dem Titel *„Der Eigename – das Problem der Namengebung“* schreibt sie: „Welche Beweggründe führen schließlich zu einem Ergebnis? Natürlich können die speziellen Motive für die Benennung von einfacher oder auch hoher Komplexität, der Name wohlüberlegt oder intuitiv erteilt worden sein.“¹³ Grünwald unterscheidet in diesem Zusammenhang Personen, die einen Namen wählen, weil er in späterer Folge bestimmte Zwecke erfüllen soll von solchen, die einen Namen wählen, weil einer gewählt werden muss, Personen also, die diese Aufgabe als bloße Notwendigkeit betrachten.¹⁴

Doch unabhängig davon, ob Eltern nun der Meinung sind, ihre Entscheidung aus reiner Intuition heraus oder aber wohl überlegt getroffen zu haben, fließt immer eine Vielfalt an Unbewusstem mit ein. Medien, das soziale Umfeld, zusammengefasst die Fülle an Eindrücken und Lebenserfahrung, trägt stets einen wesentlichen Teil zum Entscheidungsprozess bei, auch wenn sich die Entscheidungsträger dieser Beeinflussung gar nicht bewusst sind.

¹³ Grünwald (1994), S. 8.

¹⁴ Vgl. Grünwald (1994), S. 8.

Wichtig ist sich vor Augen zu halten, dass Vornamen keineswegs Rückschlüsse auf den Namensträger zulassen, wohl aber auf diejenigen, die die Entscheidung fällten, also in der Regel die Eltern. Die Namen der Kinder können also als Spiegelbild der Bedürfnisse, Eindrücke und Emotionen der Eltern betrachtet werden.¹⁵

Die Vielfalt an möglichen Motiven ist enorm, und dementsprechend schwierig ist es, diese einer Einteilung zu unterziehen. In den folgenden Kapiteln wird nun dennoch der Versuch einer Gliederung in Motivgruppen unternommen, da dies für die spätere Auswertung der empirischen Untersuchung und die Untersuchung selbst sehr hilfreich ist. Die folgende Auflistung stellt eine Mischform an Gliederungsversuchen diverser Autoren, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen, und der Autorin dieser Arbeit dar. Die Grenzen der einzelnen Punkte sind fließend. Immer wieder wird es vorkommen, dass ein spezielles Motiv zwei oder mehreren Gliederungspunkten zuzuschreiben wäre.

6.1. Ästhetik

Das Motiv der Ästhetik umfasst in dieser Arbeit die Einflussgrößen *Gefallen allgemein, schönes Klang- und Schriftbild* und die *Vermeidung negativer Dialektal-, Kurz- und Koseformen*.

Gefallen allgemein

Immer wieder hört man von Eltern, dass sie einen Namen für ihr Kind wählten, weil er ihnen „einfach gut gefallen“ hätte. Dieses Gefallen können sie sodann nicht näher erklären bzw. bestimmen und es somit auf keine spezifischere Kategorie wie Klang- oder Schriftbild festmachen. Entscheidungen dieser Art kann man der intuitiven Kategorie zuordnen. Woher nun diese Sympathie zu einem Namen herrührt, bleibt in der Regel ungewiss. Wie schon in der Einleitung dieses Kapitels erwähnt, fließen in diesem Fall mit Sicherheit unzählige Eindrücke aus unserer Medienlandschaft, dem jeweiligen Bekanntenkreis oder ähnlichem mit ein.

Schon SHIN [...] hat darauf hingewiesen, daß[!] ‚Namen, die einem gefallen‘ eine Art Oberbegriff für verschiedene Motivationen bilden [...] Der Mutter von *Jessica Gina Priscilla* (geb. 1980 in Ostbayern) war es z.B. nicht möglich zu sagen, woher sie die VN hatte. Sie gab an, daß[!] sie *Jessica* schön finde und man diesen VN jetzt [1986] öfters höre. [...] Man liest den Namen unbewußt[!] und

¹⁵ Vgl. Grünwald (1994), S.8.

weiß dann bei der Vergabe nicht mehr, woher man ihn hat. Es bleibt eben jener ‚ungeklärte Rest‘ [...] bei der Frage nach dem Warum einer Handlung, weil sich der Handelnde nicht immer über die ‚innere‘ Mitverursachung im kl[!laren ist.¹⁶

Schönes Klang- und Schriftbild

Die Anforderung „Er soll gut klingen“, stellt heute die Mehrheit der Eltern bei der Wahl des Vornamens. Seit mehreren Jahrzehnten belegt dieser Beweggrund Spitzenplätze im Ranking der am häufigsten genannten Motive. Früher war es jedoch den Entscheidungsträgern oftmals nicht gegönnt, sich von persönlichem Gefallen leiten zu lassen, da persistente Traditionen in der Namengebung, wie jener, das Kind nach dem Taufpaten oder einem Elternteil zu benennen, gegeben waren, und viele sich dieser Tradition nicht entziehen wollten oder durften. Davon weiß auch Seibicke zu berichten. „Die Frage nach dem Klang, nach der besonderen Lautgestalt, tritt erst in den Vordergrund, wenn derartige Rückbindungen an einen geachteten Brauch fehlen, und das ist in der Gegenwart zweifellos weithin der Fall.“¹⁷

Was „schön“ ist, liegt bekanntlich stets im Auge des Betrachters, und doch sind diese Augen wiederum von Zeitströmungen beeinflusst. Seibicke hat hierzu Untersuchungen angestellt und Folgendes herausgefunden:

Um 1900 haben die Eltern ebenfalls nach klangvollen Namen gesucht, und die sie für sich entdeckten, lauteten: *Paul, Karl, Willi, Max, Erich, Fritz, Otto, Franz, Walther* und *Margarethe, Gertrud, Martha, Frieda, Anna, Elsa, Marie, Charlotte, Hedwig, Erna* [...] Heute sieht die entsprechende Liste ganz anders aus, und dazwischen liegen manche Stufen der Wandlung im bevorzugten Klangbild der Namen. In nochmals 90 Jahren werden sich die Namen, die den Eltern am besten gefallen, voraussichtlich wieder ganz anders anhören, und zwischendurch wird vielleicht eine ‚Nostalgie‘-Welle den Geschmack an Namen von gestern, vorgestern und vorgestern neu belebt haben.¹⁸

Stets als ästhetisch wurde und wird die Harmonie zwischen Vor- und Familiennamen in Klang- und Schriftbild empfunden. Neben der Abstimmung der Länge beider Bestandteile des Eigennamens, ist die Wahl einer *Alliteration* zwischen dem Vor- und dem Familiennamen eine gängige Variante, beide Teile des Eigennamens in Harmonie und Wohlklang zu bringen. Eine *Alliteration* erklärt Duden in seinem Fremdwörterbuch folgendermaßen: „Stabreim, gleicher Anlaut betonter Silben (z.B. bei *Wind* und *Wetter*).“¹⁹ Im Falle der Eigennamen handelt es sich also bei einer *Alliteration* um den gleichen Anlaut bei Vor- und

¹⁶ Koß (2002), S. 135.

¹⁷ Seibicke (1991), S. 28.

¹⁸ Seibicke (1991), S. 29.

¹⁹ Der kleine Duden Fremdwörterbuch (2004), S. 33.

Familiennamen. Zahlreiche Beispiele berühmter Persönlichkeiten verdeutlichen die ästhetische Komponente einer Alliteration: *Jette Joop*, *Franz Vranitzky*, *Karl Kraus*, usw.

Interessant ist die Tatsache, dass Vor- und Nachnamen, die einen Endreim bilden, hingegen als nicht wohlklingend und unästhetisch empfunden werden. Seibicke listet hierzu folgende Beispiele auf: *Hermann Lehmann*, *Annette Wette*, *Klothilde Mathilde* oder auch vollreimende Namen wie *Käte Späte*. Des Weiteren stellte Seibicke fest, dass mehrheitlich gleiche Laute in der Fuge zwischen Vor- und Nachnamen vermieden werden: *Kurt Trautmann*, *Karl Lange*.²⁰

Lois Bosshart untersuchte in seiner Dissertation „*Motive der Vornamengebung im Kanton Schaffhausen von 1960 bis 1970*“ ebenfalls den Zusammenhang zwischen der Vornamengebung und den Familiennamen. Er machte hierbei hochinteressante Entdeckungen. Zum einen fand er heraus, dass typische Schweizer Familiennamen eine Verbindung mit fremdländischen Vornamen hemmen würden. Es gebe viele solcher Vornamen, die den Eltern prinzipiell gefielen, jedoch nicht gewählt würden, da sie mit dem Schweizer Familiennamen nicht harmonierten. Solch negativ empfundene Beispiele wären *Natascha Küng* oder auch *Björn Eigenmann*.²¹

Ebenfalls interessant sind Bossharts Untersuchungsergebnisse zu den so genannten *Tausendernamen*. Darunter versteht er Familiennamen wie *Meier*, *Müller*, *Schmid* usw., also Familiennamen, die sehr häufig vorkommen. Er stellte nun fest, dass Eltern, die diese Familiennamen tragen und somit ihrem Kind weitergeben, die Tendenz zeigen, außergewöhnlichere bzw. nicht gebräuchliche Vornamen zu wählen. Damit wollen sie die Herkömmlichkeit ihres Familiennamens kompensieren und ihrem Kind zu mehr Individualität verhelfen. Zudem solle der Verwechslungsgefahr zwischen ihrem Kind und anderen Personen entgegengewirkt werden, da der Name *Hans Meier* mit Sicherheit von mehreren Personen getragen werde.²²

Ein ähnliches Phänomen trifft man in der Schweiz bei *Lokalnamen* an. Dies sind Familiennamen, die in einer bestimmten Region, z.B. einem Ort oder einer Gemeinde, häufig vorkommen. Die Konzentration dieser Familiennamen in einer bestimmten Region begünstigt die Wahl eines außergewöhnlichen Vornamens. Der Schweizerische Verband der Zivilstandsbeamten erklärt in Artikel 5 der *Richtlinien für die Wahl, Zulassung und Schreibweise der Vornamen* sogar: „Der Vorname soll keine Verwirrung schaffen, sondern die

²⁰ Vgl. Seibicke (1991), S. 30.

²¹ Vgl. Bosshart (1973), S. 49.

²² Vgl. Bosshart (1973), S. 60-61.

einzelnen Personen deutlich von einander unterscheiden helfen, [...] vor allem, wenn sie in der gleichen Ortschaft leben.“²³

Seibicke betont bezüglich der Harmonie bei Klang- und Schriftbild von Vor- und Familiennamen die Komponente der Länge des Vornamens. „Als Faustregel gilt: Zu einem kurzen Familiennamen paß[!]t besser ein längerer Vorname und zu einem langen Familiennamen eher ein kurzer Vorname. Aber hier, wie bei allen anderen angeführten Punkten kann man natürlich genau entgegengesetzter Ansicht sein.“²⁴

Es gibt also eine Vielzahl an Möglichkeiten, Vor- und Familiennamen in Einklang zu bringen. Dennoch wird man aber auch immer wieder auf Personen treffen, die Varianten, welche weithin als ästhetisch betrachtet werden, ablehnen und sich stattdessen bewusst für eine andere Kombination entscheiden.

Geht man nun nochmals zurück von der Einflussgröße *Wohlklang zwischen Vor- und Familiennamen* auf die höhere Ebene *Wohlklang des Vornamens*, so liest man auch bei Bosshart, dass der Wunsch nach diesem in seiner untersuchten Schweizer Region an der Spitze aller Motive steht.²⁵

Vermeidung negativer Dialektal-, Kurz- und Koseformen

Damit diesem Wohlklang bzw. dieser Ästhetik kein Abbruch getan wird, kommt auch dem Motiv, Namen zu wählen, die keine negativen Kurz- und Koseformen zulassen und auch dialektal unentstellt ausgesprochen werden können, große Bedeutung zu.

Wenn aus *Franz Fraunz* wird oder aus *Karl Koal*, würden wohl viele von Verhunzungen ursprünglich schöner Vornamen sprechen. Stammt man nun aus dialektal gefärbten Regionen, so liegt es nahe, dass man sich über negative Dialektalformen eines Vornamens Gedanken macht und entsprechende Fälle beim Entscheidungsprozess ausschließt.

Es kann auch sein, dass *Barbara* als schöner Mädchenname empfunden wird, die Vorstellung jedoch, das Kind könnte später den Spitz- bzw. Kurznamen *Babsi* erhalten, die Wahl dieses Vornamens unmöglich macht.

Ähnliches kann für den Vornamen *Paul* gelten, der häufig (vor allem im Kindesalter) vom Kosenamen *Pauli* verdrängt wird, welcher entsprechenden Namensträgern auch in späteren Jahren noch anhaftet. Seibicke ist der Auffassung, dass es bis zu einem gewissen Grad auch

²³ Bosshart (1973), S. 61.

²⁴ Seibicke (1991), S. 30-31.

²⁵ Vgl. Bosshart (1973), S. 65.

von den Eltern selbst abhängen, Kurz- und Koseformen zu vermeiden, „indem sie stets mit gutem Beispiel vorangehen, ihr Kind öffentlich immer mit der vollen Namensform anreden und auch bei anderen darauf bestehen.“²⁶ Hier blendet Seibicke jedoch die größten Einflussquellen für Spitz- und Kosenamen aus: die Schule und die Peer-Group.

6.2. Praktikabilität

Bosshart stellte bei seinen Untersuchungen im Schweizer Kanton Schaffhausen fest, dass bei den Gründen für die Namenswahl gleich nach dem erstplatzierten Wohlklang die Tendenz zu kurzen und einfachen Namen folgt. Dieser Wunsch hätte ausschließlich praktische Gründe. Kurze Namen ließen sich leichter aussprechen und wären einfach zu handhaben. Damit meint Bosshart, dass sie im alltäglichen Leben weniger Schwierigkeiten bereiten würden, wie z.B. in der Schule oder auch im bürokratischen Verkehr, wo längere und komplizierte Vornamen stets das Problem des Buchstabierens mit sich bringen bzw. die Gefahr in sich bergen, falsch geschrieben zu werden. Kurze Namen ließen sich zudem schnell, laut und gut rufen oder gar brüllen.²⁷

Ein weiteres Motiv, welches man unter dem Oberbegriff *Praktikabilität* subsumieren kann, ist jedes der internationalen Aussprechbarkeit eines Namens. In jüngerer Vergangenheit hört man vermehrt den Wunsch von Eltern, ihrem Kind einen Namen zu geben, welcher überregional bekannt und somit auch aussprechbar ist. Der Name *Hildegard* beispielsweise klingt fremd und merkwürdig, wenn er von einer englischsprachigen Person artikuliert wird. *Emma* hingegen kennt man sowohl im deutschsprachigen als auch im französisch- oder englischsprachigen Raum, und der Name weist deshalb auch überregional eine angenehme Art der Artikulation auf.

6.3. Stereotype

Was man mit einem Namen assoziiert, entscheidet oft darüber, ob dieser für das eigene Kind in Frage kommt oder nicht. Hat man nun ein negatives Bild einer bestimmten Person gespeichert, so projiziert sich dieses meist auf den Vornamen dieser Person. Im umgekehrten Fall verhält es sich ebenso. Kennt man eine attraktive und sympathische *Karin*, so wird

²⁶ Seibicke (1991), S. 31.

²⁷ Vgl. Bosshart (1973), S. 70.

einem der Name *Karin* in ähnlicher Weise erscheinen und somit vielleicht in die Auswahl an möglichen Vornamen für das eigene Kind kommen.

Doch nicht nur die Assoziation zu einer Person bestimmt die Wahrnehmung eines Namens. Schon der Name selbst, ohne konkreten Bezug zu einem entsprechenden Namensträger, lässt Vorstellungen hinsichtlich *Alter*, *Attraktivität* und *Intelligenz* entstehen, wie Udo Rudolph von der TU Chemnitz in einer Untersuchung für Vornamen im Deutschen feststellte. Er führte eine Studie durch, an der 150 Personen teilnahmen. Diese hatten die Aufgabe, Vornamen hinsichtlich genannter Kategorien auf einer Skala zu bewerten. Die Probanden selbst stammten aus drei verschiedenen Altersgruppen: jüngere Erwachsene (18-30), ältere Erwachsene (über 55) und eine mittlere Gruppe (32-40).

Alle drei Gruppen assoziierten mit den modernen Namen der Liste jüngere Personen und mit den altmodischen Namen ältere. Bei den zeitlosen Namen kam es zu keinem eindeutigen Ergebnis. In den Bereichen Attraktivität und Intelligenz gingen die Meinungen auseinander, das Alter der wahrnehmenden Person wurde zum entscheidenden Faktor. Die ältere Gruppe beurteilte zeitlose Namen der Liste in der Kategorie *Attraktivität* besser als die jüngeren Gruppen. Auch im Bereich der Intelligenz beurteilte die ältere Gruppe sowohl die zeitlosen Namen, als auch die altmodischen Namen besser. Interessant ist, dass im Gegensatz zu anderen Untersuchungen dieser Art, in keiner der drei Kategorien das Geschlecht des Namens eine Rolle spielte. In früheren Untersuchungen wurden männliche Vornamen häufig als intelligenter bzw. attraktiver bewertet als weibliche.²⁸

Rudolph referiert hierbei auf Josef Kasof, welcher eine mögliche Erklärung dafür im so genannten *Rosenthal-Effekt* sieht. Diesen kennt man aus der Sozialpsychologie.

Rosenthal-Effekte sind Forschungsartefakte, die darauf zurückgehen, dass Forschende die eigenen Versuchsanordnungen bewusst oder unbewusst so gestalten, dass ein Effekt in der gewünschten Richtung gefunden wird. [...] In der Hoffnung auf signifikante Befunde könnten die Experimentatoren bewusst oder unbewusst eher attraktive männliche und eher unattraktive weibliche Vornamen ausgewählt haben.²⁹

Im Jahr 2007 führten Rudolph und seine Diplomanden Robert Böhm und Michaela Lummer eine ähnliche Studie mit dem Titel „*Ein Vorname sagt mehr als 1000 Worte – Zur sozialen Wahrnehmung von Vornamen*“ durch. Das Ergebnis wurde in zahlreichen Medien

²⁸ Vgl. Rudolph (2001), S. 76-79.

²⁹ Rudolph (2001), S. 73.

heiß diskutiert. Das Online-Magazin *Urbia* publiziert ein kurzes Interview mit den Untersuchern:

„Die Träger moderner Vornamen wurden dabei stets jünger eingeschätzt als solche mit altmodischen“, erklärt Robert Böhm. „Es zeigte sich zudem, dass darüber hinaus anhand des geschätzten Alters Schlussfolgerungen über die Attraktivität und (in geringerem Maße) auch die Intelligenz des Besitzers eines Vornamen getroffen werden“, ergänzt Michaela Lummer. Je jünger, desto attraktiver, und je attraktiver, desto intelligenter - so lautet der vom Hörer eines Vornamens gezogene Schluss. „Das wahrgenommene Alter ist somit die zentrale Information im Vornamen“, erklärt Prof. Rudolph.³⁰

Nun gibt es jedoch auch einige Vornamen, welche man zweifelsfrei jüngeren Personen zuschreiben würde, die aber in jüngerer Vergangenheit massive Einbußen an wahrgenommener Attraktivität und Intelligenz erlitten. Ihnen lastet ein dermaßen schlechter Ruf an, dass entsprechende Namensträger deutliche Nachteile und Diskriminierungen in ihrer privaten und beruflichen Zukunft zu befürchten haben.

An der Universität Oldenburg wurde eine Studie durchgeführt, in der Volksschullehrer ihre Assoziationen zu vorgegebenen Vornamen erläutern sollten. 500 Fragebögen wurden detailliert ausgewertet. Das Ergebnis veröffentlichte *der Standard* in seiner Online-Ausgabe:

Dabei ergab sich, dass Schülerinnen mit Vornamen wie Charlotte, Sophie, Marie, Hannah sowie Schüler mit Namen wie Alexander, Maximilian, Simon, Lukas oder Jakob als ‚eher freundlich, leistungsstark und verhaltensunauffällig‘ unter LehrerInnen gelten. [...] Besonders mit Leistungsschwäche und Verhaltensauffälligkeit assoziieren LehrerInnen Namen wie Mandy, Chantal, Kevin, Justin oder Maurice. [...] In [einem] Fragebogen war gar zu lesen: ‚Kevin ist kein Name, sondern eine Diagnose!‘ oder ‚Kevinismus und Chantalismus - das sagt alles‘³¹

Es gibt also klare Vorurteile gegenüber gewissen, vorzugsweise exotischen bzw. ausländischen Vornamen bei Lehrern. Es darf wohl nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die Pädagogen entsprechende Schüler auch schlechter benoten bzw. behandeln, dennoch sollte diese Studie als Warnsignal gewertet werden, denn Stereotype und Vorurteile beeinflussen unumstritten unser Denken und Handeln.

Werdende Eltern sollten diese Assoziationen, welche in den letzten Jahren immer mehr an Stärke und Einfluss in der Gesellschaft gewannen, bei der Namenswahl bedenken und dementsprechend stigmatisierte Vornamen im Sinne des Kindes ausschließen.

³⁰ Was wir mit Vornamen verbinden. <http://www.urbia.de/magazin/familienleben/politik-und-gesellschaft/was-wir-mit-vornamen-verbinden> (03.06.2011).

³¹ „Kevinismus und Chantalismus – das sagt alles“. <http://derstandard.at/1252771535929/Vorurteile-Kevinismus-und-Chantalismus---das-sagt-alles> (03.06.2011)

6.4. Bedeutung / Herkunft

Die Herkunft eines Vornamens kann Ausschlaggeber für die Vornamenswahl sein. Wenn z.B. Eltern begeistert von Frankreich und der französischen Kultur sind, kann es sein, dass sich diese Begeisterung auch in der Vornamengebung bemerkbar macht. Anhänger des *Buddhismus* geben ihrem Kind möglicherweise einen tibetischen Vornamen.

Ein über viele Jahre hinweg relevantes Motiv bei der Vornamengebung liegt auch in der Bedeutung des jeweiligen Namens. In letzter Zeit wurde jenes jedoch, wie bei Seibicke zu lesen ist, zusehends verdrängt durch die in Kapitel 6.1. erläuterte Klangästhetik.³² Die Mehrheit der Eltern wird ihrem Kind beispielsweise kaum den Vornamen *Maximilian* geben, wenn dieser ihnen klanglich nicht gefällt, sondern ihnen bloß die Tatsache zuspricht, dass *Maximilian* aus dem Lateinischen stammt (Herkunft) und für *der Größte* (Bedeutung) steht. Umgekehrte Fälle trifft man häufiger an. Ein Name wird aus ästhetischen Gründen gewählt, selbst wenn seine namentliche Herkunft bzw. Bedeutung auf wenig bzw. keinerlei Gefallen bei den Eltern stößt.

Seibicke macht darauf aufmerksam, dass es bei vielen Namen auch kaum möglich sei, die ursprüngliche Bedeutung zu eruieren. Das heißt also, dass all jene Namen erst gar nicht aufgrund ihrer Bedeutung gewählt werden könnten. Es gebe noch mehrere Gründe dafür, warum die Bedeutung eines Namens nicht mehr in der Top-Liste der möglichen Motive zu finden ist. Die Anzahl der wählbaren Vornamen sei zu heutiger Zeit verschwindend gering. Viele Vornamen würden auch einen Sinn verbergen, welcher uns heute nicht mehr zusage. Als Beispiel wären hier diverse kriegerische germanische Namen anzuführen. Sämtliche Kose- und Kurzformen von Vornamen fielen ebenfalls weg, da durch die Verkürzung auch die Bedeutung zerstört würde. Seibicke reiht auch die Namen, deren Bedeutung für hier Geborene nicht zutrifft, in die Liste mit ein, so z.B. *Magdalena* (Mädchen aus Magdala).³³ Man könnte ihm in diesem Punkt widersprechen und behaupten, dass Eltern gerade die Tatsache, dass der Name auf eine andere Kultur hinweist, ansprechend finden und ihn deshalb wählen. Vielleicht verbindet ein Elternteil Positives mit der israelischen Stadt Magdala oder generell dem Land Israel und nennt sein Kind deshalb *Magdalena*.

³² Vgl. Seibicke (1991), S. 35.

³³ Vgl. Seibicke (1991), S. 37.

Dass ein Kind die Bedeutung seines Namens lebt und repräsentiert, ist in den meisten Fällen ohnehin zweifelhaft bzw. nicht erfüllbar. Nur weil eine Person *Dieter* heißt, wird diese wohl kaum Heer- oder Volksführer werden.³⁴ Es kann aber sein, dass gewisse Personen ihrem Kind die Stärke und das Selbstvertrauen eines Herr- oder Volksführers für dessen Zukunft wünschen und ihn deshalb so benennen.

Lediglich Vornamen, die auf körperliche Merkmale hinweisen, können die Person-Namen-Beziehung in eine adäquate Verbindung bringen. Der nordische weibliche Vorname *Finja* beispielsweise deutet auf die Adjektive *schön*, *zart*, *zierlich* und *klein* hin.³⁵ Wird einem Kind nun dieser Vorname gegeben, weil es zum Beispiel bei der Geburt diese Adjektive mit sich brachte, so erfüllen die Personenmerkmale auch die Namensbedeutung.

In der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, im *Pietismus*, war es durchaus üblich, die Namen aus dem deutschen Wortschatz der damaligen Gegenwartssprache zu bilden, welche sodann dem benannten Kind richtungweisend dienen sollten bzw. eine Vorschau darauf gaben, wie dieses Kind erzogen werden sollte. So entstanden die Vornamen *Fürchtegott*, *Leberecht* u.a., die genau das bedeuten, was in den Wortkombinationen ausgedrückt wird, also in genannten Fällen: *Fürchte Gott!* und *Lebe recht!*.³⁶

Seibicke bezieht sich in seinen Ausführungen zum Motiv *Bedeutung* auf Karin Wörter, welche eine interessante Feststellung machte. Mit dem Bildungsstandard würden auch die Ansprüche an die Bedeutung eines Vornamens steigen. Dies begründe sich darin, dass nur wenige sprachgeschichtlich gebildet seien.³⁷ Es ist jedoch anzumerken, dass Wörter ihren Untersuchungszeitraum auf die Jahre 1930-1968 festlegte. Heutzutage kann sich jedermann ein Vornamenbuch, in welchem die Bedeutung und Herkunft eines jeden Namens beschrieben wird, besorgen oder noch einfacher, das Internet befragen. Seibicke ist jedoch der Auffassung, dass trotz der Möglichkeiten, welche man heute hat, es immer noch die besser Ausgebildeten wären, welche auf die Bedeutung eines Namens Wert legten.

Das Motiv der *Bedeutung* bzw. *Herkunft* eines Namens ist eng verbunden mit dem Motiv des *religiösen Hintergrunds*, welchem sich Kapitel 6.9. widmet. Wählt eine Person den Namen *Katharina* aufgrund der *Hl. Katharina von Alexandrien*, so ist zugleich das Motiv

³⁴ Vgl. Seibicke (1991), S. 35.

³⁵ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Finja> (03.06.2011).

³⁶ Vgl. Seibicke (1991), S. 36.

³⁷ Vgl. Seibicke (1991), S. 35.

der *Herkunft* als auch das Motiv des *religiösen Bezuges* gegeben. Wie bereits in der Einleitung zu den Motiven erwähnt, wird es öfter zu Überschneidungen kommen.

6.5. Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern

Bei der *Orientierung an Berühmtheiten* muss zwangsläufig der Einfluss der Massenmedien bedacht werden. Populäre Menschen und Stars gab es schon immer, doch der Ausbau der Massenmedien, ihre Reichweite und Omnipräsenz tragen einen wesentlichen Teil dazu bei, dass die Namen jener Berühmtheiten zusehends Einfluss auf den Verbraucher ausüben.

Obwohl Jürgen Gerhards betont, dass die vermehrte Vergabe eines bestimmten Vornamens nicht zwangsläufig mit der aktuellen Popularität eines Namensvetters einhergehen muss, zählt er zahlreiche Beispiele auf, in denen sich die Vermutung, dass es diesen Effekt dennoch gibt, augenscheinlich bestätigt.

Die Konjunktur der Namen Herbert, Franklin und Jaqueline in den USA läuft z.B. parallel zur Amtszeit von Herbert Hoover und Franklin Roosevelt als Präsidenten und Jaqueline Kennedy als Gattin eines Präsidenten. [...] Der Name Leo ist in der englischen Hitparade der Namen um 42 Rangplätze gestiegen, nachdem Tony Blair und seine Frau ihr viertes Kind Leo genannt hatten. [...] ³⁸

Auch das Phänomen des Trendnamens *Kevin* behandelt Gerhards. Dieser Name findet über sämtliche Landesgrenzen hinaus immer mehr Anklang. Betrachtet man sich den Zeitpunkt des Aufkeimens dieses Vornamens, so liegt es nahe, dass die Popularität des Namens *Kevin* medial bedingt, also auf den erfolgreichen Film *Kevin – Allein zu Haus* zurückzuführen ist. Zu beweisen ist dies nur sehr schwer, da sich viele Personen dieses Einflusses überhaupt nicht bewusst sind. ³⁹

Louis Bosshart beschreibt in seiner Dissertation von 1973 eine Befragung von 45 Elternpaaren. Er wollte den Einfluss der Medien auf die Namengebung untersuchen. ⁴⁰ Genauer bezog er sich hierbei auf Namen aus der Literatur, Sportlernamen, Namen von Film- und Schlagerstars und sonstige Namen hervorragender Persönlichkeiten. Er stellte fest, dass nur 6 % der Befragten *Idolnamen*, wie er sie nennt, vergaben. Dieser Prozentsatz

³⁸ Gerhards (2010), S. 142-143.

³⁹ Vgl. Gerhards (2010), S. 143.

⁴⁰ Vgl. Bosshart (1973), S. 93.

klingt erstaunlich niedrig. Man muss sich hierbei jedoch vor Augen halten, dass zum einen zwischen 1960 und 1970 die Verbreitung der Massenmedien weitaus geringer war als heute und zum anderen der Einfluss, wie erwähnt, häufig nicht bewusst wahrgenommen wird. Man betrachte die Untersuchung genauer:

Ca. 2% der Eltern gaben an, sie hätten sich bei der Vornamenswahl von einem Buch bzw. einer Romanfigur steuern lassen. Obwohl diese 2% ohnehin schon verschwindend gering empfunden werden, kommt noch hinzu, dass die hierbei genannten Namen zum damaligen Zeitpunkt ohnehin in Mode waren. Man muss daher davon ausgehen, dass die Literatur in diesen Fällen zum Großteil nicht selbst der Auslöser für bestimmte Vornamen war, sondern lediglich verstärkende Wirkung ausübte.⁴¹

Obwohl Sport für sehr viele Menschen, auch für die Befragten, einen hohen Stellenwert im Alltag einnimmt, so übt er doch keinen wesentlichen Einfluss auf die Vornamengebung aus, wie Bosshart herausfand.

Nur rund 0,5% gaben an, ihr Kind nach einem Sportler benannt zu haben. Doch auch bei diesen wenigen Nennungen handelt es sich wiederum um Namen, welche zu dieser Zeit bereits in Mode waren. Bosshart erklärt sich die wenigen Nennungen folgendermaßen:

1. hätte es in der Schweiz zwischen 1960 und 1970 keine international bekannten Sportler gegeben.
2. hätten zu jener Zeit viele Sportler Namen aus der vorherigen Generation getragen, welche nun nicht mehr zeitgemäß und somit als „nicht ästhetisch“ empfunden worden wären.
3. würden Medien speziell im Bereich des Sports weitestgehend auf die Nennung der Vornamen von Sportlern verzichten.⁴²

Auch die Namen von Film- und Schlagerstars wirken sich laut Untersuchung nicht wesentlich auf die Vornamengebung aus. Mit einem Prozentsatz von 1,06 aller genannten Motive haben sie zwar mehr Einfluss als Sportlernamen, dennoch hätte man auch hier einen höheren Anteil erwartet.

Bosshart meint, dass die Namen von Film- und Schlagerstars, welche häufig

⁴¹ Vgl. Bosshart (1973), S. 93-94.

⁴² Vgl. Bosshart (1973), S. 93-94.

Künstlernamen verwenden, brauchbarer wären als die bürgerlichen Vornamen der Sportler. Interessanterweise gaben über 85% der Befragten an, dass sie es nicht angebracht fänden, ihren Kindern Namen von Stars zu geben. Sie würden solche Namen nur dann vergeben, wenn ihnen diese auch gefallen. „[...] wenn der Name schön ist, macht es nichts aus, wenn er auch von einem Filmstar getragen wird, im Gegenteil, man hat dann wieder positive Assoziationen zum Namen.“⁴³

Die Namen hervorragender Persönlichkeiten, wie z.B. Politiker, wirken sich in der Untersuchung mit rund 1% der Nennungen ebenfalls nur gering auf die Vornamengebung aus. Bosshart setzt in diesem Bereich jedoch die Dunkelziffer hoch an.

Zählt man nun die durch Massenmedien vermittelten Vornamen zusammen, kommt man auf total 25 Idolnamen [...], 25 von 546 ergeben 4,57%. Dazu kommt noch eine gewisse Dunkelziffer nicht genannter Bezüge zu bestimmten Idolen. Insgesamt dürfte aber der Anteil von Idolnamen am Gesamt aller Namen schätzungsweise 6% kaum übersteigen.⁴⁴

Obwohl Gerhards zu aktueller Zeit und Bosshart vor rund 38 Jahren übereinstimmen, dass der Einfluss der Massenmedien auf die Vornamengebung überschätzt werde, leisten diese, wie auch Bosshart meint, dennoch einen großen Beitrag zur Namenkultur. Sie helfen bei der Verbreitung moderner Namen und vergrößern die Auswahl. Sie machen Namen bekannt und vertraut, schaffen oft ein sympathisches, aber auch manchmal ein negatives Bild von bestimmten Namen. Sie bereiten somit eine mögliche Übernahme „schöner“ bzw. „nicht schöner“ Namen vor.⁴⁵

Nicht nur Berühmtheiten können einen großen Einfluss auf die Entscheidungsträger bei der Namengebung ausüben. Auch *Vorbilder* sind eine wichtige Einflussgröße. Diese können nun wiederum Berühmtheiten sein, aber auch aus dem Freundes- bzw. Bekannten- und Verwandtenkreis stammen. Ein Großvater, der sein Leben auf eindrucksvolle Art und Weise gestaltete, kann genauso große oder noch größere Vorbildwirkung haben wie ein erfolgreicher Sportler oder Musiker.

Eng verbunden mit Vorbildern ist die Einflussgröße der *Sympathieträger*. Diese zwei Faktoren sind aber dennoch zu trennen, da ein sympathischer Mensch nicht gleichzeitig vorbildlich sein muss. Bei der Befragung des empirischen Teils werden diese Bereiche zwar in

⁴³ Bosshart (1973), S. 100.

⁴⁴ Bosshart (1973), S. 102.

⁴⁵ Vgl. Bosshart (1973), S. 102.

einer Antwortmöglichkeit zusammengefasst, es wird jedoch im Falle einer Nennung danach gefragt, um welche Person es sich handelt und ob diese nun als sympathisch oder vorbildlich empfunden wird bzw. beides verkörpert.

6.6. Modenamen

Bereits 1825 hält Christian Dolz in seinem Werk „*Die Mode in den Taufnamen*“ fest:

Alles in der lieben veränderlichen Welt ist dem allgewaltigen Zepter der Mode unterworfen. Diese selbst aber scheint wieder der Herrschaft eines sogenannten Zeitgeistes, die bald ausgebreiteter bald beschränkter, bald von längerer bald von kürzerer Dauer ist, unterhänig seyn zu müssen. Auch bei den Namen, welche die lieben Menschenkinder [...] tragen, ist diese Herrschaft der Mode nicht zu verkennen.⁴⁶

Mehr als 180 Jahre später ist diese Aussage immer noch gültig. Die *Mode* ist wohl einer der größten Einflussfaktoren bei der Vornamengebung, doch gleichzeitig auch der am schwersten festzumachende und greifbare. Zum einen ist meist unklar, wie Modeerscheinungen überhaupt entstehen. Zum anderen sind sich die Personen, welche sich von ihnen leiten lassen, dessen oft gar nicht bewusst. Es verhält sich also ähnlich wie beim medialen Einfluss. Auch dieser ist allgegenwärtig, wird jedoch nur selten bemerkt. Tatsache ist, dass es Mode in allen Bereichen des Alltags gibt und somit auch im Bereich der Vornamen.

Als *Modenamen* kann man die am häufigsten vergebenen Vornamen bezeichnen. Sie sind vom Begriff der *Namenmoden* zu unterscheiden, denn dieser umfasst allgemeine Trends in der Namenvergabe, wie z.B. die Tendenz zur Individualisierung oder auch zu Namen mit dem Anfangsbuchstaben *L*.

Obwohl sich unsere Gesellschaft und somit auch ihre Moden immer schneller und öfter verändern, ist es interessant zu beobachten, dass die Mehrheit der Modenamen über lange Zeit hinweg Bestand hat. Um dies zu verdeutlichen, bietet sich ein Blick in die Aufzeichnungen der *Statistik Austria* an. Diese veröffentlicht alljährlich die Vornamen der Neugeborenen mit österreichischer Staatsbürgerschaft nach fallender Häufigkeit. Bis 1984 zurück können die entsprechenden Tabellen eingesehen werden. Folgende Auflistung stellt die Top-Ten von 1984, 1994 und 2004 gegenüber.

⁴⁶ Dolz (1825), S. 3.

KNABEN			MÄDCHEN		
1984	1994	2004	1984	1994	2004
Michael	Michael	Lukas	Daniela	Julia	Anna
Stefan	Daniel	Florian	Claudia	Lisa	Sarah
Thomas	Dominik	Tobias	Sandra	Melanie	Leonie
Markus	Lukas	David	Barbara	Stefanie	Julia
Andreas	Stefan	Fabian	Nicole	Katharina	Lena
Christian	Thomas	Julian	Elisabeth	Sarah	Laura
Christoph	Patrick	Simon	Andrea	Christina	Hannah
Martin	Florian	Alexander	Martina	Anna	Katharina
Daniel	Phillip	Michael	Sabine	Sabrina	Lisa
Manuel	Alexander	Sebastian	Julia	Sandra	Sophie

ORANGE = von 1984 auf 1994 gehalten, GRÜN = von 1994 auf 2004 gehalten, LILA = von 1984 auf 2004 gehalten

Abb. 1: Vornamen nach fallender Häufigkeit, Vergleich der Jahre 1984, 1994 und 2004

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an *Statistik Austria*.⁴⁷

Zu den Knabenvornamen kann also festgehalten werden, dass sich in den ersten zehn Jahren, von 1984 auf 1994, ca. ein Drittel in den Listen gehalten hat. Von 1994 auf 2004 sind es sogar vier von zehn Namen, welche sich wiederholen. Der Vorname *Michael* hat es geschafft, sich über 20 Jahre hinweg in den Top-Ten zu halten. Fokussiert man den Zeitraum von 1991 bis 2009, so fällt auf, dass der männliche Vorname *Lukas* 18 Jahre in den Top-Ten zu finden ist und 13 Jahre lang Platz 1 belegt.

Auch Seibicke widmete sich den Veränderungen bei den Modenamen in Österreich. Er untersuchte den Wandel von 1984 auf 1988 und stellte fest, dass die Bewegungen bei den Mädchennamen größer sind als bei den Jungennamen. In hier angeführter Gegenüberstellung trifft dies auch auf den ausgeweiteten Zeitraum von 1984 bis 1994 zu, da sich nur zwei Mädchenvornamen von zehn hielten. In der Gegenüberstellung 1994 / 2004 hingegen gleichen sich die Mädchenvornamen wiederum mehr als jene der Jungen. Die Hälfte (!) der Vornamen von 1994 findet man auch in den Top-Ten von 2004.

⁴⁷ Vgl. Häufigste Vornamen bei Neugeborenen mit österreichischer Staatsbürgerschaft.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/haeufigste_vornamen/index.html (03.06.2011).

Es ist nun ersichtlich, dass ein Wandel bei den Modenamen vonstatten geht, es sich jedoch um einen sehr langsamen Prozess handelt. Seibicke kommt zu einem ähnlichen Schluss. „Von hektischem Wechsel ist da wenig zu spüren; und Vornamen, die Schlagzeilen machen, sind keineswegs prädestiniert, zu Favoriten der Vornamengebung zu werden.“⁴⁸

Der Veränderungsprozess bei Modenamen sieht in Österreich und Deutschland ähnlich aus. In beiden Ländern schreitet er langsam voran, auch wenn dies anders empfunden wird. Wie in Seibickes Zitat erwähnt, gibt es immer wieder Vornamen, mit Vorliebe exotische, welche in den Medien für Furore und Aufsehen sorgen. Diese belegen jedoch interessanterweise keine Top-Plätze in den einschlägigen Vornamenslisten. Den Grund dafür sucht man wohl am besten in der *Vornamensstreuung*, welche in den letzten Jahrzehnten stark zunahm. In früheren Jahrhunderten war diese von geringerem Ausmaß. Seibicke fand heraus, dass bei den vor 1919 geborenen Einwohnern Wiens 13% der Männer die Vornamen *Johann* oder *Franz* und rund 21% der Frauen den Vornamen *Maria* trugen. Die Top-Ten der männlichen Vornamen machten 62,5% aller insgesamt vergebenen Vornamen aus und jene der weiblichen Vornamen umfassten 56,3%.⁴⁹ Vergleicht man diese Ergebnisse mit der *Statistik Austria*-Liste von 2009, so wird die Erweiterung der Vornamensvielfalt deutlich.

Wien vor 1919:

Rang	männl. VN	%	Rang	weibl. VN	%
1	Johann	13	1	Maria	21,2
2	Franz	13	2	Anna	10,8
3	Josef	12,4	3	Theresia	5,7
4	Karl	7,2	4	Katharina	3,2
5	Anton	4,1	5	Johanna	2,8
6	Alois	3,3	6	Elisabeth	2,8
7	Rudolf	3,1	7	Josefa	2,7
8	Leopold	2,9	8	Rosa	2,5
9	Friedrich	2,1	9	Leopoldine	2,4
10	Ferdinand	1,4	10	Franziska	2,4
	Gesamt	62,5		Gesamt	56,3

Abb. 2: Prozentueller Anteil der häufigsten vergebenen Vornamen, Wien im Jahr 1919

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an Seibicke⁵⁰

⁴⁸ Seibicke (1991), S. 107.

⁴⁹ Vgl. Seibicke (1991), S. 111.

⁵⁰ Vgl. Seibicke (1991), S.111-112.

Österreich 2009:

Rang	männl. VN	%	Rang	weibl. VN	%
1	Lukas	2,73	1	Sarah	2,71
2	Tobias	2,35	2	Anna	2,71
3	Maximilian	2,24	3	Leonie	2,44
4	Alexander	2,23	4	Lena	2,33
5	Simon	2,12	5	Hannah	2,08
6	David	2,06	6	Sophie	1,89
7	Jonas	1,96	7	Julia	1,79
8	Sebastian	1,88	8	Laura	1,72
9	Felix	1,87	9	Marie	1,65
10	Julian	1,85	10	Katharina	1,57
	GESAMT	21,29		GESAMT	20,89

Abb. 3: Prozentueller Anteil der häufigsten vergebenen Vornamen, Österreich im Jahr 2009

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an *Statistik Austria*⁵¹

Die Vielfalt an vergebenen Vornamen hat sich also innerhalb von 90 Jahren beinahe verdreifacht. Diese Tatsache lässt auf das Bedürfnis nach vermehrter Individualität schließen, mit dem sich Kapitel 6.7. näher befasst.

In den seltensten Fällen liegen klare Indizien dafür vor, warum ein Name plötzlich in den Favoritenlisten auftaucht. Ein Beispiel, bei dem es jedoch klare Anhaltspunkte gibt, ist der Name *Kevin*, der sich über lange Zeit großer Beliebtheit erfreute. In Kapitel 6.5. wurde erklärt, dass dieser Vorname in sämtlichen Ländern durch die Erscheinung des Filmes *Kevin - Allein zu Haus* zu Popularität gelangte. Erstmals wurde der Blockbuster 1990 ausgestrahlt. 1989 belegte *Kevin* noch den 37. Platz bei den am häufigsten vergebenen Vornamen in Österreich. 1990 kletterte er bereits auf Platz 24 und erreichte 1991 seinen Höhepunkt auf Platz 19, den er sodann bis 1993 hielt.

Neben der Filmfigur kommen noch weitere Vorbilder hinzu, welche womöglich Mitverursacher an diesem Namensboom waren, so z.B. der Fußballer *Kevin Keegan* oder auch der amerikanische Schauspieler *Kevin Costner*⁵², der zwischen 1990 und 1992 (der Zeitraum,

⁵¹ Vgl. Häufigste Vornamen bei Neugeborenen mit österreichischer Staatsbürgerschaft.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/haeufigste_vornamen/index.html (03.06.2011).

⁵² Vgl. Koß (2002), S. 140.

in dem die Beliebtheit am stärksten anstieg) in den weltberühmten Mainstream-Produktionen *Der mit dem Wolf tanzt*, *Robin Hood – König der Diebe* und *Bodyguard* mitwirkte.

Im Jahr 2009 belegt *Kevin* interessanterweise nur noch den 51. Platz, was wohl größtenteils auf die Negativschlagzeilen der vergangenen Jahre zurückzuführen ist (vgl. Kapitel 6.3).

Leider können die Wurzeln von Modenamen nicht immer so leicht ausfindig gemacht werden wie im „Fall Kevin“. Es ist auch unklar, ob tatsächlich Film und Fernsehen Modenamen initiieren, oder ob es nicht umgekehrt ist und sich die Produzenten solcher Namen bedienen, die bereits in Mode sind. Es ist jedoch unumstritten, dass Medien eine *Verstärkerwirkung* auf Vornamen ausüben können, ob nun im positiven oder im negativen Sinne.⁵³

Im Fall des weiblichen Modenamens *Leonie* gibt es im Gegensatz zu Kevin nur sehr wenige Anhaltspunkte, warum dieser seit einigen Jahren stets Spitzenplätze in den Vornamenlisten einnimmt.

Einen möglichen Hinweis bietet die Theorie der *Eigendynamik von Namensmoden*, welche sowohl Seibicke als auch Stanley Lieberson vertreten. Seibicke hat bereits früh erkannt, dass das Aufkeimen eines bestimmten Vornamens ähnlich klingende Vornamen nach ziehe. Lieberson nennt diese Eigendynamik *ratchet-effect*.⁵⁴ Jürgen Gerhards erklärt:

Jede modische Erneuerung findet auf der Basis einer gegebenen Struktur statt. Die Menschen haben zu einem bestimmten Zeitpunkt Vorlieben entwickelt, die sich in einem dominanten Geschmack äußern [...] Jede Erneuerung besteht nun meist nicht in einem völligen Austausch der alten Mode, sondern in einer moderaten Veränderung der alten Mode.⁵⁵

Dies gelte nun auch für den Bereich der Vornamen. Kehren wir nun zurück zum angeführten Beispiel *Leonie*. Dieser Name tauchte 2000 zum ersten Mal in der Liste der *Statistik Austria* auf. Auffällig ist, dass zu diesem Zeitpunkt der ähnlich klingende Name *Lena* Platz 8 belegte und auch *Lea* auf Platz 24 zu finden war. Zudem füllten zahlreiche weitere Mädchenvornamen mit dem Anfangsbuchstaben *L* die Liste: *Lisa*, *Laura*, *Lara*.

Interessant ist auch, dass ebenfalls im Jahr 2000 der Vorname *Leon*, das männliche Pendant zu *Leonie*, erstmals in der Liste erscheint. Von diesem Zeitpunkt an ging es sowohl für *Le-*

⁵³ Vgl. Koß (2002), S. 140.

⁵⁴ Vgl. Gerhards (2010), S. 147.

⁵⁵ Gerhards (2010), S. 147.

on als auch für *Leonie* steil bergauf in den Namenslisten. Im Jahr 2001 führten die Produzenten der erfolgreichsten Soap Deutschlands *Gute Zeiten, Schlechte Zeiten* die Figur des *Leon Moreno* nach einer mehrjährigen Pause wieder ein. Ob diese Tatsache eine Querverbindung zur rasant steigenden Beliebtheit von *Leon* und *Leonie* darstellen könnte, bleibt jedoch ungewiss und reine Spekulation.

6.7. Individualität und Transnationalität

Die grassierende *Vornamenstreuung* (vgl. Kapitel 6.6.) lässt den Eindruck entstehen, dass „herkömmliche“ bzw. allseits bekannte Vornamen für die Eltern immer mehr an Reiz verlieren. Die Tendenz zur *Individualisierung* ist klar erkennbar und eine der wohl markantesten Namenmoden.

Gerhards beschreibt, dass der Prozess der Individualisierung in den letzten 100 Jahren stattgefunden hätte. Die Wurzeln würden in bestimmten *Modernisierungsprozessen* liegen. Erstens kam es zur *Arbeitsteilung* und somit zu einer Heterogenität der Berufsstruktur.⁵⁶ Zweitens kam die Ausbildung von *Rollenidentitäten* hinzu. Menschen sehen sich heute mit vielen Rollenerwartungen konfrontiert. Wenn ein Mann z.B. Lehrer, Vater, Ehemann, Mitglied bei der Feuerwehr und Mitglied des Gemeinderates ist, so hat er unterschiedliche Rollenerwartungen zu erfüllen. Diese Rollenkombination macht ihn aber auch einzigartig, da wohl nur wenige andere solch einen Rollen-Mix vorweisen können.⁵⁷ Die voranschreitenden Individualisierungsprozesse machten sich auch schon bald in der Vornamengebung bemerkbar. Es galt plötzlich, sein Kind durch einen außergewöhnlichen Namen von anderen klar unterscheidbar zu machen. Gerhards kommt hierbei zu folgendem Schluss: „Je weniger Menschen denselben Namen tragen wie andere Menschen, desto eher sind sie als von anderen distinkte Einheiten zu erkennen, desto höher ist der Grad der Individualisierung.“⁵⁸

Die Leipziger Personennamen-Beratungsstelle bestätigt die These der Individualisierungstendenz. Immer häufiger seien sie mit außergewöhnlichen Namenswünschen bzw. Namensänderungswünschen konfrontiert. Ebenso erkennt man den Trend beim Vergleich ei-

⁵⁶ Vgl. Gerhards (2010), S.120.

⁵⁷ Vgl. Gerhards (2010), S. 106.

⁵⁸ Gerhards (2010), S. 108.

ner Befragung von Wöchnerinnen in den Jahren 1969 / 1970 im Klinikum Weiden in der Oberpfalz mit der *forsa*-Befragung⁵⁹ von 1999. Bei den Wöchnerinnen lag das Motiv der Benennung nach Kindern aus der Nachbarschaft, der Verwandtschaft und dem Freundeskreis noch an dritter Stelle, bei der *forsa*-Befragung, rund 30 Jahre später, scheint die Nachbarschaft gar nicht mehr auf und die sozialen Bereiche Verwandtschaft und Freundeskreis verlieren massiv an Bedeutung.⁶⁰

Koß weist auf Seibicke hin, welcher die Meinung vertritt, dass die verstärkte Individualisierung mit der Auflösung von Traditionen einhergegangen sei, also der Abwendung von Heiligennamen und der Nachbenennung.⁶¹

Individualisieren könne man nun auf mehrere Arten. Koß zeigt eine Tabelle an Individualisierungsmöglichkeiten, welche von der Personennamen-Beratungsstelle Leipzig erstellt wurde:

- 1a. Wunsch nach einmaligen Namen (Unikate), z.B. *Dana-Fee*
- 1b. Wunsch nach Unikaten (zwei- oder mehrnamige Bildungen), z.B. *Jeremy Justin*
2. Wunsch nach besonderer Schreibung, z.B. *Dastin* statt *Dustin*
3. Wunsch nach Unikaten durch Neubildungen (aus anthroponymischen Konstituenten), z.B. *Jadine*
4. Wunsch nach Genuswechsel, z.B. *Joe* für ein Mädchen
5. Wunsch nach Appellativen, z.B. *September*
6. Wunsch nach Euphonie und Alliteration, z.B. mit J- im Anlaut bei Jungen⁶²

Die *Individualität* als Motiv in der Vornamengebung steht nun wiederum in enger Verbindung mit dem *Globalisierungsprozess*. Durch die *Globalisierung* bzw. *Transnationalisierung*, wie Gerhards sie vorzugsweise nennt, wurde der weltweite Austausch an Informationen, Produkten und Kultur gefördert. Dies bedeutet, dass auch immer mehr Vornamen in sämtlichen Ländern dieser Erde bekannt und verbreitet wurden. Jürgen Gerhards nimmt folgendermaßen Stellung: „Nationale und regionale Kulturen werden im Prozess der Modernisierung zunehmend eingeebnet und durch eine transnationale Kultur überlagert

⁵⁹ *forsa* nennt sich die deutsche Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse.

⁶⁰ Vgl. Koß (2002), S. 135.

⁶¹ Vgl. Koß (2002), S. 130.

⁶² Vgl. Koß (2002), S. 131.

[...]“⁶³ Die *Transnationalisierung* begünstigte die zunehmende Streuung in der Namengebung. Sie verhalf Namen, vor allem durch die mediale Verbreitung, zu internationaler Bekanntheit. Wenn nun bei der Vornamengebung individualisiert werden soll und der Seltenheitswert heimischer Vornamen zu gering wird, liegt es nahe, auf diese Palette an hinzugekommenen fremdsprachigen Vornamen zurückzugreifen. Auch die Tabelle an Individualisierungsmöglichkeiten zeigt, dass häufig fremdsprachige Vornamen gewünscht werden. Es kann also im Zusammenhang mit der Individualisierung bei der Vornamengebung auch von einer vermehrten Transnationalisierung gesprochen werden.

Fremdsprachige Vornamen nisteten sich bereits lange vor dem 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Bereich ein. Bei vielen dieser Namen erkennt man jedoch heute kaum noch, dass sie aus einem anderen Sprach- und Kulturraum stammen. Seibicke erwähnt hier die Namen *Hans*, *Erich* oder *Manfred*. „Ihre Vorfahren sind zwar irgendwann einmal aus dem Ausland zugewandert, aber sie selbst haben ihre charakteristische Gestalt erst im Munde deutscher Sprache angenommen und sind uns deshalb so vertraut, daß[!] sie kein Gefühl der Fremdartigkeit mehr aufkommen lassen.“⁶⁴

Fremdsprachige Vornamen, welche in jüngerer Vergangenheit in unseren Kulturraum gestoßen sind und eine Fremdartigkeit auch heute noch deutlich erkennen lassen, wären beispielsweise der Mädchenname *Michelle* aus dem Französischen oder der Jungenname *Kevin* aus dem Englischen.

Es sind vor allem die Namen aus dem Westen, welche vermehrt bei uns Einzug halten. Die Übernahme von Namen aus anderen Kulturkreisen ist verschwindend gering. Es ist interessant zu sehen, dass Österreicher ohne Migrationshintergrund so gut wie keine türkischen Vornamen für ihre Kinder wählen, obwohl die Türken eine der größten Einwanderungsgruppen in Österreich darstellen.⁶⁵

Warum sind es nun gerade die westlichen Länder, die uns so stark beeinflussen? Sowohl Gerhards als auch Koß halten es für die plausibelste Erklärung, die Massenmedien als Verantwortliche festzumachen und erklären auch wieso.

Mit der Einführung des Fernsehens in Deutschland und Österreich (zwischen 1954 und 1956) kam es zum Anstieg von Ausstrahlungen ausländischer Filme. Auch die Kinos bedienten sich mehr und mehr ausländischer Produktionen. 1955 waren es rund 50%, 1988

⁶³ Gerhards (2010), S. 130.

⁶⁴ Seibicke (1991), S. 90.

⁶⁵ Vgl. Gerhards (2010), S. 134.

hingegen bereits über 90%. Die meisten Filme stammen aus England und den USA, dahinter folgen Italien und Frankreich. Eine ähnliche Entwicklung finde man im Bereich der Tonträgerindustrie vor. Außerdem hätten westliche Länder ein höheres Prestige als beispielsweise die Türkei oder Polen.⁶⁶

Aus den Anfragen an die Personennamen-Beratungsstelle der Universität Leipzig geht hervor, dass rund die Hälfte der Anfragen für ausländische Vornamen durch Massenmedien oder Sport, Musik und Literatur angeregt wurden. Im Gegensatz dazu sei die Zahl der in der eigenen Region üblichen Vornamen gesunken.⁶⁷

Das jüngste Massenmedium, das Internet, überwindet bei der Verbreitung der Vornamen nun alle Hürden und ermöglicht es, mit nur wenigen Mausklicken eine Fülle an Vornamen sämtlicher Erdteile auf den Bildschirm zu bekommen. Diederichsen warnt jedoch, dass nicht jeder ausländische Vorname auch im deutschen Sprachraum zu gebrauchen sei.⁶⁸

6.8. Familiäre Beziehungen

Menschen werden in unzähligen Lebensbereichen durch ihre Familien geprägt. Auch bei der Wahl des Vornamens spielen familiäre Beziehungen oftmals eine entscheidende Rolle. Diese Beziehungen lassen sich in drei Arten gliedern.

1. *Beziehungen auf klanglicher Ebene*
2. *Beziehungen auf inhaltlicher Ebene*
3. *Beziehungen auf emotionaler Ebene*

Unter den *Beziehungen auf klanglicher und inhaltlicher Ebene* ist die Harmonie mit den Vornamen der Eltern bzw. der Geschwister oder dem Nachnamen (vgl. Kapitel 6.1.) zu verstehen. Das Bedürfnis nach dieser Art von Harmonie ist eines, welches seit langem von großer Bedeutung ist und seit dem Freimachen von traditionsbedingten Bindungen keinen zeitlichen Veränderungen unterliegt.

Oft sind es die gewählten Namen der Erstgeborenen, welche Eltern bei der Wahl des Namens ihrer weiteren Nachkommen beeinflussen. Ist beim Erstgeborenen die Entscheidung

⁶⁶ Vgl. Gerhards (2010), S. 134-138.

⁶⁷ Vgl. Koß (2002), S. 139.

⁶⁸ Vgl. Koß (2002), S. 139.

noch ziemlich frei und ungebunden (andere bindende Faktoren ausgeschlossen), so wächst beim Zweitgeborenen nicht selten das Bedürfnis, einen Namen zu finden, welcher zu Bruder bzw. Schwester passt. Ein Beispiel klanglicher Abgestimmtheit wäre die Kombination von *Lara* und *Leon*. Hierbei handelt es sich um eine *Alliteration*. Beide Namen besitzen den gleichen Anfangslaut (vgl. Kapitel 6.1.).

Die Namen inhaltlich aufeinander abzustimmen, kann auf unterschiedlichste Weise geschehen. Die Vornamen *Sarah* und *Jakob* beispielsweise verbindet ihre jüdische Herkunft. (vgl. Kapitel 6.4.).

Unter den *Beziehungen auf emotionaler Ebene* ist die Weitergabe von Vornamen der Eltern, Großeltern, Paten u.a. auf die Kinder zu verstehen. Die Einflusskraft dieses Bereiches unterlag, laut Gerhards, sehr wohl zeitlichen Veränderungen.

Er widmet diesem Thema in seinem Werk „*Die Moderne und ihre Vornamen*“ ein eigenes Kapitel und betitelt dieses mit „*Verwandtschaftsbeziehungen und der Bedeutungsverlust verwandtschaftlicher Traditionsbindung*“. Die Überschrift lässt also schon erkennen, in welche Richtung sich dieser Bereich ihm zufolge in den letzten Jahrzehnten entwickelt hätte. Einige Personen, welche sich mit diesem Thema intensiver beschäftigen, postulieren nun jedoch immer wieder, dass es keinen Bedeutungsverlust auf verwandtschaftlicher Ebene gebe, dass die Bedeutung der Familie in jüngerer Vergangenheit sogar gewachsen sei.⁶⁹ Gerhards klärt diese widersprüchlichen Aussagen, indem er erläutert, was er unter dem *Bedeutungsverlust der Familie und Verwandtschaft* auf anthroponymischer Ebene verstehe. Er erklärt zunächst, dass er sich auf den Rückgang der Tradierung von elterlichen Vornamen beschränke. Aufgrund fehlender Daten könne er die Weitergabe des Vornamens eines Großelternanteiles oder Patens, der meist auch zur Verwandtschaft gehört, in seiner Auswertung nicht berücksichtigen.⁷⁰ Er hält außerdem fest:

Mit dem Rückgang einer verwandtschaftlichen Traditionsweitergabe ist nicht gemeint, dass die Beziehungen in anderen Dimensionen auch unwichtiger geworden sind. Es ist auch nicht gemeint, dass die Häufigkeit und die Intensität der Kontakte zwischen Eltern und Kindern nachgelassen haben. [...] Gemeint ist, dass die Pflege der eigenen Familientradition in immer geringerem Maße im Mittelpunkt der insgesamt vielleicht wichtiger gewordenen Familienaktivitäten steht, so dass die Familie immer weniger zu einer Traditionsweitergabe beiträgt: Die Familie vollzieht damit die eigene Entradierung.⁷¹

⁶⁹ Vgl. Gerhards (2010), S. 89.

⁷⁰ Vgl. Gerhards (2010), S. 89-91.

⁷¹ Gerhards (2010), S. 90-91.

Diese These fundiert Gerhards durch das Ergebnis seiner Untersuchung in den deutschen Gemeinden Grimma und Gerolstein. 1890 trugen 23,5% der Kinder einen Vornamen ihrer Eltern, 1994 hingegen waren es nur noch 3,5%.⁷²

Er sieht die Gründe für diese Entwicklung vor allem in der Zunahme an ökonomischer Unabhängigkeit von Eltern und Kindern, besonders in Bauernfamilien. „Außerhäusliche Erwerbstätigkeit statt Mitarbeit im eigenen bäuerlichen Betrieb und Sozialversicherungssysteme statt familiäre Solidarität [...] machen die Traditionsbindung weniger notwendig.“⁷³

Bossharts Untersuchung im Kanton Schaffhausen unterstützt die Ergebnisse von Gerhards. Auch er stellte fest, dass die Weitergabe von Vornamen der Eltern auf die Kinder verstärkt zurückgegangen sei, seitdem es nicht mehr üblich ist, dass der älteste Sohn Vaters Hof oder Geschäft übernimmt. Er weist des Weiteren darauf hin, dass von 1940 bis 1944 rund 45% der Traditionsnamen Zweitnamen waren, 1972 hingegen bereits 70%.⁷⁴

6.9. Religiöse Motive

Das Motiv, seinem Kind einen Vornamen aus religiösen Gründen zu geben, taucht in adäquaten Untersuchungen immer seltener auf. Es stellten sich so genannte *Säkularisierungsprozesse* ein. Gerhards referiert bei der Definition von *Säkularisierung* auf Peter L. Berger, welcher diese als „Prozeß[!], durch den Teile der Gesellschaft und Ausschnitte der Kultur aus der Herrschaft religiöser Institutionen und Symbole entlassen werden“⁷⁵ bezeichnet. Es handelt sich also um eine individuelle Entscheidung sich von religiösen Interpretationen abzuwenden bzw. freizumachen, die aber in einen kulturellen Kontext eingebettet ist.⁷⁶

Legt man diese Säkularisierungsprozesse nun auf die Vornamengebung um, so ist darunter der Rückgang von religiös motivierten Namen zu verstehen. Vor allem im 20. Jahrhundert sei dieser Prozess rasant vorangeschritten. Immer seltener wurden christliche Vornamen (d.s. Namen der Bibel und Namen der Heiligen) vergeben.

An dieser Stelle sei aber erwähnt, dass die Vergabe von christlichen Vornamen nicht unmittelbar mit einem religiösen Motiv zu tun haben muss. Viele empfinden Vornamen wie

⁷² Vgl. Gerhards (2010), S. 92.

⁷³ Gerhards (2010), S. 101.

⁷⁴ Vgl. Bosshart (1973), S. 39-43.

⁷⁵ Berger (1973), S. 103.

⁷⁶ Vgl. Gerhards (2010), S. 44-45.

Katharina oder *Markus* als „gute deutsche“ Namen oder betrachten sie als schlichtweg wohlklingend, ohne die Kenntnis darüber zu besitzen, dass diese Vornamen durch das Christentum ins Deutsch kamen.⁷⁷

Dadurch erkläre sich auch ein vermeintlich entgegengesetzter Prozess zur Säkularisierung in den 80er-Jahren, welchen Gerhards in seinen Untersuchungen feststellte. Plötzlich wurden wieder vermehrt christliche Vornamen vergeben. Gerhards geht aber davon aus, dass diese „ab diesem Zeitpunkt ihrer christlichen Bedeutung entkleidet sind und eher einem Trend der Generierung neuer Namen durch Moden unterliegen; dabei greifen die Akteure eben auch auf vormals alte Namen zurück.“⁷⁸

Auch Michael Wolffsohn sieht Phasen vermehrt vergebener biblischer Vornamen im Deutschland des 20. Jahrhundert nicht als Rückbesinnung auf die Religion an. Er setzt den Beginn der Säkularisierungsprozesse bereits im 19. Jahrhundert an. Ein kurzes Aufflackern religiöser Motiviertheit erkennt er in den Jahren nach 1950, also in den Nachkriegsjahren, wo man sich aufgrund der miserablen Lebensbedingungen wieder auf die Religion besonnen hätte.⁷⁹

Für die nachfolgenden Jahrzehnte jedoch auf eine religiöse Renaissance der Deutschen zu schließen, scheint kaum angebracht. [...] Eher mit Modischem als mit Religiösem lässt sich der nach 1950 konstant hohe Anteil der Heiligen- [...] Namen erklären. Was spräche dafür, in einer Periode allgemeiner Säkularisierung verstärkte Religiosität entdecken zu wollen? Nichts. Oder zumindest wenig, [...] ⁸⁰

Laut der *forsa*-Umfrage von 1999 seien religiöse Motive in Deutschland mit rund 5% bei der Vornamengebung in den letzten vier Jahrzehnten gleich bleibend gering.⁸¹

Gerhards versuchte, Ursachen für die Säkularisierungsprozesse zu finden. Als Resultat seiner Überlegungen nennt er zwei mögliche Gründe: Einerseits hätten *Modernisierungsprozesse*, die die Lebensqualität und den Bildungsgrad der Menschen verbesserten, dazu beigetragen, sich von der Religion abzuwenden, andererseits hätte die *Ideologie des Nationalismus* christliche Deutungsmuster verdrängt.⁸²

⁷⁷ Vgl. Koß (2002), S. 130.

⁷⁸ Gerhards (2010), S. 52.

⁷⁹ Vgl. Wolffsohn (2001), S. 15-20.

⁸⁰ Wolffsohn (2001), S. 20.

⁸¹ Vgl. Koß (2002), S. 130.

⁸² Vgl. Gerhards (2010), S. 61.

Seibicke bemerkt diese fortschreitenden Säkularisierungsprozesse ebenfalls und merkt an, dass religiös motivierte Bräuche am ehesten noch am Land und in katholischen Gemeinden zu finden seien.⁸³

⁸³ Vgl. Seibicke (1991), S. 50.

7. Die Untersuchung

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird nun untersucht, inwieweit genannte Faktoren die Eltern der Gemeinde Weitersfeld bei der Namengebung ihrer Kinder beeinflussten, und ob sich die bisherigen Forschungsergebnisse, die im theoretischen Teil erläutert wurden, mit jenen dieser Arbeit decken. Es wurde qualitativ vorgegangen. Das heißt, dass auf die Auswertung von Namenlisten o.ä. verzichtet wurde und die Eltern stattdessen direkt befragt.

7.1. Zur Gemeinde Weitersfeld

Weitersfeld ist eine Marktgemeinde im Bezirk Horn. Sie liegt im Waldviertel, nahe der tschechischen Grenze. Erstmals urkundlich erwähnt wird sie im Jahre 1135 unter dem Namen *Wiedervelt*.⁸⁴ In späteren Dokumenten ist die Gemeinde in unterschiedlichsten Schreibweisen zu finden. Deshalb gibt es auch zur Herkunft des Namens *Weitersfeld* mehrere Deutungen. Eine Auffassung besagt, dass

der Ort heute noch ‚Widdersfeld‘ heißen sollte, da der Ursprung aus dem alten Wappen unserer Marksteine komme, die das Bild eines ‚Widders‘ tragen und sich der Name daraus heraldisch dokumentiert. Plesser hingegen meint, daß[!] der Name sich eigentlich von den ausgedehnten, ‚weiten‘ Feldern, die sich rund um den Markt in der großen Gemeindefreiheit befinden, ableiten ließe.⁸⁵

Sieht man den Ursprung des Ortsnamens im althochdeutschen *widarveld*, so würde eine entsprechende Übersetzung *Feld der Leute, die bei den Weidenbäumen wohnen* lauten.⁸⁶

Der im Ortsnamen enthaltene Begriff *Feld* deutet schon an, welcher Erwerbstätigkeit früher, aber auch heute noch, verstärkt nachgegangen wird. Die Berufsgruppe der Landwirte dominiert klar. Blickt man in die Aufzeichnungen der *Statistik Austria*, so erkennt man, dass es bei der letzten Probezählung im Jahre 2006 1648 Bewohner gab, wobei 792 davon erwerbstätig waren. Von diesen betätigten sich 246 im Bereich der Land- und Forstwirtschaft, d.s. rund 31%, also beinahe ein Drittel.⁸⁷

Die größten Probleme, mit denen sich die Gemeinde konfrontiert sieht, sind der *Geburtenrückgang* und die *Abwanderung*. Die Nähe zum Ballungszentrum Wien (ca. 85 km) be-

⁸⁴ Vgl. Marktgemeinde Weitersfeld (1992), S. 12.

⁸⁵ Marktgemeinde Weitersfeld (1992), S. 11.

⁸⁶ Vgl. Marktgemeinde Weitersfeld (1992), S. 11.

⁸⁷ Vgl. Probezählung 2006: Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und wirtschaftlicher Zugehörigkeit. <http://www.statistik.at/blickgem/pz4/g31129.pdf> (03.06.2011).

dingt, dass immer mehr Weitersfelder abwandern. Lukrative Jobangebote, ein größeres Angebot an Schul- und Studiermöglichkeiten, eine gute Infrastruktur sowie kulturelle Betätigungsmöglichkeiten in der Großstadt sind reizvoll und wohl die Ursachen dafür, warum der Heimatgemeinde immer öfter der Rücken gekehrt wird.

Ein Zeitvergleich der Jahre 1869 und 2010 zeigt, dass die Einwohnerzahl der Gemeinde von 3157 auf 1667 sank, sich also um mehr als die Hälfte reduzierte.⁸⁸ Unberücksichtigt bleibt hier noch die Tatsache, dass heute zwar viele Bürger ihren Hauptwohnsitz in Weitersfeld haben, jedoch werktags in die Stadt pendeln bzw. ihren Nebenwohnsitz in Wien oder auch anderen Städten haben.

Die *Pfarre Weitersfeld* wurde im Jahre 1025 gegründet und ist damit eine der ältesten im Waldviertel.⁸⁹ Der katholische Glaube ist unter den Einwohnern seit jeher stark verbreitet. Heutzutage kommt es jedoch, analog zur Gesamtentwicklung der katholischen Kirche, auch immer wieder zu Kirchenaustritten. Dennoch wird auch heute noch den Hochfesten der katholischen Kirche großer Respekt gezollt, indem diese traditionsbewusst gefeiert werden.

Für die Untersuchung der Motive bei der Vornamengebung bot sich Weitersfeld als Gemeinde aus mehreren Gründen an. Einerseits sind die Bürger Weitersfelds noch immer zu einem großen Teil eng verwurzelt mit Tradition und Brauchtum, im religiösen wie auch im familiären und beruflichen Sinne. Andererseits findet auch in dieser Gemeinde in den letzten Jahrzehnten vermehrt Landflucht statt, was mit Sicherheit Einfluss auf die Weltansichten der Betroffenen und die Gemeinde ausübt.

7.2. Forschungsziel und Forschungsfrage

Das Forschungsziel dieser Arbeit ist, die Motive und entsprechende Entwicklungen bei der Vornamengebung in der Gemeinde Weitersfeld aufzuzeigen.

Die Forschungsfrage lautet demzufolge: Welche Motive beeinflussten die Weitersfelder bei der Namengebung und wie entwickelten sich diese im Zeitraum 1960-2010?

⁸⁸ Vgl. Bevölkerungsentwicklung 1869-2010. <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g31129.pdf> (03.06.2011).

⁸⁹ Vgl. Marktgemeinde Weitersfeld (1992), S. 11.

7.3. Die Methode

Als Grundlage für die Untersuchung wurde ein *Fragebogen* erarbeitet. Die Befragten hatten zwei Voraussetzungen zu erfüllen, um bei der Erhebung miteinbezogen zu werden. Sie mussten sich damit einverstanden erklären, dass ihre angegebenen Daten für die Erstellung dieser Diplomarbeit herangezogen werden, und sie mussten zum Zeitpunkt der Namensgebung in Weitersfeld gewohnt haben.

Die Befragungen wurden sodann direkt von der Untersuchungsleiterin durchgeführt. Diese füllte, gemäß den Angaben der Probanden, auch die Fragebögen aus. Diese Vorgehensweise erwies sich als die sinnvollste. Hätten die Befragten ihre Bögen selbst ausgefüllt, so wären mehrere Nachteile gegeben gewesen. Zusatzinformationen, welche man durch persönliche Befragungen meist erhält, wären verloren gegangen. Die größte Gefahr jedoch lag in der Beeinflussung durch vorgegebene Antwortmöglichkeiten. Hätten die Probanden die zur Auswahl stehenden Motive gelesen, so wären sie womöglich verleitet gewesen, auch solche anzukreuzen, welche gar nicht zuträfen.

Die Aufgabe der Untersuchungsleiterin war es nun, die persönlichen Daten zum jeweiligen Kind festzuhalten und im Anschluss die Frage nach den Motiven bei der Wahl des Vornamens zu stellen. Es wurde pro Kind ein Fragebogen ausgefüllt und nicht pro Familie. Da sich die Einflüsse, Einstellungen und Prioritäten eines Menschen im Laufe der Zeit ändern, muss auch davon ausgegangen werden, dass sich die Eltern in Weitersfeld und ihre Motive bei der Vornamenswahl von einem zum nächsten Kind geändert haben könnten. Die Fragebögen mehrerer Kinder pro Familie wurden daher mit derselben Nummer versehen, jedoch durch die zusätzliche Angabe von Buchstaben (a, b, c, ...) differenziert. Dieses System gewährleistet, dass bei der Auswertung sowohl familiäre, als auch individuelle Besonderheiten berücksichtigt und untersucht werden können.

Bei den zu eruiierenden Daten handelte es sich um den *Vornamen*, das *Geschlecht* und das *Geburtsjahr* des Kindes sowie den *Beruf* und den *Ausbildungsgrad* der Eltern. Die Angaben zu den Eltern werden für Kapitel 7.8. von großer Relevanz sein, da sie deutlich machen sollen, ob soziokulturelle Verbindungen zwischen Namensgebern und Motiven gezogen werden können. Gab ein Befragter / eine Befragte an, dass nur er / sie alleine den Vorna-

men bestimmte, so blieben die Daten des nicht Beteiligten unberücksichtigt, da dessen Person mit all seinen Einstellungen und Einflüssen keine Rolle für die Auswertung spielt und die Ergebnisse sogar verfälschen würde.

In den meisten Fällen wurden die Befragungen mit nur einem der Entscheidungsträger durchgeführt. Selten sprachen beide Elternteile.

Die Antwortmöglichkeiten zu der Frage nach den Motiven unterteilen sich in mehrere Gruppen. Diese wurden in Anlehnung an den theoretischen Teil dieser Arbeit getroffen. Einerseits erleichterte diese Kategorisierung die Befragung, da das entsprechende Motiv zu gegebener Antwort schneller gefunden werden konnte, andererseits ergeben sich durch die Anpassung des Fragebogens an die theoretische Ausarbeitung bessere Auswertungsmöglichkeiten. Die zur Auswahl stehenden Motive wurden größtenteils aus der Fachliteratur übernommen.

Bei einer Antwort, welche zwei Motiven zuzuordnen wäre, wurden auch beide angekreuzt. Dies war z.B. dann gegeben, wenn ein Proband die Aussage traf, dass er bewusst einen kürzeren Vornamen wählte, weil solche ihm besser gefielen und auch mit dem langen Nachnamen harmonieren würden. Diese Aussage trifft also auf das Motiv *kurzer Vorname / langer Vorname* im Bereich der *Ästhetik*, aber auch auf das Motiv *passt zu Nachnamen* im Bereich *Familiäre Beziehungen* zu.

Einige Motive des Fragebogens verlangten nach zusätzlichen Erläuterungen. Wenn beispielsweise als Grund genannt wurde, dass das Kind den Vornamen eines bestimmten Verwandten erhalten sollte, so wurde auch danach gefragt, welcher Verwandte gemeint ist.

Die Auswertung der Befragung erfolgte mit Hilfe des Programms *SPSS Statistics*, das eine statistische Analyse von Daten ermöglicht.

Welche Motive steuerten Sie bei der Vornamenswahl?

Meine (Unsere) angeführten Daten dürfen für die Erstellung einer Diplomarbeit herangezogen und darin erwähnt werden.

- JA
- NEIN

Die Entscheidungsträger / der Entscheidungsträger wohnte(n) zur Zeit der Namengebung in Weitersfeld.

- JA
- NEIN

Wenn NEIN, Fragebogen NICHT weiter ausfüllen!

1. Hat ein Elternteil den Vornamen alleine und völlig unbeeinflusst vom zweiten Elternteil bestimmt?

- ¹ JA
- ² NEIN

Wenn JA, bei persönlichen Daten der Eltern nur jene des Entscheidungsträgers angeben.
Wenn NEIN, persönliche Daten beider Elternteile ausfüllen.

DATEN BEZOGEN AUF DEN ZEITPUNKT DER NAMENGEBUNG ANFÜHREN (BLOCKBUCHSTABEN)
--

2. Vorname des Kindes:

3. Geschlecht des Kindes:

- ¹ männlich
- ² weiblich

4. Geburtsjahr des Kindes (NACH 1960!):

5. Beruf der Mutter:

6. Beruf des Vaters:

7. Ausbildungsgrad der Mutter:

- ¹ Volksschule
- ² Hauptschule / AHS Unterstufe
- ³ Berufsschule / Lehre
- ⁴ Meisterprüfung
- ⁵ Weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura (z.B. HAS)
- ⁶ Weiterführende schulische Ausbildung mit Matura (z.B. HTL, HAK, AHS Oberstufe)
- ⁷ Studium (z.B. Universität, FH)

8. Ausbildungsgrad des Vaters:

- ¹ Volksschule
 - ² Hauptschule / AHS Unterstufe
 - ³ Berufsschule / Lehre
 - ⁴ Meisterprüfung
 - ⁵ Weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura (z.B. HAS)
 - ⁶ Weiterführende schulische Ausbildung mit Matura (z.B. HTL, HAK, AHS Oberstufe)
 - ⁷ Studium (z.B. Universität, FH)
-

9. Welche Motive steuerten Sie bei der Vornamenswahl Ihres Kindes?
(Mehrfachantwort möglich!)

Ästhetik

- ¹ schönes Schriftbild
- ² schönes Klangbild
- ³ auch dialektal unentstellt aussprechbar
- ⁴ kurzer Vorname / langer Vorname
- ⁵ keine bzw. keine negativen Abkürzungen möglich
- ⁶ Abkürzungen bzw. positive Abkürzungen möglich

Praktikabilität

- ⁷ leichte Aussprache
- ⁸ international aussprechbar

Stereotype

- ⁹ vermittelt Niveau / Attraktivität / Intelligenz
- ¹⁰ passt zu Kind und zu Erwachsenen

Bedeutung/Herkunft

- ¹¹ Bedeutung / Herkunft (z.B. Maximilian – aus dem Lat., „der Größte“)

Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern

- ¹² Berühmtheit (Schauspieler, Filmfigur, Romanheld, etc.) mit diesem Vornamen
wenn JA, wer?
- ¹³ Sympathie für jmd. mit diesem Vornamen bzw. Vorbild
wenn JA, für wen?

Modenamen

- ¹⁴ in Mode / nicht altmodisch
- ¹⁵ kein Modename / früher modern („alter Name“)
- ¹⁶ zeitloser Name

Individualität und Transnationalität

- ¹⁷ speziell / selten
- ¹⁸ nicht zu ausgefallen
- ¹⁹ Name aus eigenem Sprachraum / eigener Kultur
- ²⁰ Name aus anderem Sprachraum / fremder Kultur (z.B. engl. oder franz. Vorname)

Familiäre Beziehungen

- ²¹ bereits in Verwandtschaft (z.B. Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, andere Verwandte)
wenn JA, wer?
- ²² nicht in Verwandtschaft
- ²³ passt zu Vornamen von Geschwistern
wenn JA, wie lautet dieser / lauten diese?
- ²⁴ passt zu Vornamen von Elternteil / Eltern
wenn JA, wie lautet dieser / lauten diese?
- ²⁵ passt zu Nachnamen

Religiöse Motive

- ²⁶ biblischer Vorname bzw. Verbindung mit Religion

Sonderfälle

- ²⁷ Doppelname
Welcher und warum dieser?
.....
.....
- ²⁸ sonstige Motive:

7.4. Die Stichprobe

Die Stichprobe umfasst Daten von 147 Kindern, die zwischen 1960 und 2010 zur Welt kamen. Es wäre natürlich interessant gewesen, den untersuchten Zeitraum weiter auszudehnen und bis ins 19. Jahrhundert zurückzublicken, doch dies war leider nicht möglich. Die Befragten, als Entscheidungsträger bei der Vornamenswahl, waren die Eltern. Würde man nun bei den Geburtsjahren weiter als 50 Jahre zurückgehen, so hätte man das Problem, dass heute viele Eltern dieser früheren Jahrgänge nicht mehr leben.

Da im ersten Teil der Auswertung chronologisch vorgegangen wird und sich die Auswertungsschritte nach Jahrzehnten staffeln, wurde bei der Auswahl der Stichprobe darauf geachtet, dass für jedes Jahrzehnt in etwa dieselbe Menge an Fragebögen vorhanden ist. Sonstige Auswahlkriterien für die Stichprobe gab es nicht. Wie jedoch folgende Grafiken zeigen, ist nicht nur das Verhältnis der Jahrzehnte, sondern auch jenes von männlichen und weiblichen Vornamen relativ ausgeglichen.

Jahrzehnte			
		Häufigkeit	Prozent
Jahrzehnte	1960-1969	28	19,0
	1970-1979	34	23,1
	1980-1989	37	25,2
	1990-1999	23	15,6
	2000-2010	25	17,0
	Gesamt	147	100,0

Abb. 4: Anzahl und Anteil an Fragebögen nach Jahrzehnten

Quelle: Eigene Darstellung

Geschlecht Kind			
		Häufigkeit	Prozent
Geschlecht	männlich	70	47,6
	weiblich	77	52,4
	Gesamt	147	100,0

Abb. 5: Anzahl und Anteil an Fragebögen nach Geschlecht

Quelle: Eigene Darstellung

In nur drei Fällen wurde angegeben, dass der Vorname von einem Elternteil alleine bestimmt wurde, d.s. 2% der Stichprobe. Die anderen 98% bekundeten, die Entscheidung gemeinsam getroffen zu haben. Hierzu sei angemerkt, dass darunter auch jene Fälle subsumiert werden, in denen ein Elternteil den Vornamen festlegte, die Entscheidung jedoch mit dem Partner absprach.

Insgesamt umfasst die Befragung 66 Familien. Bei 147 Kindern ergibt das im Durchschnitt 2,2 Kinder pro Familie.

7.5. Erfahrungen mit der Befragung

Die Auskunftsfreudigkeit der Weitersfelder war sehr groß und kein einziges Mal wurde die Teilnahme an der Befragung verweigert. Dies mag zum einen an der Tatsache liegen, dass die Untersuchungsleiterin selbst aus Weitersfeld stammt und daher den ansässigen Menschen bekannt ist, zum anderen lag die Bereitschaft zur Teilnahme auch am Thema der Befragung. Eltern sprechen in der Regel gerne über ihre Kinder und die Erinnerung an die Zeit der Namengebung ließ wohl viele an eine glückliche Phase ihres Lebens zurückdenken. Viele Probanden bekundeten zudem großes Interesse und Begeisterung für das Untersuchungsthema und taten auch ihre Meinung zu Entwicklungen bei der Vornamengebung kund.

Manchen Probanden hingegen fiel es sehr schwer, die Vornamen ihrer Kinder Motiven zuzuordnen. In erster Linie waren es ältere Personen, die sich der Motive, welche sie vor langer Zeit leiteten, nicht bewusst waren bzw. angaben, vergessen zu haben, warum sie entsprechende Vornamen wählten. Oftmals hörte man von ihnen Sätze wie: „Er hat uns halt damals gefallen.“ Wo dieses Gefallen herrührte, wussten sie oft nicht mehr bzw. fiel es ihnen erst dann wieder ein, wenn die Untersuchungsleiterin näher nachfragte.

Die zur Auswahl stehenden Beweggründe erwiesen sich als ausreichend und gut, da nur sehr selten *sonstige Motive* angeführt wurden. Hilfreich war hierbei ein Probedurchlauf im Ausmaß von zehn Befragungen, bei welchem sich bereits herauskristallisierte, welche Motive auf dem Fragebogen fehlten.

7.6. Die Ergebnisse nach Jahrzehnten

Die Ergebnisse werden auf zweierlei Art aufgezeigt. Zunächst soll eine Auswertung der einzelnen Jahrzehnte stattfinden, wofür Skalen mit den genannten Motiven angefertigt werden. In diesen Skalen findet man die Anzahl der Nennungen pro Motiv und einen entsprechenden Prozentwert, der angibt, in wie vielen Fällen der insgesamt vorliegenden Fragebögen dieses Motiv erwähnt wurde. Es sollen aber auch die Aussagen hinter den Prozentwerten besprochen und auf einzelne Fälle näher eingegangen werden. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse nach Motivgruppen näher beleuchtet und Entwicklungen aufgezeigt.

7.6.1. Auswertung der Jahrgänge 1960-1969

Die älteste Auswertungsgruppe beinhaltet 28 Kinder, deren Vornamen teilweise vor mehr als einem halben Jahrhundert festgelegt wurden. Diese „Kinder“ sind heute Erwachsene im Alter von 42 bis 51 Jahren. Sie verteilen sich auf 12 Familien, was einer durchschnittlichen Anzahl an Kindern von 2,33 pro Familie entspricht.

Von insgesamt 26 möglichen Motiven des Fragebogens wurden lediglich 8 angesprochen, wobei in einem Fall ein *sonstiges Motiv* genannt wurde.

1960-1969		
Anzahl an Fragebögen: 28		
	Anzahl	in %
schönes Klangbild	14	50,0%
kurzer / langer Vorname	4	14,3%
keine bzw. keine neg. Abk. möglich	3	10,7%
Abk. bzw. pos. Abk. möglich	1	3,6%
Sympathie / Vorbild	1	3,6%
in Mode / nicht altmodisch	3	10,7%
bereits in Verwandtschaft	12	42,9%
biblischer Vorname	1	3,6%
sonstige Motive	1	3,6%

Abb. 6: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1960-1969

Quelle: Eigene Darstellung

Betrachtet man genannte Motive hinsichtlich der festgelegten Motivgruppen, so kann festgehalten werden, dass 5 von 9 Gruppen relevant waren: *Ästhetik, Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern, Modenamen, Familiäre Beziehungen* und *Religiöse Motive*.

Am häufigsten wurde ausgesagt, dass der jeweilige Vorname gewählt wurde, weil er schön klingt. Bei 14 Kindern, also der Hälfte aller Fragebögen, war dieses Motiv angegeben. In der Hälfte der Fälle wurde das *schöne Klangbild* als einziges Motiv angeführt. Die Hintergründe dazu lassen sich wohl auf zwei Faktoren zurückführen. Einerseits konnten viele der älteren Befragten, wie bereits erwähnt, die Namenswahl auf keine konkreten Motive festmachen und somit nur anführen, dass er ihnen wahrscheinlich damals klanglich gut gefallen hätte. Andererseits war es oft so, dass nach dem Erstgeborenen, welcher bereits den Vornamen eines Elternteils erhalten hatte, die Wahl des Vornamens für den Zweitgeborenen nun endlich frei vonstatten gehen konnte. Viele sagten aus, sie hätten sich auf Vornamen, die ihnen klanglich gut gefielen, konzentriert.

Wie stark zu damaliger Zeit der Einfluss der Verwandtschaft noch gegeben war, zeigt sich in der Tatsache, dass 12 Kindern der Vorname eines Verwandten gegeben wurde. Dass dies oft mehr aus Traditionsbewusstsein als aus Überzeugung passierte, ging klar aus den Gesprächen hervor. Oft hörte man die Zusatzerklärung: „Das war halt damals so.“ Eine Dame belächelte sogar die Frage nach dem Motiv zur Namengebung des Erstgeborenen mit den Worten: „Na, was meinen Sie denn? Natürlich weil der Vater so heißt.“

In nur einem Fall überschneidet sich die Traditionsgebundenheit mit dem persönlichen Geschmack der Eltern. Sie gaben ihrer Tochter 1969 den Vornamen *Elisabeth*, den schon die Mutter trägt und der beiden bis heute gefällt.

Die Bandbreite an genannten Verwandten, die Ausschlaggeber für den Vornamen der Kinder waren, ist interessanterweise groß. Nicht nur elterliche Vornamen sind es, die angegeben wurden. Mehrmals wird auch der Großvater bzw. die Großmutter erwähnt, in einigen Fällen wurde der Vorname sogar bereits in dritter Generation vergeben. Ein Befragter mit dem Vornamen *Hans* erklärte, dass bis zu seinem Urgroßvater zurück alle männlichen Nachkommen *Johann* heißen hätten und er sodann selbst die abgewandelte Form *Hans* an seinen Sohn weitergeben wollte. Derselbe wollte bei seinem zweiten Sohn wieder den Bezug zu seinem eigenen Namen herstellen. Da den ersten Vornamen nun bereits der erste

Sohn erhalten hatte, entschied er sich beim zweiten Sohn dazu, diesem seinen zweiten Vornamen, *Günther*, zu geben. Interessanterweise finden wir diese Vorgehensweise auch bei einer anderen Familie. Hier gaben die Eltern jedoch erst ihrem dritten Sohn den zweiten Vornamen des Vaters. Ob die Tatsache, dass es sich bei beiden Familien um Wirtsleute handelte, Zufall ist, bleibt dahingestellt.

Die 1962 geborene *Theresia* erhielt ihren Vornamen deshalb, weil bereits ihre beiden Großmütter so hießen und der 1960 geborene *Erich* verdankt seinen Vornamen einem Cousin seiner Mutter, zu dem diese stets guten Kontakt pflegte. Dieselbe Mutter gab interessanterweise auch erst ihrer dritten Tochter den eigenen Vornamen. Auf die Frage, warum sie dies nicht bereits bei der ersten Tochter getan hätte, meinte sie: „Da wurde es mir erst bewusst: Jetzt habe ich so viele Kinder, und keines heißt wie ich. Also taufte wir sie Maria.“

Das Motiv der *Länge* des Vornamens wurde von zwei Müttern für je zwei ihrer Kinder erwähnt. Bei ihren anderen Kindern traf dieses nicht zu, da deren Vornamen verwandtschaftlichen Ursprungs waren.

Beide entschieden sich nun bewusst für kürzere Vornamen, jedoch aus unterschiedlichen Gründen. Die erste Mutter gab an, dass ihr der eigene Vorname immer zu lang gewesen sei und sie deshalb ihren Kindern zuliebe nach kürzeren Vornamen suchte. Die zweite Mutter erwähnte das Motiv der Kürze stets im Zusammenhang mit dem Wunsch keine bzw. keine negativen Abkürzungen des Vornamens entstehen zu lassen. Dieser Beweggrund wurde insgesamt dreimal erwähnt.

Auch das Gegenteil zu letzterem Motiv fand eine Erwähnung. Die Mutter von *Manfred* wählte diesen Namen deshalb, weil ihr *Freddy* immer schon gefallen hätte. Die Alternative zu *Manfred* wäre *Alfred* gewesen. Sie achtete also auf die *positiven Abkürzungsvarianten* eines Vornamens. Bedauerlicherweise würde bis heute niemand ihren Sohn mit *Freddy* ansprechen. Er erhielt von seinen Freunden den Spitznamen *Bani*, welcher ihm bis heute anhaftete, erklärte die Mutter.

Eine Mutter ließ sich im Jahre 1964 bei der Vornamenswahl von einem *Sympathieträger* leiten. Bei diesem handelte es sich um ein Mädchen, welches sie in Eggenburg, einer kleinen Stadt in der Nähe von Weitersfeld, gesehen hatte. Das Mädchen war, den Aussagen der

Befragten zufolge, entzückend, und als dessen Mutter es beim Namen *Susanne* rief, war meiner Befragten klar, dass auch ihre Tochter später diesen tragen solle.

Die *Mode* als Motiv bei der Namenswahl wurde bei den Befragten der 60er-Jahre dreimal angegeben, das entspricht 11% der Fragebögen. Bei diesen drei Fällen, die auch aus drei verschiedenen Familien stammen, handelt es sich einmal um den männlichen Vornamen *Reinhard* (Geburtsjahr: 1965) und interessanterweise gleich zweimal um den weiblichen Vornamen *Anita* (Geburtsjahr: 1965, 1969). In allen drei Fällen wurde als zusätzliches Motiv das *schöne Klangbild* der Vornamen angegeben.

Die Eltern der 1969 geborenen *Anita* gaben auch an, dass ihnen der *religiöse Hintergrund* zum Vornamen wichtig war, denn *Anita* sei eine abgeleitete Form von *Anna*. Warum sie dann nicht *Anna* wählten, erklären sie durch den Modefaktor. *Anita* sei zu damaliger Zeit moderner gewesen und der Vorname *Anna* hätte als veraltet gegolten.

Wie aus der Grafik für die Jahre 1960-1969 hervorgeht, kam es auch zur Nennung eines Motivs, das sich nicht auf dem Fragebogen befindet. Die Eltern von *Maria* erzählten, dass sie beim Auswahlverfahren auch darauf achteten, wie der Namenstag fällt. Dass ihnen das Datum für *Marias* Namenstag zusagte, war also mit Grund, warum sie sich für diesen Vornamen entschieden.

Das Datum des Namenstages als Einflussgröße bei der Namenswahl wurde auch von anderen Eltern erwähnt. Fünf von sieben *sonstigen Motiven* betreffen den Namenstag des Kindes. Interessanterweise findet man zu dieser Einflussgröße wenig bis gar keine Information in der Fachliteratur.

7.6.2. Auswertung der Jahrgänge 1970-1979

Insgesamt liegen 34 Fragebögen zur Auswertung der Jahrgänge 1970-1979 vor, die durch die Befragung von 21 Familien zustande kamen. Im Durchschnitt kommen somit 1,6 Kinder auf jede Familie. Diese sind heute zwischen 32 und 41 Jahre alt.

1970-1979		
Anzahl Fragebögen: 34		
	Anzahl	in %
schönes Klangbild	31	91,2%
kurzer / langer Vorname	3	8,8%
keine bzw. keine neg. Abk. möglich	5	14,7%
Bedeutung / Herkunft	4	11,8%
Berühmtheit	2	5,9%
Sympathie / Vorbild	4	11,8%
speziell / selten	9	26,5%
nicht zu ausgefallen	3	8,8%
Name aus eigenem Sprachraum	1	2,9%
bereits in Verwandtschaft	3	8,8%
nicht in Verwandtschaft	3	8,8%
passt zu Nachnamen	7	20,6%
biblischer Vorname	3	8,8%
sonstige Motive	2	5,9%

Abb. 7: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1970-1979

Quelle: Eigene Darstellung

Waren es in den 60er-Jahren nur 8 von 26 Motiven, bei welchen es zu Nennungen kam, so sind es in den 70er-Jahren bereits 12. Diese verteilten sich auf folgende 6 Motivgruppen: *Ästhetik, Bedeutung / Herkunft, Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern, Individualität und Transnationalität, Familiäre Beziehungen* und *Religiöse Motive*. Außerdem wurden zwei Beweggründe genannt, die der Gruppe *sonstige Motive* zugeordnet wurden.

Betrachtet man die Grafik, so geht klar hervor, dass der Spitzenreiter unter genannten Motiven wiederum das *schöne Klangbild* war. Bei mehr als 90% (!) der Kinder war es den Eltern wichtig, dass der Vorname gut klingt. Vergleicht man diese Zahl mit jener des vorherigen Jahrzehnts, so zeigt sich, dass der Wohlklang des Vornamens um 40% häufiger angegeben wurde. Ein anderes Motiv in der Vornamengebung verlor hingegen an Bedeutung. Von welchem hierbei die Rede ist, zeigt der Grafikvergleich. Die Tradierung von *Vornamen aus der Verwandtschaft* sank von ca. 43 % auf rund 9 %. Bemerkenswert ist, dass

diese 9% bzw. 3 Vornamen nicht auf jene der Eltern zurückgehen, sondern in einem Fall auf einen Cousin des Kindes und in zwei Fällen auf die Ururgroßväter mütterlicherseits. Der drastische Rückgang an verwandtschaftlich tradierten Vornamen wird durch das Hinzukommen eines neuen Motivs verstärkt. Ebenfalls rund 9% gaben nun sogar an, bewusst einen Vornamen gewählt zu haben, welcher noch nicht in der Verwandtschaft existierte.

Es ist nun offensichtlich, dass in den 70er-Jahren mit der Tradition der Nachbenennung vermehrt gebrochen wurde. In manchen Fällen wurde diese Tradition schlichtweg außer Acht gelassen, in anderen wiederum sogar bewusst entgegengesetzt agiert.

Ein Motiv, das ebenfalls auf familiärer Ebene liegt, ist die *Abstimmung des Vornamens auf den Nachnamen*. Dieses wurde bei über 20% der Kinder, das sind 7 Nennungen innerhalb 5 Familien, angegeben.

Wie die jeweiligen Vor- und Nachnamen aufeinander abgestimmt wurden, geschah auf unterschiedliche Art und Weise. In zwei Fällen wurde auf den Wohlklang bei der Artikulation des Eigennamens geachtet, in drei Fällen wurden bewusst kurze Vornamen gewählt, damit sie zum längeren Nachnamen passen. Die Eltern von *Birgit* und *Holger* achteten darauf, nordische Vornamen zu wählen, da der Nachname *Kristen* ebenfalls nordischen Ursprungs sei. Der damalige Deutsch-Professor der Mutter machte sie auf die Notwendigkeit einer solchen Angleichung aufmerksam.

Bei den Fragebögen zu *Birgit* und *Holger* war nun also auch das Motiv der *Bedeutung bzw. Herkunft* gegeben. Auch die Eltern von *Sonja* und *Natascha* achteten auf die Herkunft der Vornamen ihrer Kinder. Da sie beide stets Gefallen an russischen Vornamen fanden, suchten sie auch bewusst nach solchen für ihre Töchter. Ein Zusammenhang mit der Herkunft des Familiennamens besteht in diesem Fall jedoch nicht.

Insgesamt sechsmal führten die Eltern der zwischen 1970 und 1979 geborenen Kinder an, sich bei der Namenswahl an *Berühmtheiten, Vorbildern* oder *Sympathieträgern* orientiert zu haben, d.s. rund 18 %. Im Vergleich mit den anderen Jahrzehnten kann hier von einem verhältnismäßig hohen Anteil gesprochen werden.

Bei zwei Kindern orientierte man sich an einer Berühmtheit. Herwig wurde 1978 geboren. Seine Eltern waren angetan vom damals berühmten Schauspieler *Herwig Seeböck*. Gemeinsam mit den Motiven der *Seltenheit* und *klanglichen Ästhetik* des Vornamens, war *Seeböck* Ausschlaggeber für die Namenswahl. An einem Star der Sportwelt orientierten sich die

Eltern von *Nicola*. Ihre Namensvetterin *Nicola Spieß* war zum Zeitpunkt der Geburt, im Jahre 1979, eine berühmte Skirennläuferin. Die Mutter hätte eigentlich die französische Variante *Nicole* präferiert, der Vater jedoch setzte seinen Wunsch nach einer *Nicola* durch. Vier Kinder erhielten nun ihre Vornamen aufgrund der *Sympathie* ihrer Eltern zu Personen aus dem *Verwandten- und Bekanntenkreis*. Einmal wurde der Cousin als Sympathieträger angeführt, welcher bereits beim Motiv der verwandtschaftlichen Nachbenennung Erwähnung fand. Die Eltern von *Michael*, geboren 1975, orientierten sich an einem Freund, die 1978 geborene *Nadja* wurde nach einem sympathischen Mädchen im Ort benannt. Ein Hauptschullehrer erzählte, dass er 1971, zum Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes, einen sehr sympathischen Schüler namens *Reinhard* hatte, dessen gesangliches Talent ihn beeindruckte. Deshalb beschloss er gemeinsam mit seiner Frau, seinen Sohn ebenfalls *Reinhard* zu taufen.

Dass die Eltern in den 70er-Jahren bereits Prozesse der Transnationalisierung erkannten und bei der Namengebung darauf achteten, erkennt man daran, dass 13 Mal Beweggründe der Motivgruppe *Individualität und Transnationalität* angeführt wurden. Bei 9 Kindern aus 6 Familien war es den Eltern wichtig, ihrem Nachwuchs einen *speziellen* bzw. *seltene* Vornamen zu geben. Ein Vater wiederum betonte, dass die Vornamen seiner Kinder *nicht zu ausgefallen* sein sollten. Die Mutter von Sandra suchte für ihre Tochter ebenfalls einen *nicht zu ausgefallenen* Namen, da sie die Mode, österreichischen Kindern französische oder englische Vornamen zu geben, klar ablehne. Es war ihr also zusätzlich wichtig, einen *Namen aus dem eigenen Sprachraum bzw. der eigenen Kultur* zu wählen. An angeführten Beispielen erkennt man also, wie unterschiedlich die Menschen auf den Trend zur Internationalisierung unserer Gesellschaft reagieren.

Bei dem Wunsch nach einem *biblischen Vornamen* kam es zu insgesamt drei Nennungen aus drei verschiedenen Familien. Bei allen handelt es sich um männliche Vornamen, zweimal *Michael* und einmal *Andreas*.

Die Angst vor *negativen Abkürzungen* der Vornamen ließ fünf Elternpaare zu *kürzeren Vornamen* greifen bzw. zu solchen, für die es keine gängigen Kurzformen gibt. Eine Mutter gab an, dass ihr stets der Vorname *Alexandra* gefallen hätte. Aus Angst vor Abkürzungen wie *Alex* entschied sie sich dann doch für *Sandra*. Dasselbe Motiv leitete sie später bei ihrer

zweiten Tochter *Kathrin*, deren Daten jedoch erst bei der Auswertung der Jahre 1980-1989 miteinbezogen werden.

Bei zwei Kindern kam es zur Nennung eines *sonstigen Motivs*. Bei diesen handelt es sich um ein Zwillingsspaar. Die Mutter von *Georg* und *Alexandra* achtete darauf Namen zu wählen, die es ermöglichen, dass die Zwillinge ihre Namenstage gemeinsam feiern können. Zwischen den Namenstagen der Geschwister liegen lediglich zwei Tage. Die Mutter erklärte, dass sie früher als Inhaberin einer Konditorei immer viel Stress gehabt hätte und somit versuchte, den Aufwand durch familiäre Feierlichkeiten zu reduzieren.

Interessant ist oft auch, nicht nur zu erfahren, warum Eltern sich für die Vornamen ihrer Kinder entschieden, sondern auch, warum sie bestimmte Vornamen nicht wählten. Bei den Fragebögen der Geburtsjahre 1970-1979 erläuterten drei Elternteile, warum sie bestimmte Vornamen bei ihrer Entscheidungsfindung ausschlossen. Die Beweggründe, warum die Mutter von *Sandra* sich gegen *Alexandra* entschied, wurden bereits erwähnt. Die Eltern von *Eva* wollten ihre Tochter ursprünglich *Christa* taufen. Da diesen Vornamen jedoch bereits mehrere Verwandte und Freunde für ihre Töchter gewählt hätten, entschieden sie sich dagegen. Dass die Vorgehensweise, nach Namen zu suchen, welche in unmittelbarer Umgebung noch nicht vorhanden sind, in der ländlichen Umgebung bzw. in kleineren Gemeinden üblich ist, wurde bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit besprochen. Die Mutter von *Stefan* (ihr Erstgeborener) entschied sich bewusst dagegen, ihrem Sohn den Vornamen des Vaters zu geben. Sie verweigerte dies jedoch nicht aus Ablehnung verwandtschaftlicher Namenstradierung und Tradition. Ihre Sorge war, dass eventuell spätere männliche Nachkommen sich gegenüber dem Erstgeborenen mit dem väterlichen Vornamen benachteiligt fühlen könnten.

7.6.3. Auswertung der Jahrgänge 1980-1989

Für die Jahrgänge 1980-1989 wurden die Daten von 37 Kindern aus 23 Familien (1,6 Kinder pro Familie) erhoben. Damit stellt dieses Jahrzehnt das am stärksten vertretene der Befragung dar. Ob dies nun der Grund dafür ist, dass im Vergleich zum vergangenen Jahrzehnt 4 zusätzliche Motive genannt wurden, oder ob es an einer zunehmenden Komplexität bzw. Freimachung von vorgegebenen Traditionen bei der Vornamengebung liegt, ist ungewiss.

Betrachtet man das Ranking für die 80er-Jahre, so stellt man fest, dass es zu neuen Nennungen in den Motivgruppen *Ästhetik (schönes Schriftbild)* und *Modenamen (kein Modename / früher modern, zeitloser Name)* kam. Hinzu kam außerdem ein Motiv der Gruppe *Stereotype*, da eine Mutter den Beweggrund, der *Name solle zu einem Kind und zu einem Erwachsenen passen*, nannte.

1980-1989		
Anzahl Fragebögen: 37		
	Anzahl	in %
schönes Schriftbild	1	2,7%
schönes Klangbild	22	59,5%
kurzer / langer Vorname	6	16,2%
keine bzw. keine neg. Abk. möglich	8	21,6%
passt zu Kind und Erwachsenem	1	2,7%
Berühmtheit	1	2,7%
Sympathie / Vorbild	3	8,1%
in Mode / nicht altmodisch	1	2,7%
kein Modename / früher modern	5	13,5%
zeitloser Name	5	13,5%
speziell / selten	6	16,2%
nicht zu ausgefallen	6	16,2%
Name aus eigenem Sprachraum	4	10,8%
bereits in Verwandtschaft	10	27,0%
nicht in Verwandtschaft	1	2,7%
passt zu Nachnamen	15	40,5%
biblischer Vorname	8	21,6%
sonstige Motive	1	2,7%

Abb. 8: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1980-1989

Quelle: Eigene Darstellung

Wie schon in den zwei Jahrzehnten davor, stand auch die Vornamengebung der Weitersfelder in den 80er-Jahren ganz im Zeichen des Wohlklanges. Mit knapp 60% belegt dieses Motiv den ersten Platz. Doch viele andere Motive kommen hinzu. In den Jahrzehnten zuvor blieb das Motiv des *schönen Schriftbildes* unberücksichtigt. Durch die Mutter der 1981 geborenen *Carina* kommt es zur ersten Erwähnung.

Dass der Vorname zum Nachnamen passt, war bei mehr als 40%, also 15 Kindern, wichtig. In vier Fällen geht dieses Motiv wiederum mit dem Wunsch nach einem *kurzen Vornamen* einher (insgesamt 6 Nennungen), da der Nachname bereits lang sei. Die Mutter eines Kindes erzählte, dass ihr für ihren Sohn der Vorname *Florian* gefallen hätte. Da ihr Familienname jedoch *Krähan* lautet und sie die zweimalige Endung auf *-an* (*Florian Krähan*) störte, entschied sie sich für einen anderen Vornamen. Schon Seibicke stellte fest, dass Kombinationen wie diese als disharmonisch empfunden werden (vgl. Kapitel 6.1.).

Ein interessantes Untersuchungsergebnis stellt die Tatsache dar, dass für 27 % (10 Kinder) der zwischen 1980-1989 Geborenen angegeben wurde, einen Namen gewählt zu haben, welcher bereits *in der Verwandtschaft* existierte. Für nur ein Kind wurde ein Name gesucht, der noch *nicht in der Verwandtschaft* vorkam. Von den 60er-Jahren auf die 70er-Jahre kam es hier noch zu einem starken Einbruch (Rückgang von ~43 % auf ~9 %).

Ein genauerer Blick auf die Antworten soll zeigen, um welchen Verwandtschaftsgrad es sich bei den tradierten Vornamen handelt. In 50% (!) der Fälle wurde der väterliche Vorname auf das Kind übertragen, in einem Fall in abgewandelter Form (*Johann* → *Johannes*). Auch der 1984 geborene *Bruno* erhielt den Namen seines Vaters. Er wird jedoch extra erwähnt, da er diesen als Zweitgeborener erhielt. Die Mutter merkte hierzu an, dass sie sich beim ersten Sohn noch gegen die Nachbenennung wehrte, beim zweiten sich dann aber doch ihr Ehemann durchgesetzt hätte.

Die Vornamen der anderen 50% beziehen sich auf weitschichtig Verwandte und reichen von der Urgroßmutter bis hin zum Onkel des Vaters. Eine Mutter wählte für ihre Tochter den Vornamen *Katrin* nach ihrer Großmutter *Katharina*. Sie entschied sich also für eine abgewandelte Form bzw. modernere Form dieses Namens. Eine andere Mutter erzählte, ihrem Kind den Vornamen ihres Vaters gegeben zu haben, da dieser stets eine große *Vorbildwirkung* auf sie ausübte.

Vorbilder bzw. *Sympathieträger* beeinflussten auch zwei andere Namensgeber. *Lucia* wurde 1981 nach einer Schulfreundin des Vaters benannt, welche laut Angaben der Mutter besonders schön singen konnte. Auch die 1980 geborene *Romana* erhielt ihren Vornamen nach einer sympathischen Sängerin, deren Auftritt die Eltern auf Festtagen in einer nahe gelegenen Stadt verfolgten. Auch eine *Berühmtheit* wurde einmal als Motiv für die Namengebung angeführt. Die heute 22-jährige Melanie trägt ihren Vornamen deshalb, weil ihre Mutter Fan der Popmusikerin *Melanie Safka* war. Es ist sehr interessant, dass es so oft Gesangsta-

lente sind, die derart großen Eindruck hinterlassen, dass Eltern ihre Kinder nach ihnen benennen.

Bei ca. 22% aller Fälle dieses Jahrzehnts, 8 Nennungen, war es den Eltern wichtig, dass die Vornamen ihrer Kinder *nicht bzw. nicht negativ abgekürzt* werden können. Die Mutter von *Kathrin* bevorzugte eigentlich den Vornamen *Katharina*. Die Angst vor Abkürzungen ließ sie jedoch zu einer Kurzform dieses Namens greifen. Ähnlich ging sie bereits bei ihrer älteren Tochter *Sandra* vor, wie bei der Auswertung der Jahrgänge 1970-1979 zu lesen ist. Die Mutter von *Romana*, *Martin* und *Thomas* gibt an darauf geachtet zu haben, keine Namen zu wählen, denen in ihrer Kurz- bzw. Koseform ein *-i* angehängt werden kann, wie dies z.B. bei *Rudolf (Rudi)* oder *Susanne (Susi)* der Fall ist. Die Gefahr der gängigen Kurzformen *Romi* und *Tommi* beachtete sie wohl nicht. Bei ihrer Tochter *Romana* war ihr außerdem wichtig, dass dieser sowohl *zu einem Erwachsenen, als auch zu einem Kind passt*.

Bei der Vornamenswahl von knapp 30% der Kinder (11 Nennungen) spielte die *Mode* eine entscheidende Rolle. Fünf Personen entschieden sich für einen Vornamen, welcher *nicht in Mode bzw. früher modern* war. Ebenso viele wählten einen *zeitlosen Namen*. Nur eine Person erklärte, dass sie sich *für einen Modenamen* entschied. Die Tendenz, sein Kind eindeutig von anderen abzuheben und daher bewusst gegen Moden in der Namensgebung vorzugehen, ist also erkennbar. Hier bietet sich ein Vergleich mit den Aussagen im Bereich der *Individualität* an.

Sechs Personen meinten, dass der Vorname für ihr Kind *speziell / selten* sein sollte. Weitere sechs Nennungen gab es für *nicht zu ausgefallene* Vornamen.

Die erste Gruppe legte die Betonung auf *selten*. Hierbei sei erwähnt, dass seltene Vornamen nicht zwangsläufig exotisch bzw. ausgefallen sein müssen. Dies wurde auch mehrmals von den Befragten angemerkt. Sie hätten nach Vornamen gesucht, welche, vor allem in unmittelbarer Umgebung, zu diesem Zeitpunkt noch nicht verbreitet waren, dennoch seien exotische bzw. fremdländische Vornamen oder Fantasienamen nicht in Frage gekommen. Betrachtet man sich die einzelnen Vornamen, so bestätigen sich die Aussagen der Eltern. Es handelt sich um solche, welche wohl von den meisten als *in unserer Region gebräuchlich* bezeichnet werden würden, auch wenn ihre Ursprünge oft in anderen Ländern liegen: *Romana*, *Bernd*, *Sophie*, *Iris*, *Gregor* und *Carina*.

Jene sechs Bögen, auf denen das Motiv, der Vorname sollte nicht zu ausgefallen sein, Erwähnung fand, beziehen sich auf die Aussagen von vier Entscheidungsträgern. Zwei davon gaben parallel dazu an, einen Vornamen *aus dem eigenen Sprachraum / der eigenen Kultur* gesucht zu haben, auf einem Fragebogen findet man nur letzteres Motiv.

Fazit: Aus den Aussagen zur Motivgruppe *Individualität / Transnationalität* geht hervor, dass es sowohl Eltern gibt, die nach seltenen Vornamen suchten, als auch solche, denen es wichtig war, dass der Vorname nicht zu ausgefallen ist. Beiden Gruppen war aber gemein, dass sie sich grundsätzlich gegen Vornamen aus fremden Sprachräumen entschieden. Wie reagierten diese Eltern nun auf die zunehmende Internationalisierung bzw. Transnationalisierung? Die Mehrheit entschied sich für die Rückbesinnung auf die eigene Kultur, in diesem Fall auf die im Lande gebräuchlichen Vornamen.

Religiöse Motive werden acht Mal angeführt, was rund 22% aller Fragebögen betrifft. Dieses Ausmaß relativiert sich in Anbetracht der Tatsache, dass jene acht Nennungen von nur vier Entscheidungsträgern stammen. Trotzdem kann von einer Steigerung an Einfluss dieses Motivs gesprochen werden.

Wie schon einmal in den 60er-Jahren, kam es auch in den 80er-Jahren zur Wahl von Vornamen, welche abgewandelte Formen tatsächlich biblischer Vornamen darstellen. Die Mutter von *Doris* und *Carina* bedachte bei der Namenswahl die Bezüge zu den biblischen Vornamen *Dorothea* und *Katharina*. Da diese jedoch, ihrer Ansicht nach, zum damaligen Zeitpunkt etwas aus der Mode gekommen waren, entschied sie sich für aktuellere Varianten.

Ein genannter Beweggrund ließ sich nur der Kategorie *sonstige Motive* zuordnen. Es handelt sich wiederum um die Rücksichtnahme auf das Datum des Namenstages. Jene Eltern gaben an darauf geachtet zu haben, dass der Namenstag des Kindes, welches das Letztgeborene war, zu keinerlei Überschneidungen mit Namenstagen und Geburtstagen der anderen Kinder und ihren eigenen Geburtstagen führt.

Zuletzt sollen noch einige interessante Zusatzbemerkungen der Eltern festgehalten werden. Die Mutter des 1989 geborenen *Christoph* merkte an, dass ihr dieser Vorname immer schon gefallen hätte. Bei der Mutter von *Michaela* (geb. 1982) verhielt es sich ähnlich. Ihr sagte der männliche Vorname *Michael* schon immer zu. Als sie erfuhr, dass sie ein Mädchen bekommen würde, entschied sie sich für das weibliche Pendant *Michaela*. Die Mutter von

Kathrin (geb. 1988) erzählte, dass ihr dieser Vorname bereits zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes (*Thomas*, geb. 1985) sehr gefallen hätte. Als sie erfuhr, dass ihr zweites Kind ein Mädchen werde, stand der Vorname sofort fest.

Eine interessante Aussage kam von einer Mutter, welche sich 1986 mit ihrem Mann zur väterlichen Namenstradierung entschied. Sie bereue diese Entscheidung heute sehr, da es permanent zu Verwechslungen (Briefe, Telefonate, etc.) zwischen Sohn und Vater käme.

7.6.4. Auswertung der Jahrgänge 1990-1999

23 Kinder aus 14 Familien (1,64 Kinder pro Familie) stammen aus den Jahrgängen 1990-1999. Die angeführten Motive betreffen 7 von 9 Motivgruppen.

1990-1999		
Anzahl Fragebögen: 23		
	Anzahl	in %
schönes Klangbild	18	78,3%
kurzer / langer Vorname	10	43,5%
keine bzw. keine neg. Abk. möglich	4	17,4%
Abk. bzw. pos. Abk. möglich	1	4,3%
Bedeutung / Herkunft	2	8,7%
Berühmtheit	3	13,0%
in Mode / nicht altmodisch	1	4,3%
zeitloser Name	1	4,3%
speziell / selten	3	13,0%
Name aus eigenem Sprachraum	3	13,0%
bereits in Verwandtschaft	3	13,0%
nicht in Verwandtschaft	4	17,4%
passt zu Vornamen von Geschwistern	1	4,3%
passt zu Vornamen von Eltern	1	4,3%
passt zu Nachnamen	6	26,1%
biblischer Vorname	3	13,0%
sonstige Motive	1	4,3%

Abb. 9: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 1990-1999

Quelle: Eigene Darstellung

Die beiden Gruppen, welche bei keinem Kind Einfluss übten, waren die *Stereotype* und die *Praktikabilität*. Wie auch bei den Kindern der 80er-Jahre, kam es wiederum zur Nennung

eines *sonstigen Motivs*, welches abermals den Namenstag des Kindes betrifft. Die Mutter gab an darauf geachtet zu haben, dass der Namenstag und der Geburtstag des Kindes nicht zusammenfallen.

Für knapp 80% aller Kinder wurde als Motiv das *schöne Klangbild* des Vornamens angegeben. Damit befindet sich dieses, wie schon in den Jahren zuvor, auf Platz 1.

Die *Ästhetik* eines Vornamens als Leitfigur bei der Namengebung ist in weiteren 15 Fällen anzutreffen. Bei 10 Kindern wurde auf die Länge des Vornamens geachtet. In fünf dieser Fälle wurde angegeben, dass ein *kurzer Vorname* gewünscht war, ohne Bezug zu einem zweiten Motiv. Der Mutter von *Hannah*, geb. 1997, hätte auch der Vorname *Johanna* gut gefallen, dieser war ihr jedoch zu lange. Manuels Mutter war 1998, zum Zeitpunkt der Geburt ihres Sohnes, vom Namen Emmanuel angetan. Da auch sie sich an der Länge dieses Vornamens störte, entschied sie sich für die kürzere Variante *Manuel*.

Zwei Elternpaare wählten aufgrund der Länge ihres Nachnamens kürzere Vornamen. Die Eltern von *Michael* und *Georg* griffen deshalb zu kurzen Vornamen für ihre Kinder, da sie Angst vor *negativen Abkürzungen* hatten und der Ansicht sind, dass man dieser Gefahr am ehesten durch die Wahl kurzer Vornamen entgegenwirken könne.

Die Mutter von *Lisa* und die Eltern von *Marcel* meinten ebenfalls, durch die Wahl der Vornamen *Abkürzungen bzw. negative Abkürzungen* weitestgehend gebannt zu haben.

Im Gegensatz dazu wählte die Mutter von *Nicole* diesen Vornamen, weil sie für ihre Tochter eine Abkürzungsvariante wollte. Den Spitznamen *Nici* hätte sie schon immer schön gefunden, und weil er zudem klanglich gut *zum Nachnamen passe*, entschied sie sich für den Vornamen *Nicole*.

Auf verwandtschaftlicher Ebene ist das Motiv der harmonischen *Abstimmung mit dem Nachnamen* auf Platz 1. Zum ersten Mal finden jedoch alle zur Auswahl stehenden Einzelmotive der Gruppe *Familiäre Beziehungen* Erwähnung.

Ob der Vorname *bereits in der Verwandtschaft* existierte, war Gegenstand der Überlegung von 5 Elternpaaren (7 Nennungen). Die Eltern von *Katrin* und *Kerstin* suchten nach Vornamen, welche es in der Familie noch nicht gab. Auch der Mutter der Zwillinge *Michael* und *Andreas* war dies wichtig.

Die anderen drei Kinder erhielten Vornamen aus der Verwandtschaft. Bei keinem kam es jedoch zur Tradierung eines elterlichen Vornamens. Die Mutter von *Lisa* gab zwar an dar-

auf geachtet zu haben, dass der Vorname ihrer Tochter einen Bezug zu ihrem eigenen Vornamen *Elisabeth* hat, da ihr die Kurzform *Lisa* jedoch besser gefiel und es bei dieser auch zu keinen negativen Abkürzungen kommen könne, entschied sie sich dafür. Es kann also festgehalten werden, dass die verwandtschaftliche Namenstradierung wieder stark nachgelassen hat.

Melissa wurde 1996 geboren. Hinter ihrem Vornamen stecken sehr interessante Motive. Da ihre Eltern *Markus* und *Martina* heißen und ihr älterer Bruder bereits den Vornamen *Marcel* erhielt, achteten sie darauf, auch für ihre Tochter einen Vornamen mit *M-* im Anlaut zu finden. *Melissas* Name stellt also sowohl eine klangliche *Abstimmung auf die Vornamen der Eltern als auch* auf den des *Bruders* dar. Interessanterweise war ihnen bei der Namensgebung ihres Sohnes *Marcel* der gleiche Anlaut aller Familienmitglieder noch nicht bewusst. Es wäre bloßer Zufall gewesen, denn das Motiv bei *Marcel* sei ein völlig anderes gewesen.

1995 erwartete die Mutter *Martina* ihr erstes Kind. Kurz zuvor hatte sie ein Buch des berühmten österreichischen Dramaturgen *Marcel Prawy* gelesen. Dieser dürfte wohl großen Eindruck hinterlassen haben, denn *Martina* beschloss gemeinsam mit ihrem Mann, dass ihr Sohn *Marcel* heißen solle. Obwohl *Melissa* ein Jahr später, wie soeben erwähnt, ihren Namen in erster Linie aufgrund des Anlauts erhielt, war auch hier eine *Berühmtheit* mitverantwortlich. Die Mutter erzählte, dass sie während der Schwangerschaft viel ferngesehen hätte. Zu dieser Zeit lief täglich die US-amerikanische Fernsehserie *Falcon Crest*, in welcher die attraktive Schauspielerin *Ana Alicia* die Figur der *Melissa Agretti* verkörperte. *Martina* war von ihr sehr angetan und die nun 15-jährige *Melissa* verdankt ihr, neben weiteren Motiven, ihren Vornamen.

Ebenfalls an einer Berühmtheit orientierte sich die Mutter der 1999 geborenen *Emilia*. Die gleichnamige Sängerin hatte 1998 großen Erfolg mit ihrem Hit *Big Big World* und war so beliebt, dass sie es sogar schaffte, Ausschlaggeber für die Namenswahl von *Emilias* Eltern zu werden.

Positiv empfanden *Emilias* Eltern auch den *Seltenheitswert* dieses Vornamens. Jenes Motiv wurde auch für *Marcel* und den 1997 geborenen *David* angeführt. Davids Vater merkte jedoch an, dass dieser gewünscht *seltene* Vorname unbedingt *aus dem eigenen Sprachraum* stammen musste. Dies war auch den Eltern von *Michael* und *Georg* wichtig.

Woher ein Name kommt, berücksichtigte nur ein Elternpaar. Sie taufte ihre Kinder *Jakob* und *Anna* und suchte dabei bewusst nach Vornamen *aus der jüdischen Kultur*. Für beide Kinder gaben sie auch an, dass die Vornamen in Verbindung mit der *Religion* stehen sollten. Auch der Mutter von *Manuel* war der religiöse Bezug wichtig. Sie erwähnt hierbei den *Heiligen Emmanuel*, dessen Vorname ihr, wie bereits erwähnt, auch stets klanglich gut gefallen hätte. Für ihren Sohn war er ihr jedoch zu lange.

Von *Mode* ließen sich in den 90er-Jahren nur zwei Elternpaare beeinflussen, diese allerdings auf sehr gegensätzliche Weise. *David*s Eltern wünschten sich nun einen *seltenen* Namen *aus dem eigenen Sprachraum*. Weitere Grundvoraussetzung, welche der Vorname zu erfüllen hatte, war aber auch, dass dieser *zeitlos* sein sollte, also keine Modeerscheinung darstellte. Auch von *Marcel*s Eltern war bereits zu lesen, dass sie sich einen *seltenen* Vornamen wünschten. Sie stellten hingegen die zusätzliche Anforderung, dass der Name *nicht altmodisch* klingen sollte.

Interessant ist, dass nur diese eine Person von insgesamt 23 des Jahrzehnts anmerkte, bewusst einen *modernen bzw. nicht altmodischen Namen* gewählt zu haben. Vergleicht man die Listen der beliebtesten Vornamen der 90er-Jahre lt. *Statistik Austria* mit den Vornamen auf den Fragebögen, so kommt man zu einem erstaunlichen Ergebnis.

Sechs der 23 Vornamen, also rund 26%, befanden sich unter den Top-Ten des jeweiligen Jahres, also waren zum Zeitpunkt der Namengebung *Modenamen*. Diesem Ergebnis wird sich Kapitel 7.7.6. noch näher widmen.

7.6.5. Auswertung der Jahrgänge 2000-2010

Die Jahrgänge 2000-2010 umfassen 25 Kinder aus 17 Familien (ca. 1,5 Kinder pro Familie). In diesen werden alle Motivgruppen, außer jener der *Stereotype*, angesprochen.

2000-2010		
Anzahl Fragebögen: 25		
	Anzahl	in %
schönes Klangbild	20	80,0%
kurzer / langer Vorname	1	4,0%
keine bzw. keine neg. Abk. möglich	6	24,0%
Abk. bzw. pos. Abk. möglich	1	4,0%
leichte Aussprache	1	4,0%
Bedeutung / Herkunft	2	8,0%
Berühmtheit	1	4,0%
kein Modename / früher modern	2	8,0%
zeitloser Name	1	4,0%
speziell / selten	4	16,0%
nicht ausgefallen	4	16,0%
Name aus eigenem Sprachraum	4	16,0%
nicht in Verwandtschaft	3	12,0%
passt zu Nachnamen	6	24,0%
biblischer Vorname	2	8,0%
Doppelname	1	4,0%
sonstige Motive	2	8,0%

Abb. 10: Genannte Einzelmotive im Zeitraum 2000-2010

Quelle: Eigene Darstellung

Zum ersten und einzigen Mal findet sich ein *Doppelname*, auf welchen in folgender Auswertung näher eingegangen wird. Die genannten Motive der Eltern jenes Kindes flossen nicht in die allgemeine Auswertung mit ein. Zur leichteren Handhabung wurde der gesamte Bogen als *Sonderfall* betrachtet. Ebenfalls der Kategorie *Sonderfälle* zuzuordnen sind die *sonstigen Motive*, von denen in diesem Auswertungszeitraum zwei genannt wurden.

Wie gewohnt, ist auch im vergangenen Jahrzehnt das *schöne Klangbild* eines Vornamens mit 80% Spitzenreiter unter den Motiven.

Der Vater von *Lukas* gab als einziger an, nach einem *kurzen Vornamen* gesucht zu haben. Obwohl er einen langen Nachnamen trägt, stellte diese Tatsache keinen Grund für die Wahl des Vornamens dar. Ihm und seiner Frau seien kürzere Namen generell lieber.

Fünf Mütter gaben für insgesamt sechs Kinder an, sehr wohl auf die *Abstimmung mit dem Nachnamen* geachtet zu haben. Die Mutter von *Leonie*, geb. 2004, und *Valentina*, geb. 2007, meinte, dass ihr auch der Mädchenvorname *Anna* stets gefallen hätte, jedoch die Kombination mit dem Familiennamen, *Anna Hofer*, abschreckte. Sie stelle sich darunter eine alte Frau mit Gehstock vor. Indirekt ließ sich die Mutter also von einem *Altersstereotyp* leiten. Da sich die Untersuchung jedoch auf die Frage bezog, warum der jeweilige Vorname gewählt wurde und nicht darauf, warum andere aus dieser Auswahl ausgeschlossen wurden, ging diese Aussage nicht direkt in die Auswertung mit ein.

Auch die Mutter von *Pauline* achtete bei der Vornamenswahl auf den *Nachnamen*. Sie gibt an, dass ihr der weibliche Vorname *Klara* zusagte, sie jedoch die Kombination *Klara Glaser* unmöglich fände. Seibicke betont zwar, dass der gleiche Anlaut im Vor- und Familiennamen mehrheitlich als ästhetische empfunden werde, bei *Klara Glaser* ist es jedoch nicht nur der Anlaut, der gleich ist. Die Artikulation von Vor- und Nachnamen weist hier zu große Ähnlichkeiten auf. Außerdem ergibt sich in diesem Fall eine Assoziation zum Adjektiv *glasklar*, welche sich mit großer Wahrscheinlichkeit kein Elternteil für sein Kind wünscht.

Sechs Personen war es wichtig einen Vornamen zu finden, der keine oder keine negativen Abkürzungen zulässt.

Im Falle des 2004 geborenen *Alexander* hingegen legte die Mutter darauf Wert, dass dessen Vorname durch *Alex* abgekürzt werden kann.

Ein einziges Mal wurde in den Jahren 1960-2010 ein Motiv der Gruppe *Praktikabilität* erwähnt. Der Mutter des 2010 geborenen *Moritz* war es wichtig, dass der Name ihres Sohnes leicht ausgesprochen werden kann. Sie erklärt auch warum. Oft hätte sie bereits Großeltern reden gehört, die die Vornamen ihrer Enkel nicht richtig artikulieren konnten, da sie aus einem anderen Sprach- und Kulturraum stammen. Dies wollte sie verhindern. Den Namen ihres Sohnes sollten auch ältere Leute richtig aussprechen können und da man *Moritz* schon von Wilhelm Buschs Lausbubengeschichte *Max und Moritz* kennt, entschied sie sich für diesen.

Auch drei weitere Befragte gaben als Motiv an, einen Vornamen *aus dem eigenen Sprachraum* gesucht zu haben. Bei der Mutter von *Stefan*, geb. im Jahr 2000, war dies das einzig relevante Motiv der Gruppe *Individualität und Transnationalität*. Die Mutter von *Theresa*, geb. 2003, und *Helena*, geb. 2006, erklärte zudem, dass die Vornamen ihrer Töchter *nicht*

zu *ausgefallen* sein sollten. Sie möchte damit ausdrücken, dass sie es ablehnt, Kindern durch exotische Vornamen zu mehr Individualität verhelfen zu wollen. Dass dies anders gehen kann, sieht auch die Mutter von *Moritz* so. Sie entschied sich für einen Vornamen *aus dem eigenen Sprachraum*, der *nicht zu ausgefallen* im Sinne von *nicht zu exotisch* ist und trotzdem noch *selten* vorkommt.

Es war auch die Mutter von *Moritz*, die eines der beiden *sonstigen Motive* anführte. Im Entscheidungsprozess waren sich sie und ihr Partner darüber einig, entweder einen betont *lockeren* oder einen betont *strengen* Vornamen zu wählen. Mit der Eigenschaft *streng* würde sie z.B. den Vornamen *Arthur* verbinden. Sie entschieden sich später aber doch für die lockere Variante.

Der zweite Fragebogen, bei dem es zur Nennung sonstiger Motive kam, betrifft die 2009 geborene *Rosa Indira*. Bei *Indira* handelt es sich um den zweiten Vornamen des Kindes, der die Wahl des ersten Vornamens mitbestimmte. Die Mutter erzählt, dass ihr der indische Vorname *Indira* als Erstname für ihre Tochter gefallen hätte. Der Vater war jedoch dagegen, weil er meinte, dass man solch einen Namen in der ländlichen Region nicht taufen könne. Somit wurde *Indira* als zweiter Vorname festgelegt und es galt einen Erstnamen zu finden, der dazu passt. Ihrer Ansicht nach wurden sie mit dem Namen *Rosa* dieser Herausforderung am besten gerecht. Zudem ließe sich der Name auch leicht schreiben.

Rosas Eltern war es auch wichtig, dass es sich um *keinen aktuellen Modenamen* handelte, sondern um einen, der bereits *vor langer Zeit modern* war. Auch die Eltern der 2009 geborenen *Pauline* wollten sich nicht der Mode anpassen. Sie suchten einen Vornamen, der *zeitlos* ist.

Betrachtet man die vergebenen Vornamen im familiären Kontext, so ergibt sich ein faszinierendes Ergebnis. Bei keinem einzigen Kind kam es zur Nachbenennung. In 12% aller Fälle, 3 Nennungen, war es den Eltern sogar wichtig einen Namen zu finden, der zum Zeitpunkt der Geburt ihres Kindes noch *nicht in der Verwandtschaft* vorkam.

In einem einzigen Fall wurde als Motiv eine *Berühmtheit* angegeben. Die Mutter der 2009 geborenen *Johanna* erzählt, dass sie in ihrer Kindheit ein Buch gelesen hätte, in dem die Romanfigur *Johanna* vorkam. Sie war von diesem Namen sofort beeindruckt und wusste von da an, dass auch ihre Tochter später *Johanna* heißen sollte.

An dem Namen gefiel ihr außerdem, dass er einen *religiösen Bezug* aufweist. Dies war ihr auch bei ihrem Erstgeborenen *Gabriel* im Jahr 2007 wichtig. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Mutter dieser beiden Kinder die einzige war, welche ein religiöses Motiv anführte. Von 1980 bis 2010 sank der religiöse Einfluss somit stetig. Ebenfalls wichtig war der Mutter von *Johanna* und *Gabriel* die Bedeutung der Vornamen. Dies steht in enger Verbindung mit dem religiösen Bezug. Beide Namen stammen aus dem Hebräischen. *Johanna* kann durch *Gott ist gnädig*⁹⁰ übersetzt werden, *Gabriel* durch *Gott ist mein Held*.⁹¹

Wie bereits angemerkt, gab es in den Jahren 2000-2010 auch den Fall eines *Doppelnamens*. Es handelt sich um den 2010 geborenen *Lian-Noel*. Es lohnt sich die Hintergründe und Motive zu diesem außergewöhnlichen Vornamen näher zu beleuchten. Die Eltern erzählen, dass es ihnen wichtig gewesen sei, einen sehr *speziellen* Namen für ihr Kind zu finden, bei dem die Wahrscheinlichkeit eines zweiten Kindes mit diesem Vornamen minimal gehalten werden kann. Außerdem sollte der Name *nicht altmodisch* klingen. Obwohl sich *Noel* an zweiter Stelle des Namens befindet, war er es, der schon zu Beginn der Schwangerschaft fixiert wurde. *Noel* ist der französische Begriff für *Weihnachten*. Die Eltern wussten, dass der Geburtstermin kurz vor Weihnachten sein würde, also wählten sie diesen Namen. Auch wenn *Lian-Noel* ein Mädchen geworden wäre, hätte *Noel* im Vornamen enthalten sein müssen. Dies ist interessant, da z.B. Gerhards in seinen Untersuchungen feststellte, dass sowohl in den USA als auch in Deutschland in den meisten Fällen durch die Vornamenswahl das Geschlecht markiert werde. Auch wenn es sich um neue Namen bzw. Unikate handelt, würden Eltern in der Regel auf geschlechtsspezifische phonetische Merkmale achten.⁹² In Österreich ist es ohnehin Pflicht, dass der erste Vorname des Kindes das Geschlecht erkennen lässt (vgl. Kapitel 5). Dies war wohl auch der Grund, warum *Noel* sich an zweiter Stelle des *Doppelnamens* befindet.

Für die Eltern stellte sich nun also die Frage nach einem passenden Vornamen zu *Noel*. Sie studierten diverse Vornamenseiten im Internet und entdeckten *Lian*. Dieser sagte ihnen klanglich zu und erwies sich für die Eltern als optimale Ergänzung zu *Noel*.

⁹⁰ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Johanna> (03.06.2011).

⁹¹ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Gabriel_%28Name%29 (03.06.2011).

⁹² Vgl. Gerhards (2010), S. 168-169.

7.7. Die Ergebnisse nach Motivgruppen

Nachdem die Fälle nach Jahrzehnten gestaffelt näher beleuchtet wurden, soll nun nach Motivgruppen vorgegangen werden, um aufzeigen zu können, wie der Wandel in den Gruppen mit ihren Einzelmotiven aussieht. Wo es möglich ist, wird auch ein Vergleich mit bisherigen Forschungsergebnissen und der Fachliteratur aufgestellt. Die einleitenden Grafiken jeder Motivgruppe zeigen, für wie viele Prozent der Kinder in jedem Jahrzehnt mindestens ein Motiv der jeweiligen Gruppe angegeben wurde.

7.7.1. Auswertung der Motivgruppe *Ästhetik*

Die ästhetische Komponente von Vornamen, welche stets subjektiven Empfindungen unterliegt, war bereits vor mehr als 50 Jahren eines der zentralen Leitmotive bei der Vornamengebung. Betrachtet man folgende Grafik, so kann man sehen, dass in allen Jahrzehnten des Untersuchungszeitraumes für stets mehr als die Hälfte der Kinder mindestens ein Motiv der Gruppe *Ästhetik* angegeben wurde.

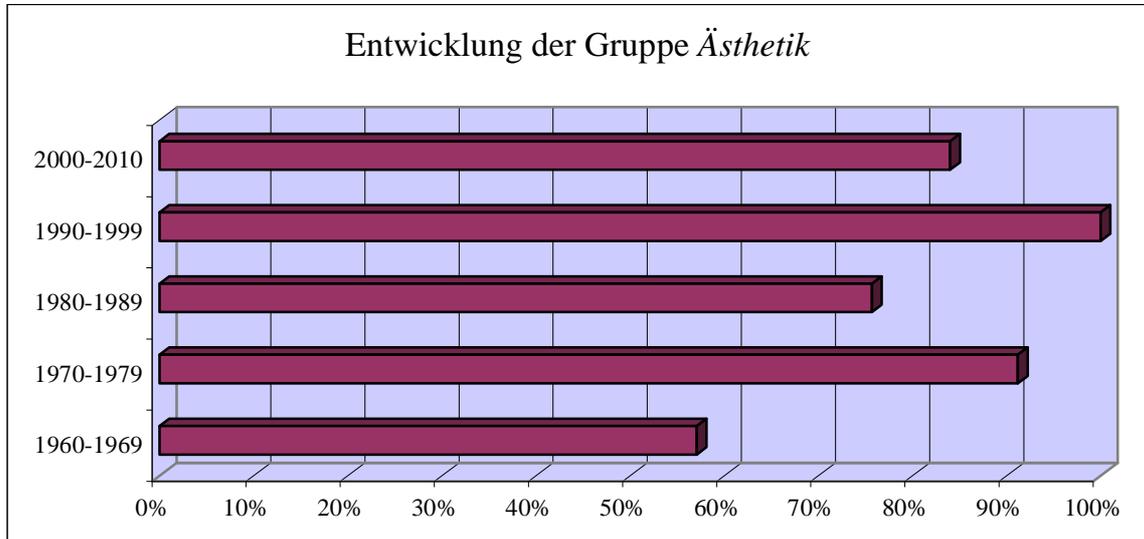


Abb. 11: Entwicklung der Gruppe *Ästhetik*

Quelle: Eigene Darstellung

In den 90er-Jahren haben sich sogar alle Befragten bei jedem Kind von ästhetischen Motiven leiten lassen. In den 70er-Jahren gilt dies immerhin für über 90%. Dass man bereits in den 60er-Jahren, in denen die Bindung durch Tradition noch sehr groß war, verhältnismä-

Big viele Nennungen vorfindet, lässt sich leicht erklären und geht aus den Befragungen klar hervor. Die Tradierung elterlicher Vornamen hatte hohen Stellenwert und viele konnten oder wollten sich ihr nicht entziehen. Was gefällt, wurde aber sodann bei der Namengebung Zweit-, Dritt- und Viertgeborener umso relevanter und oft alleinige Grundlage für den Entscheidungsprozess. In den meisten Fällen, vor allem nach 1969, wurden ästhetische Motive jedoch in Kombination mit anderen genannt.

Doch wie verteilen sich nun die Einzelmotive? Dies soll nachstehende Grafik verdeutlichen. Sie stellt für jedes Jahrzehnt die Motive der Gruppe *Ästhetik* in Säulen gegenüber. Die Höhe der Säulen gibt an, wie viel Prozent der insgesamt genannten ästhetischen Motive (= 100%) das jeweilige Einzelmotiv betrifft. So kann abgelesen werden, welches Motiv nun in jedem Jahrzehnt am einflussreichsten war.

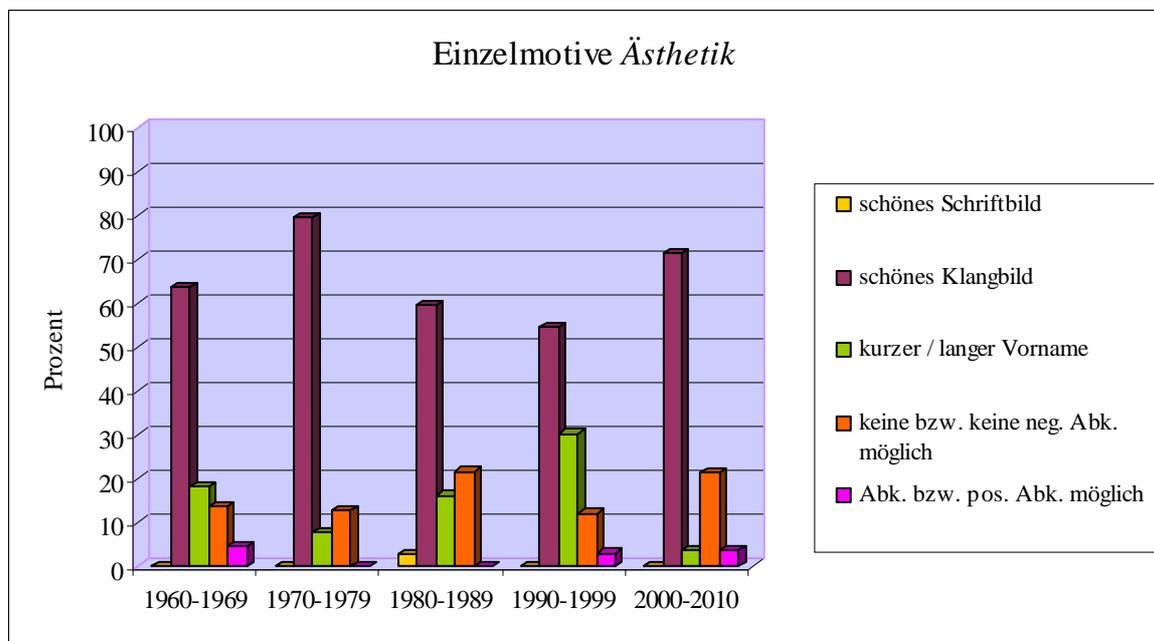


Abb. 12: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Ästhetik

Quelle: Eigene Darstellung

Wie aus der Grafik sofort ersichtlich wird, war das am häufigsten genannte Motiv der Gruppe *Ästhetik* in jedem Jahrzehnt jenes des *schönen Klangbildes*. Viele der Befragten gaben an, dass ihnen der Vorname ihres Kindes schlichtweg gefallen hätte. Wenn man nachfragte, ob sie dieses Gefallen näher definieren könnten, so kam die Mehrheit zu dem Schluss, dass der Name schön klinge. In den 80er-Jahren erreichte dieses Motiv seinen Hö-

hepunkt. Beinahe 80% aller genannten Motive dieser Gruppe fielen auf das *schöne Klangbild*.

Ob der Vorname ein *schönes Schriftbild* aufweist, wurde nur bei einem einzigen Kind in den 80er-Jahren bedacht. Mit nur zwei Nennungen mehr stellt auch das Motiv, dass *Abkürzungen bzw. positive Abkürzungen* eines Vornamens möglich seien, über all die Jahrzehnte hinweg keine relevante Einflussgröße dar.

Viel wichtiger empfanden die Umfrageteilnehmer hingegen die Tatsache, dass der Vorname ihres Kindes *keine bzw. keine negativen Abkürzungen* zulässt. In den 80er-Jahren und im Zeitraum 2000-2010 betreffen mehr als 20% aller Nennungen der Gruppe dieses Motiv. In den anderen Jahrzehnten pendeln sich die Nennungen bei 12% - 14% ein.

Die Präferenz für *kürzere bzw. längere Vornamen* kristallisiert sich vor allem in den 90er-Jahren mit 30% aller Angaben als wichtiges Leitmotiv heraus. Wie schon die Auswertung der Jahrzehnte zeigte, bezieht sich der Wunsch nach kürzeren oder längeren Vornamen meist auf die gegebene *Länge des Nachnamens*, in einigen Fällen auf die Möglichkeit von *Abkürzungen*. Es wurde aber auch mehrmals angegeben, dass der Wunsch nach einer bestimmten Länge in keinerlei Verbindung zu anderen Motiven stehe, sondern einzig und alleine dem persönlichen Geschmack der Eltern nachkomme. Es ist interessant zu sehen, dass sich die Relevanz der Vornamenslänge von den 70er-Jahren bis zu den 90er-Jahren pro Jahrzehnt in etwa verdoppelte, jedoch in jüngster Vergangenheit, also 2000-2010, radikal einbrach. Erzielte die Länge in den 90er-Jahren noch 30% aller ästhetischen Nennungen, so sind es im nächsten Jahrzehnt nur noch 4%, also 26% weniger.

Nichtsdestoweniger war und ist die Ästhetik jene Einflussgröße, die eindeutig die maßgeblichste Rolle bei der Vornamengebung spielt.

Wie schon Seibicke feststellte, trat in der Untersuchung das Motiv der *Ästhetik* erst dann stärker hervor, als von traditionellen Bindungen (hier der Nachbenennung) abgegangen wurde. Ebenso decken sich vorliegende Untersuchungsergebnisse mit jenen von Seibicke hinsichtlich der Länge von Vornamen. Dass zu längeren Familiennamen kürzere Vornamen passen und umgekehrt, sahen auch viele Untersuchungsteilnehmer dieser Arbeit so.

Erstaunlich ist, dass das Motiv, der Vorname könne auch *dialektal unentstellt ausgesprochen* werden, keine einzige Nennung fand. Weitersfeld ist als kleine Gemeinde in ländli-

cher Umgebung stark dialektal gefärbt. Wie lässt sich dieses Ergebnis also erklären? Ein möglicher Ansatz ergibt sich durch die Tatsache, dass für viele der gängigen Vornamen jüngerer Vergangenheit keine Dialektalformen mehr existieren. Konnte früher aus *Franz* noch *Fraunz*, aus *Gottfried Friedl* oder aus *Leopoldine Poidi* gemacht werden, so findet man bei aktuelleren Vornamen wie *Lukas*, *David* oder *Hannah* keine dialektalen Varianten mehr. Wo es keine gibt, braucht man auch keine berücksichtigen. Dass es die Eltern früherer Jahrzehnte noch nicht störte, wenn die eigentlichen Vornamen ihrer Kinder durch adäquate Dialektformen verdrängt wurden, liegt möglicherweise daran, dass der Einfluss der Standardsprache in geringerem Ausmaß als heute gegeben war. Die Medienlandschaft und der internationale Austausch waren noch nicht so verbreitet, und die Standardsprache hatte somit noch lange nicht jenes Ansehen und Idealbild erlangt wie heute.

7.7.2. Auswertung der Motivgruppe *Praktikabilität*

In dieser Motivgruppe Entwicklungen aufzuzeigen, gestaltet sich schwierig, da es lediglich zu einer Nennung kam. Folgende Grafik veranschaulicht, dass *praktische Gründe* bei der Vornamengebung im Untersuchungszeitraum kaum vorhanden sind und nahezu keine Einflusskraft gegeben war.

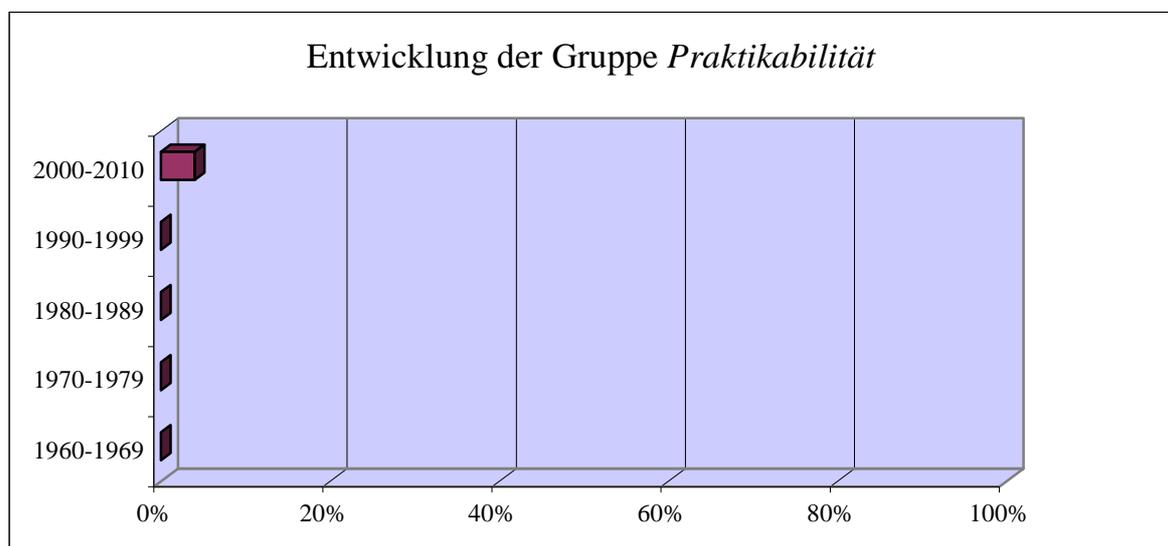


Abb. 13: Entwicklung der Gruppe *Praktikabilität*

Quelle: Eigene Darstellung

Die Gruppe *Praktikabilität* setzte sich zusammen aus den Einzelmotiven *leichte Aussprache* und *international aussprechbar*. Eine Probandin des vergangenen Jahrzehnts gab an, dass ihr die *leichte Aussprache* des Vornamens ihres Kindes bei der Wahl wichtig war. Die Frage nach der Möglichkeit, einen Vornamen in unterschiedlichsten Teilen dieser Erde angemessen artikulieren zu können, interessierte niemanden. Ein Motiv, das der Gruppe *Praktikabilität* zuzuordnen wäre, jedoch aufgrund fehlender Angabe auf dem Fragebogen im Bereich *sonstige Motive* eingeordnet wurde, gab die Mutter der 2009 geborenen *Rosa* an. Ihr gefiel der Name unter anderem auch deswegen, weil er leicht zu schreiben sei.

Bossharts Ergebnis, welches aussagt, dass 1960 und 1970 im Schweizer Kanton Schaffhausen eines der häufigsten genannten Motive war, kurze Vornamen zu wählen weil sie leichter auszusprechen seien und im bürokratischen Verkehr Probleme sparen würden, bestätigt sich in dieser Untersuchung also nicht. Das Bedürfnis nach kurzen Vornamen für ein Kind wurde zwar häufig angeführt, jedoch nie aufgrund der leichteren Handhabung.

7.7.3. Auswertung der Motivgruppe *Stereotype*

Wie bei der *Praktikabilität*, ergab sich auch für den Bereich der *Stereotype* nur eine Nennung. Motive dieser Gruppe waren, dass ein Vorname *Niveau, Attraktivität oder Intelligenz vermittelt* und dass er *zu einem Kind und zu einem Erwachsenen passt*. Eine Aussage betrifft letzteres Motiv. Somit ergibt sich folgender grafischer Überblick:

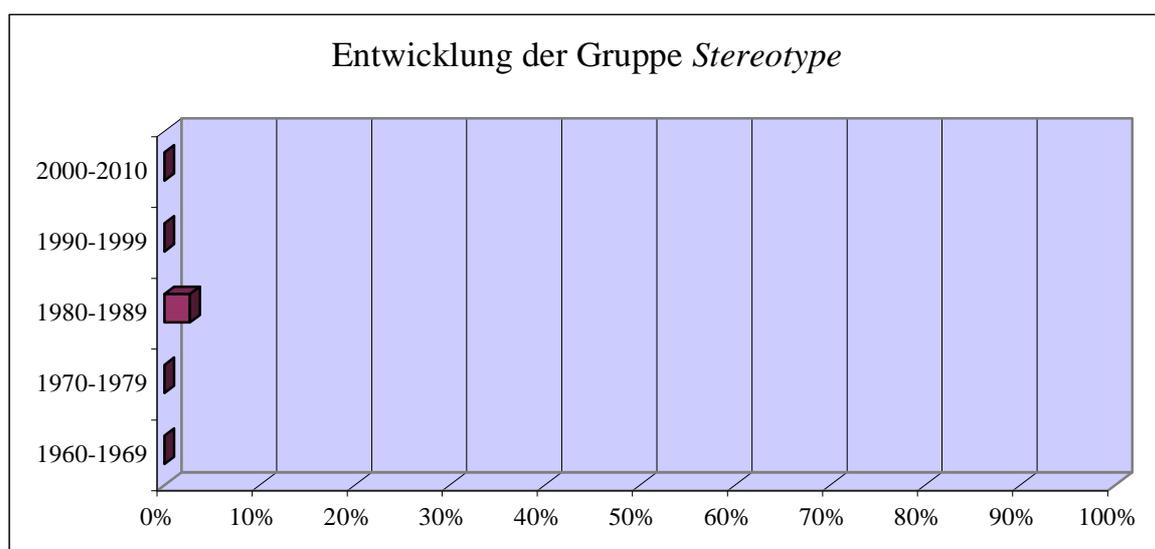


Abb. 14: Entwicklung der Gruppe *Stereotype*

Quelle: Eigene Darstellung

Der Grund dafür, dass es lediglich zu einer Nennung (in den 80er-Jahren) kam, wo doch laut jüngsten Untersuchungen Stereotype so starke Einflusskraft hätten, ist in der Art der Erhebung zu suchen. Die Eltern sollten die Motive bzw. Beweggründe anführen, die zur Wahl des jeweiligen Vornamens führten. Es wurde also gefragt, warum ihr Kind den jeweiligen Vornamen erhielt und nicht danach, warum andere Vornamen aus dem Prozess ausgeschlossen wurden. Betrachtet man nun die zusätzlichen Erläuterungen der Eltern, so merkt man, dass Stereotype in den Köpfen der Weitersfelder Einwohner sehr wohl vorhanden sind. Man denke hier an die Mutter von *Leonie* und *Valentina Hofer*, welcher der Vorname *Anna* zwar gefallen habe, die Kombination *Anna Hofer* jedoch das Bild einer alten Frau in ihr weckte und deshalb nicht in Frage kam. Stereotype steuern und lenken Menschen zudem oft unbewusst. Sie sind also in den Köpfen der Menschen verhaftet, werden aber oft nicht als Einflussgrößen bei Entscheidungen erkannt.

7.7.4. Auswertung der Motivgruppe *Bedeutung / Herkunft*

Was ein Vorname bedeutet bzw. woher er kommt, berücksichtigten nur vier Elternpaare für je zwei Kinder im Entscheidungsprozess. Damit ist dieses Motiv zwar einflussreicher als jene der Gruppen *Praktikabilität* und *Stereotype*, in Relation zur Anzahl an Fragebögen erkennt man jedoch, dass es trotzdem eine sehr untergeordnete Rolle spielt. In nur 5% aller Fragebögen wurde erwähnt, auf die *Bedeutung* bzw. *Herkunft* geachtet zu haben. Folgende Grafik zeigt, wie sich diese acht Nennungen in den fünf Jahrzehnten widerspiegeln.

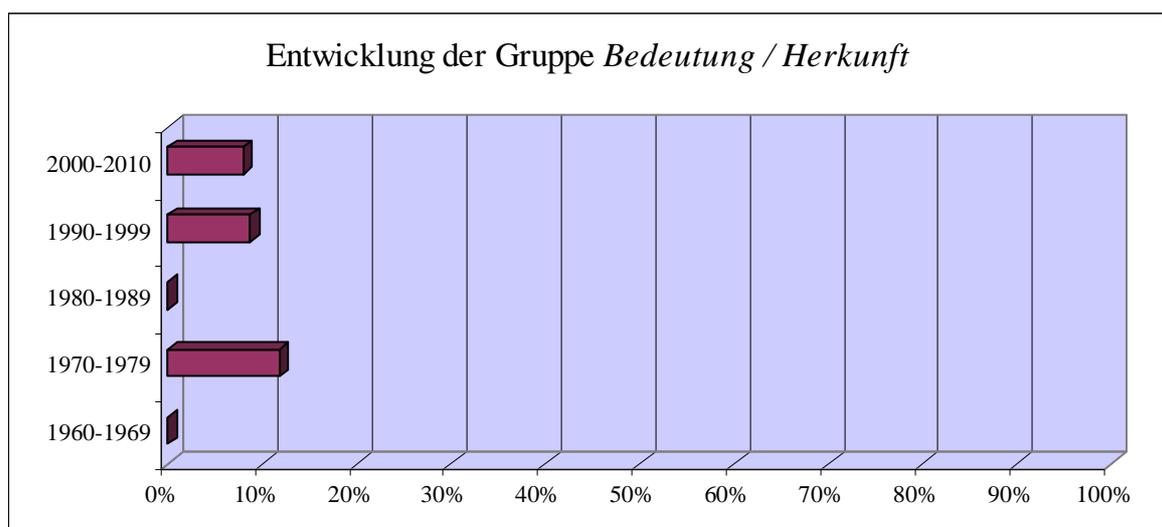


Abb. 15: Entwicklung der Gruppe *Bedeutung / Herkunft*

Quelle: Eigene Darstellung

Wie man sieht, ist ein eindeutiger Trend bzw. eine Entwicklung nicht erkennbar. Dies begründet sich durch die geringe Anzahl an Nennungen.

Drei Familien gaben an, sich an der *Herkunft* orientiert zu haben. Die erste wählte *russische Vornamen*, weil diese ihnen schon immer besonders gut gefallen hätten, die zweite entschied sich für *nordische Vornamen*, weil auch der Familienname nordischer Herkunft sei und die dritte Familie suchte nach *jüdischen Vornamen*, die eine *religiöse Verbindung* aufweisen.

Bei einer Familie stand die *Bedeutung* der Vornamen im Vordergrund und auch ihnen war der *Bezug zur Religion* wichtig.

Interessant ist, dass alle vier Familien die Bedeutung bzw. Herkunft eines Vornamens bei jedem Kind in gleicher Art und Weise berücksichtigten. Es kann also vom Aufbau einer *familiären Beziehung auf inhaltlicher Ebene* bei der Vornamengebung gesprochen werden (vgl. Kapitel 6.8.) Da jedoch keiner der Elternteile anmerkte, bewusst die Vornamen der Kinder aufeinander abgestimmt zu haben, fanden diese Fälle auch keine Nennungen beim Motiv *passt zu Vornamen von Geschwistern der Gruppe Familiäre Beziehungen*.

Auch Seibicke kam zu dem Ergebnis, dass das Motiv der *Bedeutung* bzw. der *Herkunft eines Vornamens* immer mehr an Einfluss verliert. Das Ergebnis vorliegender Untersuchung deckt sich also mit jenen Seibickes. Er sieht den Grund dieses Bedeutungsverlusts mit dem Bedeutungsgewinn der *Klangästhetik* einhergehen. Auch wenn sich heutzutage jeder Vornamensbücher kaufen oder das Internet zur Bedeutung und Herkunft eines Vornamens befragen kann, wird der Klangästhetik vermehrt Vorzug gegeben und die inhaltliche Ebene eines Vornamens weitestgehend verdrängt. Blickt man zurück auf die Auswertung der *Ästhetik-Gruppe* und damit auf die Nennungen im Bereich des *schönen Klangbildes*, so erkennt man klar die Unterschiede in der Einflusskraft. Während der Wohlklang eines Vornamens 105 Nennungen erzielte, brachte es die Bedeutungs- bzw. Herkunftsebene lediglich auf 8. Zu behaupten, nur dieses eine Motiv hätte das andere verdrängt, ist vage. Es treffen mit Sicherheit immer mehrere Faktoren zusammen, wenn es zum Bedeutungsverlust eines Motivs kommt. Dass die Klangästhetik jedoch eine entscheidende Rolle spielte, ist aber sehr wahrscheinlich.

7.7.5. Auswertung der Motivgruppe *Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern*

Die Einflusskraft von *Berühmtheiten, Vorbildern* oder *Sympathieträgern* schwankt stark innerhalb des Untersuchungszeitraumes.

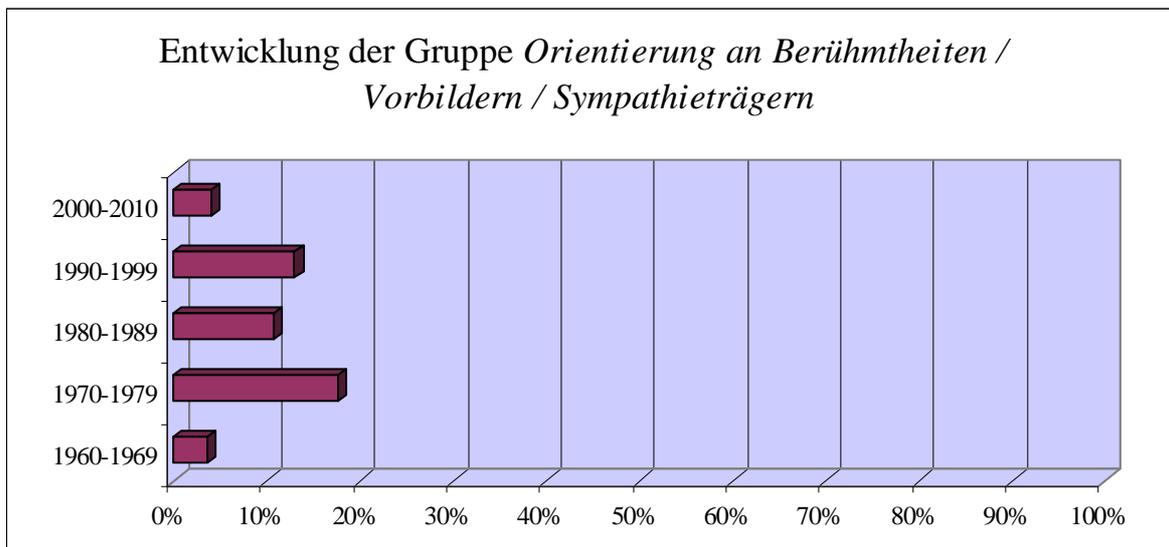


Abb. 16: Entwicklung der Gruppe *Orientierung an Berühmtheiten / Vorbildern / Sympathieträgern*
Quelle: Eigene Darstellung

In den 60er-Jahren war sie nur in geringem Ausmaß gegeben und auch in jüngster Vergangenheit, 2000-2010, spielte sie keine entscheidende Rolle. In den 70er-Jahren wurde immerhin für rund 18% der Kinder mindestens ein Motiv aus dieser Gruppe angegeben, in den 80ern für 11% und in den 90ern für 13%.

Obwohl keine Entwicklung in eine bestimmte Richtung aufgezeigt werden kann, soll dennoch näher analysiert werden, wer und was sich hinter den Nennungen verbirgt um einen Vergleich mit der Fachliteratur möglich zu machen. Dazu wird die Gruppe in ihren zwei Einzelmotiven betrachtet: 1. *Orientierung an Berühmtheiten* und 2. *Sympathie für jmd. mit diesem Vornamen bzw. Vorbild.*

Bei sieben Kindern, d.s. rund 5% aller Fragebögen, orientierten sich die Eltern an *Berühmtheiten*. Aus welchen Bereichen diese stammen und wie häufig die einzelnen Kategorien im Verhältnis zueinander angeführt wurden, veranschaulicht folgende Grafik.

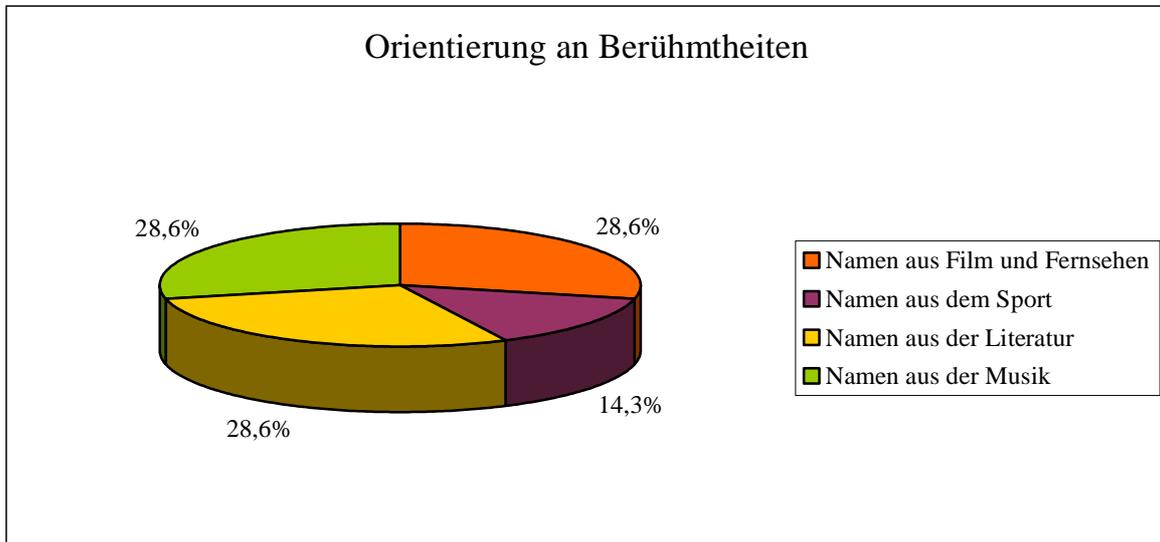


Abb. 17: Aufteilung der Orientierung an Berühmtheiten

Quelle: Eigene Darstellung

Namen aus Film und Fernsehen, Namen aus der Musik und Namen aus der Literatur erreichen je 28,6% innerhalb der Gruppe, was zwei Nennungen entspricht. Diese verteilen sich auf die Jahre 1970-2010. Mit 14,3% wurde nur ein *Name aus dem Sport* angeführt (1979). Es handelt sich hierbei um die Skirennläuferin *Nicola Spieß*.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit jenen von Louis Bosshart, dessen Untersuchungszeitraum auf die Jahre 1960-1970 festgelegt war, so ergeben sich erstaunlich viele Ähnlichkeiten. Auch Bosshart kommt zu dem Ergebnis, dass sich nur sehr wenige bei der Namengebung von Berühmtheiten leiten ließen. Bei ihm waren es 6% aller Befragten (45 Elternpaare), welche *Idolnamen*, so fasst er die Namen von Berühmtheiten zusammen, als Motiv anführten. In vorliegender Untersuchung waren es rund 5%. Auch bei Bosshart nehmen die *Sportlernamen* den letzten Platz aller Idolgruppen ein. Eine mögliche Erklärung sieht Bosshart in der Gegebenheit, dass die Medien größtenteils auf die Nennung von Vornamen im Sport verzichten würden. Das klingt plausibel und würde für vorliegende Untersuchung auch erklären, warum die einzige, die sich von einem Star des Sports leiten ließ, den Vor-

namen einer Skirennläuferin anführte. *Ski Alpin* ist eine der wenigen Disziplinen, bei der es noch vermehrt zur Nennung des vollen Eigennamens der Sportler kommt.

Bossharts Untersuchung fand nun jedoch in den 60er-Jahren statt. Vorliegende Befragung inkludiert Aussagen zur Namengebung bis ins Jahr 2010. Zwischen 1960 und 2010 kam es nun unumstritten zu einem massiven Ausbau der Medienlandschaft und das höchst einflussreiche Massenmedium Internet kam hinzu. Warum macht sich dieser Ausbau nicht stärker bemerkbar? Warum lassen sich heute in unserer Mediengesellschaft nicht wesentlich mehr Menschen von Berühmtheiten, die meist durch mediale Verbreitung zu Popularität gelangen, leiten?

Entweder muss man Gerhards und Bosshart Recht geben, die der Auffassung sind, dass der Einfluss der Massenmedien auf die Vornamengebung überschätzt werde, oder aber man sucht den Grund in der unbewussten Beeinflussung durch Medien. Auch Bosshart gesteht den Medien zu, dass sie bei der Verbreitung bestimmter Vornamen helfen und somit die Namenkultur verändern würden.

Das zweite Motiv der Gruppe stellt die *Orientierung an Sympathieträgern bzw. Vorbildern* dar. Insgesamt kam es hier zu 8 Nennungen, das betrifft rund 5,5% aller Fragebögen. Diese Form der Orientierung wiegt nun etwas mehr als jene an *Berühmtheiten*. Entsprechende Personen findet man nun nicht im Prominenten-, sondern vermehrt im Bekannten- bzw. Verwandtenkreis. Um zu differenzieren, wird eine Einteilung in *Vorbilder aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis*, *Sympathieträger aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis* und *andere Sympathieträger* vorgenommen. Bevor die Einzelfälle betrachtet werden, soll zunächst wiederum eine Grafik die Kategorien im Verhältnis zueinander darstellen.

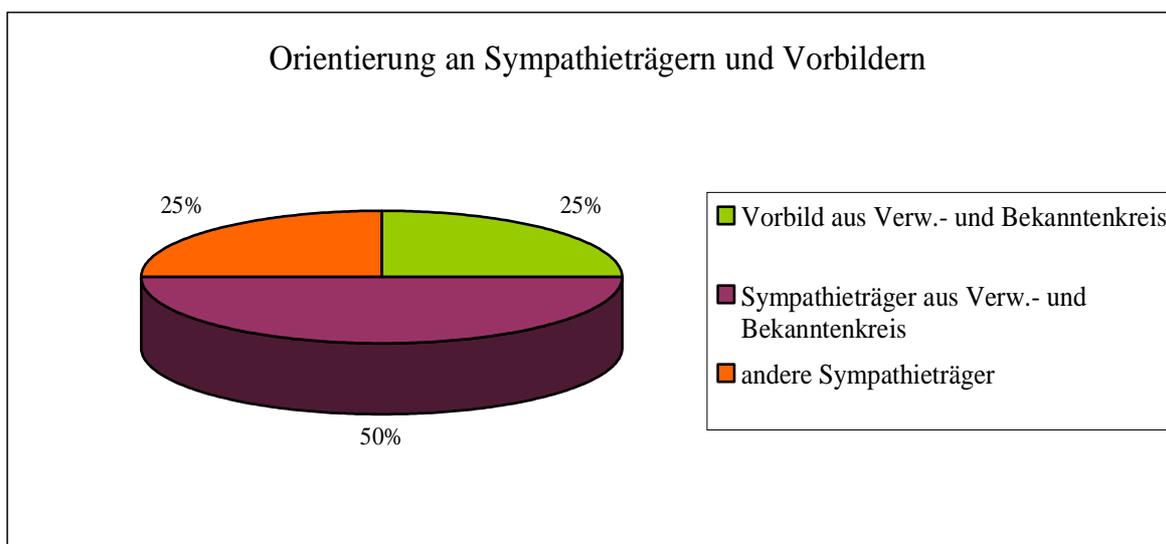


Abb. 18: Aufteilung der Orientierung an Sympathieträgern und Vorbildern

Quelle: Eigene Darstellung

Am häufigsten waren es *sympathische Personen aus dem Verwandten- bzw. Bekanntenkreis* (4 Nennungen), die Einfluss auf die Namengebung der Befragten übten. Je zwei Aussagen bezogen sich auf *Vorbilder aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis* und auf *andere Sympathieträger*. Bei letzteren handelt es sich in einem Fall um eine nicht berühmte, jedoch sehr sympathische Sängerin, die auf Festtagen in einer Stadt der näheren Umgebung auftrat. Im anderen Fall war es die Begegnung mit einem entzückenden unbekanntem Mädchen, das von seiner Mutter beim Namen gerufen wurde.

Vorbilder und Sympathieträger aus dem Verwandtenkreis wurden auf den entsprechenden Fragebögen den Motiven *bereits in Verwandtschaft* und *Sympathie für jmd. mit diesem Vornamen bzw. Vorbild* zugeordnet, da die Befragten im Gegensatz zu anderen, die Personen aus der Verwandtschaft anführten, die besondere Sympathie bzw. Vorbildfunktion unterstrichen.

7.7.6. Auswertung der Motivgruppe *Modenamen*

Schon in den 60er-Jahren zeigten *Modenamen* Auswirkung auf die Namengebung. Der Einfluss war jedoch, wie die Grafik zeigt, in den 80er-Jahren am stärksten gegeben.

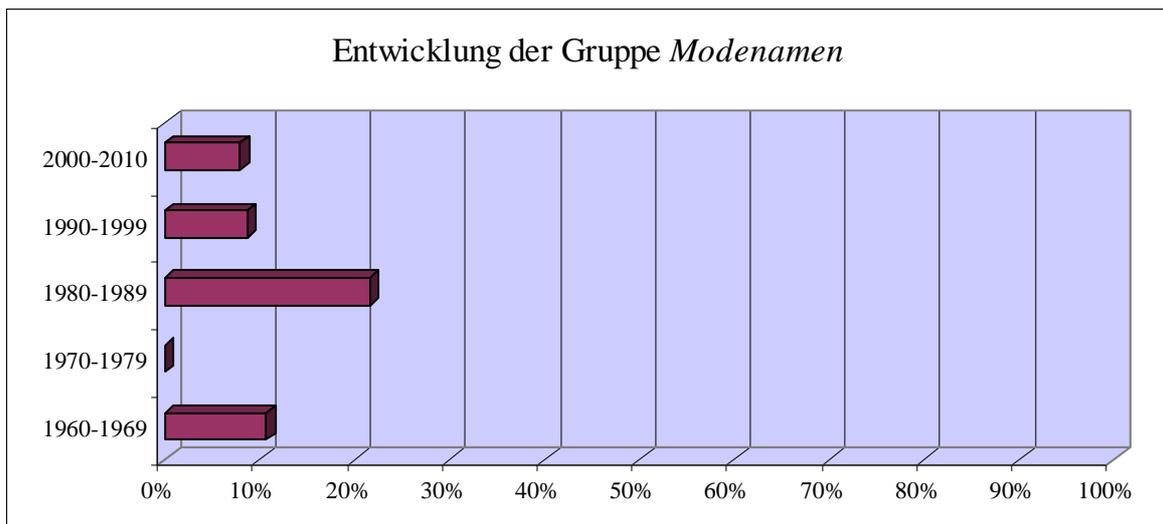


Abb. 19: Entwicklung der Gruppe Modenamen

Quelle: Eigene Darstellung

Für 22% aller Kinder dieses Jahrzehnts wurde mindestens ein Motiv der Gruppe genannt. Im Jahrzehnt davor ließ sich interessanterweise kein einziger Entscheidungsträger davon leiten. Nach den 80er-Jahren kam es wieder zu einem Rückgang. In den 90er-Jahren bezog man sich bei 9%, 2000-2010 nur noch bei 8% der Kinder auf ein Modemotiv.

Da die Einzelmotive nun zum Teil gegensätzliche Aussagen repräsentieren, ist es unabdingbar, sich diese nach Nennungen pro Jahrzehnt im Verhältnis zueinander zu betrachten.

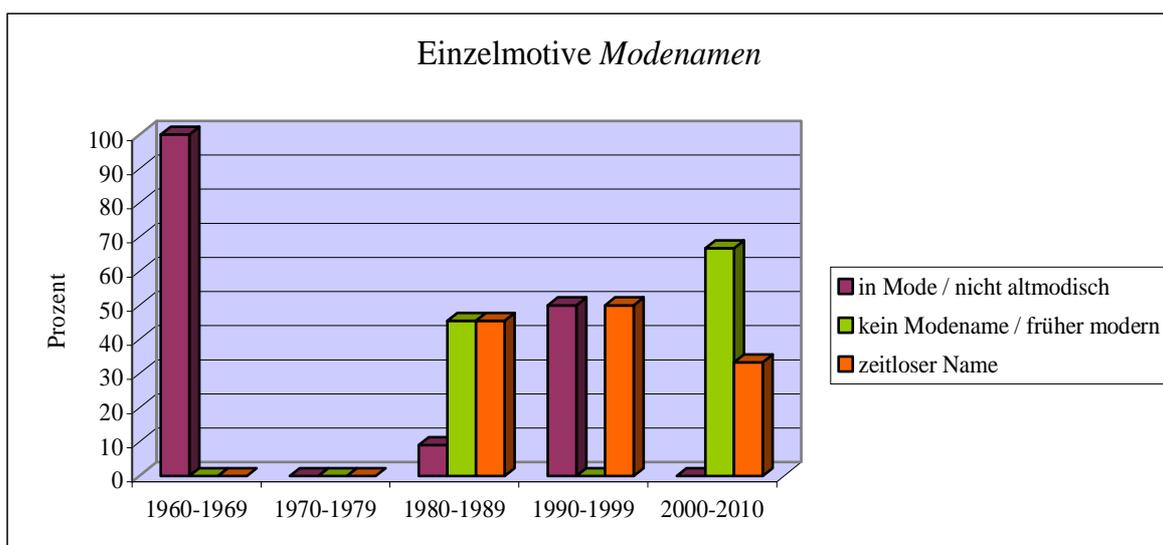


Abb. 20: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Modenamen

Quelle: Eigene Darstellung

Während die allgemeine Darstellung der Motivgruppe *Modenamen* noch keine Rückschlüsse auf Entwicklungen und Tendenzen zuließ, werden solche durch die Betrachtung der Einzelmotive deutlich erkennbar.

Die Wahl eines Vornamens, der zur Zeit der Namengebung *in Mode* war, trifft auf alle genannten Motive der Gruppe *Modenamen* in den 60er-Jahren (3 Nennungen) zu. Zu dieser Zeit war es anscheinend noch en vogue mit der Mode zu gehen, so auch bei der Vornamengebung. Dass man davon schnell abging, zeigen die 70er-Jahre. Hier spielte die Mode keinerlei Rolle. In den 80er-Jahren war der Einfluss sodann wieder vorhanden, jedoch auf völlig andere Weise als in den 60er-Jahren. Nur noch eine Person wählte einen *Modenamen* für ihr Kind, bei 5 Kindern hingegen entschied man sich bewusst *gegen Modenamen* und ebenfalls bei 5 entschloss man sich einen *zeitlosen Vornamen* zu taufen. Hier sei erwähnt, dass für zwei Kinder sowohl angegeben wurde, dass man *keinen Modenamen* und einen *zeitlosen Vornamen* wollte. Der Trend gegen *Modenamen* setzte also verstärkt in den 80er-Jahren ein. Wie parallel dazu die Entwicklung der *Individualisierung* aussieht, die eng verknüpft ist mit der Abwendung von Mode, wird Kapitel 7.7.7. zeigen. In den 90er-Jahren kam es zu je einer Nennung der Motive *in Mode / nicht altmodisch* und *zeitloser Vorname*. Die Mutter, die ersteres Motiv leitete, betonte aber klar, dass sie nach einem Vornamen suchte, der *nicht altmodisch* klingt. Dies sollte Erwähnung finden, da ein deutlicher Unterschied zum Motiv, einen *Modenamen* gewünscht zu haben, gegeben ist.

In den Jahren 2000-2010 wollte niemand einen *Modenamen*. Die Entscheidung gegen einen solchen wurde für zwei Kinder getroffen und eines dieser Kinder sollte zudem einen *zeitlosen Vornamen* erhalten.

Ähnlich wie bei der *Orientierung an Berühmtheiten*, stellt sich auch nach Betrachtung der Auswertung der *Modenamen* die Frage, warum verhältnismäßig wenige Entscheidungsträger angaben, sie hätten sich von Modeerscheinungen leiten lassen, wo doch die Mode bekanntlich einer der größten Einflussfaktoren bei Entscheidungen unterschiedlichster Art ist. Zwischen 1970 und 2010 wurde nur für zwei Kinder angegeben, dass diese bewusst einen *modernen bzw. nicht altmodischen Vornamen* erhielten. Man erinnere sich an die Auswertung der 90er-Jahre. Sechs der genannten Vornamen befanden sich unter den Top-Ten des jeweiligen Jahres und nur eine Person gab an, für ihr Kind einen *modernen bzw. nicht altmodischen Vornamen* gewollt zu haben.

Wo es aufgrund vermehrter Häufung zu Modenamen kommt, sollte man doch auch zahlreiche Personen finden, die behaupten können, sich daran orientiert zu haben. Warum ist dem nicht so? Hier müssen mehrere Faktoren bedacht werden.

Zum einen ist die *Vornamensstreuung* (vgl. Kapitel 6.6.) größer geworden. Wenn die Spitzenplätze der Namenslisten nun nicht mehr so viele Namensträger beinhalten wie dies früher der Fall war, so hat dies zur Folge, dass sich die Dichte an Modenamensträgern innerhalb des Landes verringert. Es kann also sehr wohl sein, dass sich ein Vorname der Top-Plätze in den Rankings in vielen Gemeinden überhaupt nicht finden lässt. Somit sind sich möglicherweise manche Eltern auch gar nicht dessen bewusst, einen Modenamen gewählt zu haben. Sie denken vielleicht sogar, einen seltenen Vornamen gewählt zu haben, weil sie auf ihn in ihrer unmittelbaren Umgebung bis dahin noch nicht oder noch nicht oft trafen.

Ein weiterer Faktor ist, wie bereits im theoretischen Teil angesprochen, die *unbewusste Beeinflussung durch Mode*. Ein Beispiel soll verdeutlichen, wie diese Beeinflussung von statten gehen kann: Eine Frau ist schwanger und erwartet einen Jungen. Sie schnappt den modernen Vornamen *Lukas* mehrmals im Alltag auf. Einmal hört sie ihn im Fernsehen, ein anderes Mal im beruflichen Alltag, möglicherweise liest sie ihn auch in einer Zeitschrift. Wenn sie dann einen Vornamen für ihren Sohn wählen soll, kommt ihr nun *Lukas* wieder in den Sinn und sie entscheidet sich für ihn, ohne vielleicht zu wissen, warum.

Manche Eltern sind sich nun vielleicht dessen bewusst, sich für einen Modenamen entschieden zu haben. Da dieser Fakt aber nicht ausschlaggebend für die Entscheidung war, sondern z.B. nur die Tatsache, dass ihnen dieser klanglich gefiel, führen sie folglich die Mode auch nicht als Motiv bei der Namengebung an.

Die Mode bei der Vornamengebung ist und bleibt ein komplexes und schwieriges Untersuchungsfeld. Es konnten zwar einige Faktoren, die berücksichtigt werden müssen, festgehalten werden, doch die Wirkung und Einflussnahme der Mode auf Menschen wird stets Fragen offen lassen und kann wohl nie restlos geklärt werden.

Zu klaren Antworten findet man nur, wenn man sich auf die Aussagen der Untersuchungsteilnehmer beschränkt. Diesen gemäß gibt es einen eindeutigen Trend zur *Abwendung von Modeerscheinungen bzw. Hinwendung zu zeitlosen Vornamen*.

7.7.7. Auswertung der Motivgruppe *Individualität und Transnationalität*

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde erläutert, dass ein Trendmotiv der Vornamengebung jenes der *Individualisierung* sei, die oft mit der Wahl *fremdsprachiger Vornamen* in Verbindung stehe. Ob auch die Weitersfelder auf diesen Prozess reagierten, soll folgende Grafik widerspiegeln.

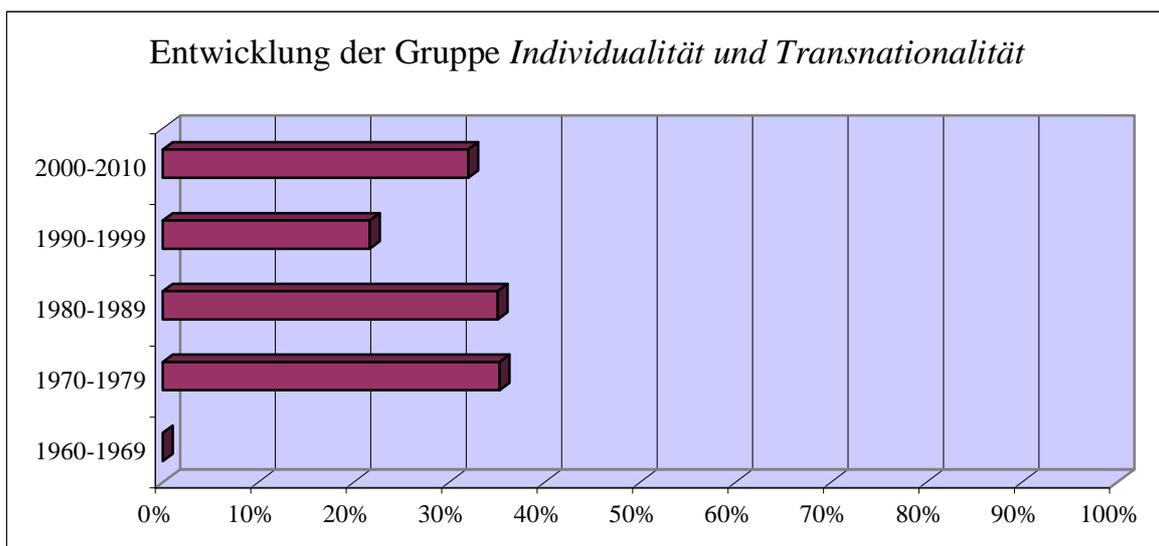


Abb. 21: Entwicklung der Gruppe Individualität und Transnationalität

Quelle: Eigene Darstellung

Ein starker Einfluss ist also auch in untersuchter Gemeinde klar erkennbar. Die markanteste Entwicklungsstufe findet sich im Sprung von den 60er- zu den 70er-Jahren. In den 60ern interessierte sich noch keiner der Untersuchungsteilnehmer dafür, ob man die Individualität seines Kindes durch den *Seltenheitswert* eines Vornamens beeinflussen kann. Die damit eng verbundene Frage, ob der Vorname *aus dem eigenen oder einem fremden Sprachraum* stammt, beschäftigte ebenfalls noch niemanden. In den 70er-Jahren sind es schon 35% der Kinder, für die solche Überlegungen angestellt wurden. Auch in den Zeiträumen 1980-1989 und 2000-2010 findet man in über 30% aller Fragebögen ein Motiv dieser Gruppe. In den 90er-Jahren kommt es zu einem kleinen Einbruch. Hier liegen die Auszählungswerte bei nur 22%.

Auch in diesem Bereich muss differenziert werden, wie viele Nennungen die Einzelmotive im Verhältnis zueinander erhielten, um eine aussagekräftige Auswertung möglich zu machen.

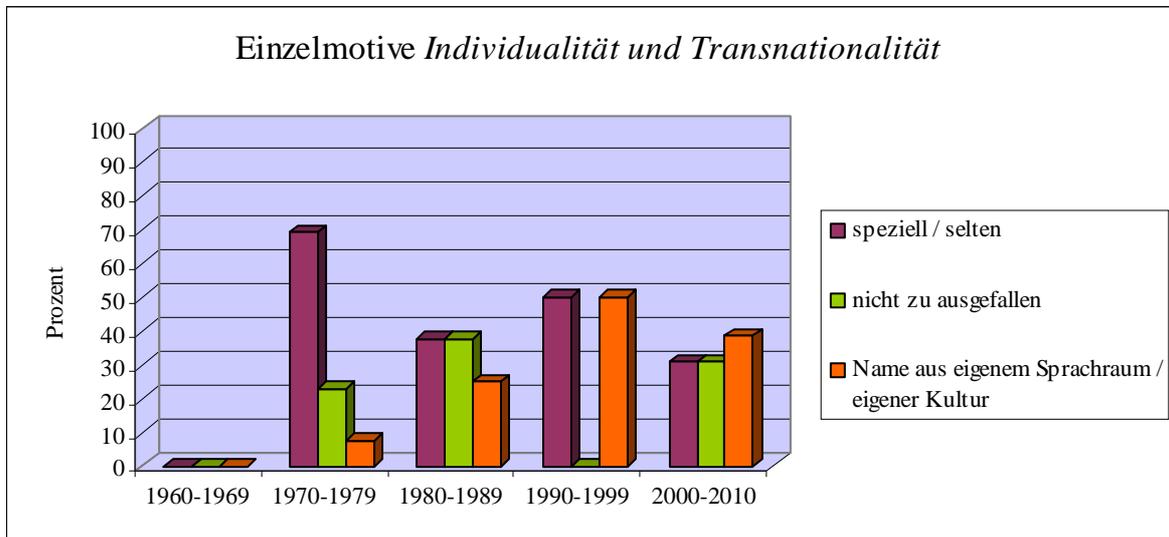


Abb. 22: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Individualität und Transnationalität

Quelle: Eigene Darstellung

Wie die Grafik zeigt, ist es seit den 70er-Jahren sehr vielen Eltern wichtig, ihren Kindern *seltene bzw. spezielle* Vornamen zu geben. Diese Tendenz zur *Individualisierung* deckt sich mit den bisherigen Forschungsergebnissen. Die Betonung legten die meisten auf das Adjektiv *selten*. In den 70ern erreichte der Anteil an Nennungen innerhalb der Gruppe mit knapp 70% seinen Höhepunkt. Bis 2010 schwankten die Werte zwischen 30% und 50%. In den Zeiträumen 1980-1989 und 2000-2010 empfanden die Eltern es als ebenso relevant, ihren Kindern *keine ausgefallenen* Namen zu geben. Für viele Entscheidungsträger durfte Seltenheit nicht mit Ausgefallenheit einhergehen. Die Abneigung der Mehrheit gegen zu exotische Vornamen oder Phantasienamen, also gegen einen zu hohen Grad an Individualisierung, ist eindeutig gegeben.

Interessant ist die offensichtliche Besinnung bzw. Rückbesinnung auf die eigene Kultur, wenn es um Vornamensentscheidungen geht. Betrachtet man den Fragebogen und vergleicht diesen mit vorliegender Grafik, so fällt sofort auf, dass ein Motiv der Gruppe *Individualität und Transnationalität* fehlt. Dass ein Name *aus einem anderen Sprachraum bzw. einer fremden Kultur* stammt, war in 50 Jahren für niemanden ausschlaggebend bei der

Entscheidungsfindung bzw. der Individualisierung und findet daher auch in der Grafik keine Erwähnung. Hierzu sei angemerkt, dass jene Familien, die angaben, Vornamen aus dem nordischen, russischen und jüdischen Bereich gewählt zu haben, nicht miteinbezogen wurden. Durch die Wahl dieser Vornamen aus anderen Kulturen wollten sie ihren Kindern nicht zu mehr Individualität verhelfen, also wurden sie dem Motiv *Bedeutung / Herkunft* zugeordnet. Die Tendenz, dass auf fremdsprachige Vornamen zurückgegriffen wird, wurde bereits im theoretischen Teil als *Transnationalisierung bei der Vornamengebung* bezeichnet. Dieser wurde in Weitersfeld nun offensichtlich, genauso wie jener zu ausgefallenen Vornamen, entgegengesteuert.

Die Liste der genannten Vornamen zeigt nun aber, dass es zu Nennungen kam, die auch heute noch fremdsprachig anmuten. Beispiele hierzu wären *Marcel*, *Melissa* oder *Lian-Noel*. Man erkennt, dass klar differenziert werden muss zwischen den objektiven Eigenschaften eines Vornamens und den subjektiven Eindrücken und Motiven der Namensgeber. Manchen Eltern fällt es vielleicht nicht auf, dass sie sich für einen Vornamen aus einer anderen Kultur entschieden haben. Manche wissen es möglicherweise, sehen in dieser Tatsache jedoch kein leitendes Motiv, was bereits bei der Auswertung der *Modenamen* diskutiert wurde.

Es blieben nun nicht nur Nennungen beim Motiv, einen *fremdsprachigen Vornamen* gewollt zu haben, aus. Es wurde sogar stark betont, nach Vornamen *der eigenen Kultur und des eigenen Sprachraumes* gesucht zu haben. Von den 70ern bis zu den 90er-Jahren stieg die Einflusskraft dieses Motivs stark. In den 70ern betraf 8% der Gruppe dieses Motiv, in den 90ern waren es bereits rund 50%. Zu einem Abfall kam es sodann wieder in den Jahren 2000-2010, doch immerhin werden auch in diesem Zeitraum noch 38% erzielt.

Um das Bedürfnis der Weitersfelder nach *Seltenheit* bei Vornamen zu belegen, kann ein Blick auf die Häufung der vergebenen Vornamen hilfreich sein. Die Mehrheit der Vornamen wurde tatsächlich nur ein- oder zweimal genannt. In wenigen Fällen kam es zu mehreren Nennungen. Die Vornamen *Alexandra*, *Elisabeth* und *Kerstin* wurden dreimal vergeben, *Alexander* und *Michael* viermal und der Vorname *Stefan* fünfmal.

Der Name *Alexander* wurde einmal in den 70ern und dreimal im Zeitraum 2000-2010 gewählt. In den 70er-Jahren gab die Mutter von *Alexander* noch an, einen *seltenen* Vornamen gewünscht zu haben. Bei einem der später Geborenen wurde schon betont, nach *nicht zu*

ausgefallenen Vornamen und solchen *aus dem eigenen Sprachraum* gesucht zu haben. *Michael* als Vorname wurde zweimal in den 70ern und zweimal in den 90ern vergeben. Der Spitzenreiter *Stefan* brachte es auf eine Nennung in den 70ern, 3 in den 80ern und eine im Jahr 2000. Auch hier wurde für den ältesten Namensträger noch angeführt, einen *seltenen* Vornamen gewollt zu haben. Die Mutter ist sich aber dessen bewusst, dass *Stefan* heute ein weit verbreiteter Name geworden ist.

Besprochene Ergebnisse sollen nun zusammengefasst und in einen Vergleich mit der Fachliteratur gebracht werden.

Die im theoretischen Teil erwähnte *Individualisierungstendenz* bei der Namengebung ist auch in Weitersfeld gegeben. Viele der Befragten erzählten, dass sie nach *seltenen* Vornamen gesucht hätten und einige Personen gaben sogar an, einen ursprünglichen Vornamensfavoriten wieder verworfen zu haben, da dieser bereits in der näheren Umgebung anzutreffen gewesen sei. Interessant sind die Ergebnisse zur verbreiteten *Transnationalität in der Vornamengebung*. Die Leipziger Personennamen-Beratungsstelle meint, dass immer häufiger fremdsprachige Vornamen von Eltern gewünscht würden. Hier verhält es sich in Weitersfeld völlig anders. Viele Eltern sprachen sich bewusst *gegen fremdsprachige Vornamen* aus und verliehen dieser Haltung Ausdruck, indem sie ihren Kindern *nicht zu ausgefallene Vornamen* und solche *aus dem eigenen Sprachraum / der eigenen Kultur* gaben. Individualisiert wurde laut Angaben vieler Eltern durch *seltenere* Vornamen, welche jedoch aus dem deutschsprachigen Bereich stammen bzw. sich schon vor langer Zeit hier einbürgerten. Wenn die Personennamen-Beratungsstelle berichtet, vermehrt mit Anfragen zu *ausländischen* Vornamen konfrontiert zu sein, so kann für Weitersfeld nur Gegenteiliges berichtet werden. In einem Punkt stimmen die Weitersfelder Ergebnisse jedoch mit den Berichten aus Leipzig überein. Dort seien die meisten Eltern zu ihren fremdsprachigen Namen durch *Massenmedien*, oder *Literatur, Musik* und *Sport* gekommen. Die Mutter von *Marcel* und *Melissa*, zwei der seltenen betont fremdsprachigen Beispiele aus der Befragung, wurde auf diese Vornamen ebenfalls durch *Literatur* und *Fernsehen* aufmerksam.

Wenn man sich nun die Tabelle an *Individualisierungsmöglichkeiten*, wie Koß sie abbildete, betrachtet, so muss festgehalten werden, dass nicht nur durch „Extremvarianten“, wie er sie auflistet (Appellative, besondere Schreibung, Unikate, etc.) individualisiert werden kann, auch nicht nur durch fremdsprachige Vornamen, sondern beispielsweise schon durch die Wahl eines in Vergessenheit geratenen Vornamens, der jedoch aus dem deutschsprachi-

gen Raum stammt oder durch Vornamen, die in der unmittelbaren Region noch nicht anzutreffen waren.

Hier bietet es sich an, auch die Ergebnisse einer Untersuchung von Rosa Kohlheim zu betrachten. Auch wenn sie sich auf das spanische Katalonien bezieht, ist es dennoch interessant, wie viele Parallelen zu vorliegender Untersuchung aufgezeigt werden können. Kohlheim untersuchte die Vornamen von mehr als 17.000 Kindern, welche im Jahr 1996 in Katalonien geboren wurden und kam zu dem Schluss, dass es trotz der Tendenz zur *Individualisierung* zur vermehrten Vergabe alter bzw. in Vergessenheit geratenen katalonischer Vornamen kam.⁹³ Auch in Weitersfeld waren in den 90er-Jahren die Motive *speziell / selten* und *Name aus eigenem Sprachraum* die am häufigsten genannten der Gruppe *Individualität* und *Transnationalität*.

7.7.8. Auswertung der Motivgruppe *Familiäre Beziehungen*

Der Bezug zur Familie spielte, wie die hierfür erstellte Grafik eindeutig zeigt, über 50 Jahre hinweg eine entscheidende Rolle bei der Vornamengebung in Weitersfeld. Insgesamt betrachtet liegen Beweggründe aus dem familiären Bereich an zweiter Stelle hinter den Motiven der *Ästhetik*.

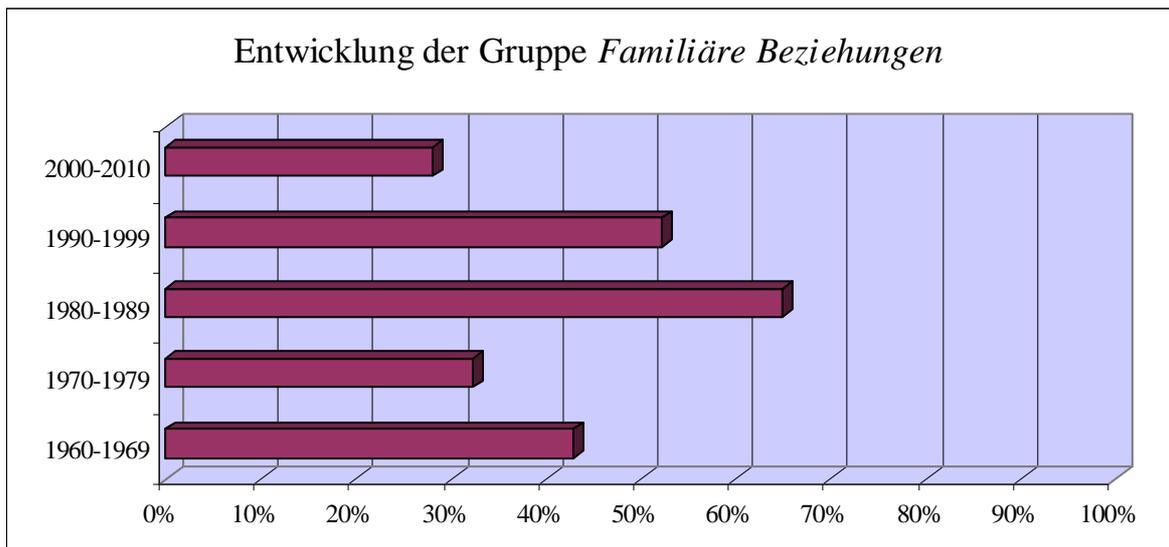


Abb. 23: Entwicklung der Gruppe *Familiäre Beziehungen*

Quelle: Eigene Darstellung

⁹³ Vgl. Kohlheim (2001), S. 162-163.

In den 80er-Jahren wurde in fast 65% aller Fragebögen ein Motiv der Gruppe *Familiäre Beziehungen* genannt. Auch in den 90er-Jahren liegen die Auszählungswerte bei über 50%. Der erste Eindruck lässt vermuten, in den 60er-Jahren wären weniger Kinder mit Vornamen aus der Verwandtschaft belegt worden als in späteren Jahren. Doch dieser Eindruck täuscht. Man muss die Motive, die die Gruppe *Familiäre Beziehungen* beinhaltet, im Einzelnen betrachten. Nicht nur Formen der Namenstradierung werden hier subsumiert, sondern auch die Abstimmung eines Vornamens auf jene der Geschwister bzw. Eltern und den Nachnamen. Außerdem befindet sich auch das Motiv der bewussten Ablehnung eines Vornamens aus der Verwandtschaft in dieser Gruppe. Die erste Grafik sagt also nur aus, bei wie vielen Kindern familiäre Beziehungen in irgendeiner Form bei der Namengebung ausschlaggebend waren.

Um nun detaillierter auswerten und mögliche Verlagerungen innerhalb der Einzelmotive aufzeigen zu können, soll folgende Grafik als Basis dienen.

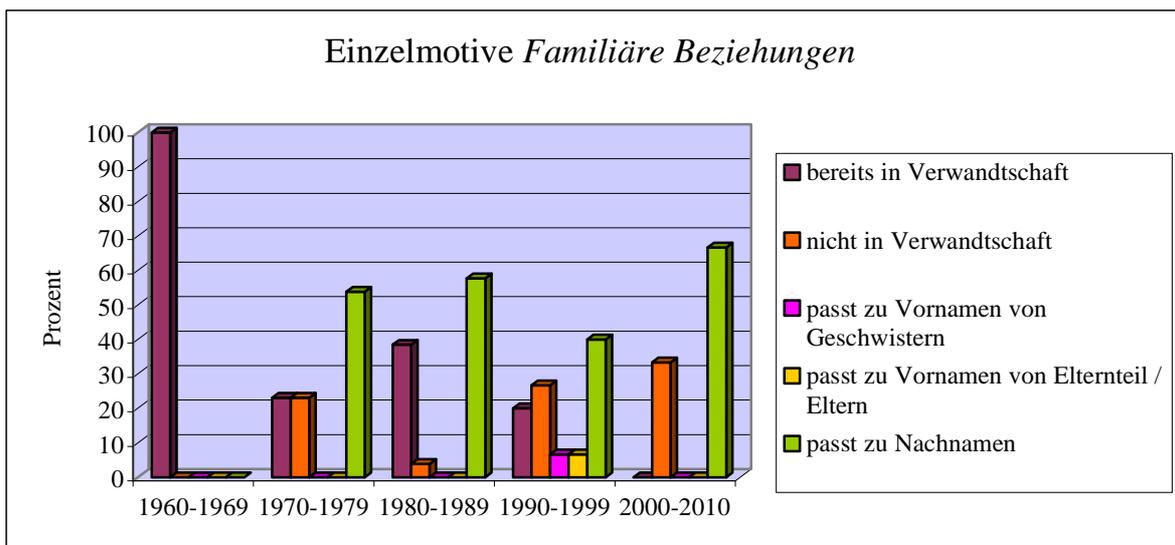


Abb. 24: Entwicklung der Einzelmotive, Gruppe Familiäre Beziehungen

Quelle: Eigene Darstellung

Die Entwicklung des ersten Balkens sticht sofort ins Auge. Es handelt sich hierbei um den Entschluss von Eltern einen Vornamen zu wählen, der zum Zeitpunkt der Namengebung bereits *in der Verwandtschaft existierte*. Alle Angaben der 60er-Jahre bezogen sich auf diese Einflussgröße. In den 70er-, 80er- und 90er-Jahren bewegte sie sich im Bereich von 20% bis 38%. In den Jahren 2000-2010 findet man keine einzige Nennung mehr. Imposante Ergebnisse erhält man, wenn man untersucht, auf welche Jahrzehnte sich die Nennungen el-

terlicher Namenstradierung aufteilen. Insgesamt wurde in 11 Fällen der Vorname von Mutter oder Vater an das Kind weitergegeben. 7 dieser Fälle findet man in den 60er-Jahren, die anderen 4 in den 80er-Jahren. Dass die Tradition der Nachbenennung in den 60ern noch stark gegeben war, wurde bereits erläutert, und es verwundert somit nicht, dass sich auch die meisten Nennungen in diesem Zeitraum abspielten. Dass jedoch ansonsten nur in den 80er-Jahren elterliche Vornamen weitergegeben wurden, überrascht. Ob die Tatsache, dass es auch die 80er-Jahren waren, in denen man sich vermehrt gegen *Modenamen* und für *zeitlose Namen* aussprach, auf eine Rückbesinnung auf Brauchtum und Tradition schließen lässt oder ob es sich um Zufallsdaten handelt, bleibt vorerst fraglich.

In den 80er-Jahren entschied sich auch nur eine Person bewusst gegen einen Vornamen aus der Verwandtschaft. Man bedenke, dass es in den 70ern bereits zu drei Nennungen gekommen war. Auch in späteren Jahren erzielt dieses Motiv wieder hohe Werte.

Den Vornamen auf den Familiennamen abzustimmen, wird ab den 70er-Jahren populär und belegt bis ins Jahr 2010 den ersten Platz innerhalb der Gruppe *Familiäre Beziehungen*. In vielen Fällen wird auf die Gegebenheit eines langen Familiennamens Rücksicht genommen, indem ein kürzerer Vorname gewählt wird. Seibicke stellte hierzu die Regel auf, dass zu einem kürzeren Vornamen ein längerer Nachname passe und umgekehrt (vgl. Kapitel 6.1.). In Weitersfeld hielten diese Regel somit viele der Befragten ein. Wenn Bosshart zu dem Ergebnis kommt, dass in der Schweiz auf *Lokal- und Tausendernamen*, also Nachnamen, die in einer bestimmten Region häufig auftreten, durch stärker individualisierte Vornamen eingegangen wird (vgl. Kapitel 6.1.), so kann dies für Weitersfeld nicht behauptet werden.

In den 90er-Jahren kam es zu je einer Nennung der Motive *passt zu Vornamen von Geschwistern* und *passt zu Vornamen von Eltern / Elternteil*, welche für ein und dasselbe Kind, *Melissa*, angegeben wurden. Die Familie setzt sich aus Vater *Mario*, Mutter *Martina* und den Kindern *Marcel* und *Melissa* zusammen. Die Mutter selbst bezeichnet sich und ihre Liebsten gerne als *die M&M's*.

Man betrachte nun wiederum die Erläuterungen des theoretischen Teils. Hier wurde festgehalten, dass *familiäre Beziehungen auf klanglicher Ebene*, also die *Harmonie mit dem Nachnamen oder Vornamen von Eltern und Geschwistern*, seit dem Lösen von bindenden Traditionen keinen zeitlichen Veränderungen unterliegen. Dies kann weitestgehend bestä-

tigt werden. Dass die *familiären Beziehungen auf emotionaler Ebene*, also die verwandtschaftlichen Namenstradierungen, im Laufe der Zeit unwichtiger wurden, kann teilweise bestätigt werden. Waren es in den 60er-Jahren noch 100% aller Nennungen der Gruppe, welche das Motiv der bewussten Nachbenennung betrafen, so findet man in den Jahren 2000-2010 keine einzige Person mehr, welche Vornamen aus der Verwandtschaft an das Kind weitergab. Die 80er-Jahre jedoch durchbrechen diesen Trend. Auch wenn Gerhards' Untersuchungen sich nur auf die Weitergabe der elterlichen Vornamen beziehen, so stellen die 80er-Jahre dennoch einen Bruch dar, da es sich in 4 von 10 Nennungen der Gruppe *bereits in Verwandtschaft* um die Vornamen von Mutter oder Vater handelte.

Ob die Befragungsergebnisse auch die These von Gerhards und Bosshart unterstützen, dass es meist in der Berufsgruppe der Selbstständigen zur Namensweitergabe eines Elternteils kommt bzw. kam, wird in Kapitel 7.8.2. geklärt.

7.7.9. Auswertung der Motivgruppe *Religiöse Motive*

Durch folgende Auswertung soll ersichtlich werden, ob es auch in Weitersfeld zu *Säkularisierungsprozessen* innerhalb des Untersuchungszeitraumes kam, von denen Gerhards, Seibicke und Wolffsohn zu berichten wissen. Folgende Grafik soll Aufschluss darüber geben, wie die Entwicklung von 1960 bis 2010 aussieht.

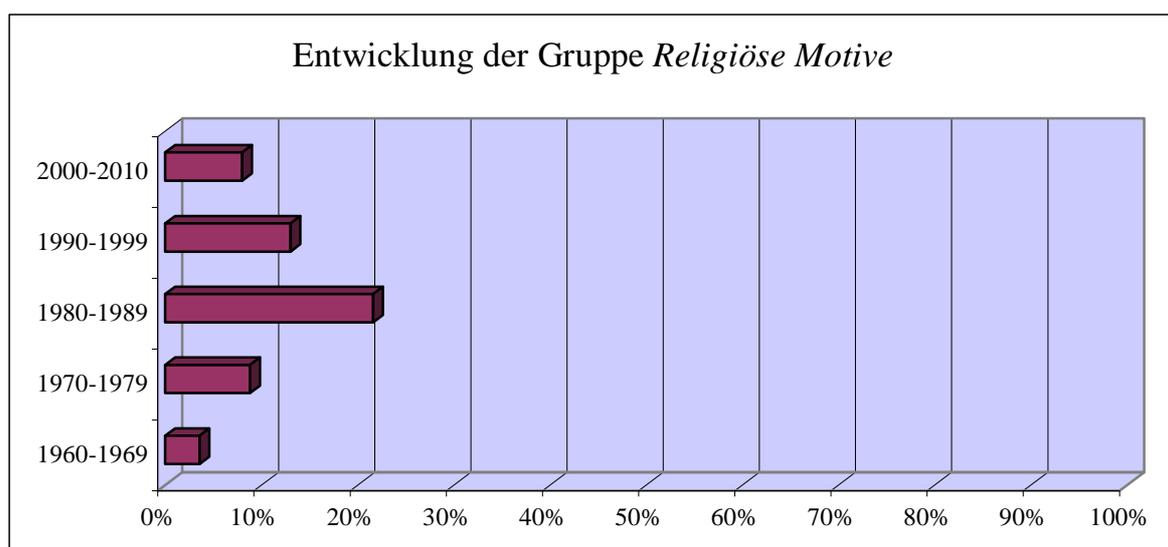


Abb. 25: Entwicklung der Gruppe Religiöse Motive

Quelle: Eigene Darstellung

Wenn die Ergebnisse der *forsa*-Umfrage von 1999 aussagen, in Deutschland hätten religiöse Motive bei der Namengebung in den letzten vier Jahrzehnten gleich bleibend niedrige Werte erzielt (vgl. Kapitel 6.9.), so stimmen diese mit jenen von Weitersfeld nicht überein. In den 60er-Jahren beginnend gewinnt dieses Motiv zunehmend an Relevanz und erreicht seinen Höhepunkt in den 80er-Jahren, in denen in 22% aller Fragebögen ein religiöses Motiv angegeben wurde. Es ist interessant, dass es gerade die 60er-Jahre waren, in welchen sich die wenigsten Nennungen finden, da in diesem Zeitraum die Bindung durch die Tradition der Nachbenennung noch am ehesten gegeben war. Die *Religion* wird meist als zweite bindende Einflussgröße bei der Vornamengebung betrachtet, findet jedoch in der ältesten Auswertungsgruppe vorliegender Untersuchung kaum Erwähnung.

Ab den 90er-Jahren ebbt die Einflusskraft wieder ab und befindet sich in den Jahren 2000-2010 bei 8%. Erwähnt sei hier jedoch, dass es häufig zur Vergabe von Vornamen kam, die selbst keine biblischen Vornamen darstellen, aber sich an solche anlehnen, z.B. *Carina* für *Katharina*. Hierbei wurde oft betont, dass die abgewandelte Form *moderner* geklungen hätte.

Bedenkt man nun die Tatsache, dass es in den 80er-Jahren auch zur *Vermeidung von Modenamen*, zur vermehrten *Weitergabe elterlicher Vornamen* und, wie soeben analysiert, auch zu einem Anstieg *religiös motivierter Vornamen* kam, so kristallisiert sich die anfangs vage Vermutung, es könnte in diesen Jahren zur Rückbesinnung auf Brauchtum und Tradition gekommen sein, immer mehr zu einer fundierten und schlüssigen These heraus.

Doch warum wurden nun in einigen Jahrzehnten verhältnismäßig viele religiöse Gründe genannt, wo doch die Religion laut Fachliteratur eine immer einflusschwächere Komponente darstelle. Vielleicht muss man sich an Seibickes Untersuchungsergebnissen orientieren, die aussagen, dass es noch vermehrt am Land und in katholischen Gemeinden – beides trifft auf Weitersfeld zu – zur Aufrechterhaltung religiöser Bräuche komme. (vgl. Kapitel 6.9.) Koß weist ebenfalls darauf hin, dass es starke regionale Differenzen bei der Einflusskraft religiöser Motive gebe.⁹⁴

Es bietet sich dennoch an, einen Vergleich mit Gerhards Ergebnissen durchzuführen. Er stellte fest, dass es in Deutschland in den 80er-Jahren ebenfalls vermehrt zur Vergabe christlicher Vornamen gekommen sei. Da diese Tatsache sich aber nicht mit der Säkulari-

⁹⁴ Vgl. Koß (2002), S. 130.

sierungsthese vereinbaren lässt, zieht Gerhards den Schluss, dieser Anstieg sei nicht auf religiöse Motive zurückzuführen, sondern anderer Natur. Er sieht den Grund für dieses Ergebnis darin, dass bei den christlichen Vornamen der 80er-Jahre die *Mode* als größter Einflussfaktor fungierte und sich die Leute der Herkunft ihrer gewählten Vornamen größtenteils nicht bewusst gewesen seien. Auch Wolffsohn ist dieser Ansicht. (vgl. Kapitel 6.9.).

Da vorliegende Untersuchung jedoch auf Aussagen der Eltern und nicht auf Betrachtung von Namenslisten der Standesämter fundiert, sollte man Gerhards und auch Wolffsohns Postulat möglicherweise nochmals überdenken.

Eines bleibt, trotz des markanten Anstiegs in den 80er-Jahren, jedoch gewiss. Insgesamt betrachtet ist der religiöse Einfluss bei der Vornamengebung im Verhältnis zu anderen Motivgruppen relativ gering. 6,1% beträgt der Anteil religiöser Motive an allen insgesamt genannten Motivgruppen. Dies deckt sich in etwa mit der *forsa*-Umfrage, welche zu einem Wert von 5% für Deutschland kam. Hätte man den Beginn des Untersuchungszeitraumes im 19. Jahrhunderts angesetzt, so hätte man wohl auch in Weitersfeld eine markant fallende Kurve bei den religiösen Motiven feststellen können (vgl. Kapitel 6.9.).

7.7.10. Beantwortung der Forschungsfrage und Einschätzung der Validität

Die Forschungsfrage zur Untersuchung lautete: Welche Motive beeinflussten die Weitersfelder bei der Namengebung am meisten und wie entwickelten sich diese im Zeitraum 1960-2010?

Um einen Gesamtüberblick der Befragungsergebnisse zu schaffen und dadurch eine Antwort auf die Forschungsfrage zu finden, soll zunächst aufgezeigt werden, welche Motive im Untersuchungszeitraum am einflussreichsten waren.

Nennungen pro Motivgruppe		
Ästhetik	119	42,5%
Familiäre Beziehungen	66	23,6%
Individualität, Transnationalität	38	13,6%
Religiöse Motive	17	6,1%
Modenamen	15	5,4%
Berühmtheit/Sympathie	15	5,4%
Bedeutung	8	2,9%
Praktikabilität	1	0,4%
Stereotype	1	0,4%
Gesamt	280	100,0%

Abb. 26: Nennungen gesamt pro Motivgruppe

Quelle: Eigene Darstellung

Die *Ästhetik* stellt die größte Einflussgröße bei der Vornamengebung über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg dar. Das *schöne Klangbild* ist es, das hierbei die entscheidende Rolle spielt.

Die *Bedeutung bzw. Herkunft eines Vornamens* wurde nur selten als Motiv angeführt. Ob ein Vorname *praktische Komponenten* besitzt, ob mit ihm *positive Eigenschaften assoziiert* werden und ob er *zu Kind und zu Erwachsenem passt*, spielte eine noch kleinere Rolle, wobei *Stereotype* mit Sicherheit auf unbewusster Ebene Entscheidungen stark prägen und leiten.

Schon deutlich wichtiger, wobei auch hier unbewusste Einflüsse leider nicht messbar sind, war die *Orientierung an Berühmtheiten, Sympathieträgern und Vorbildern*. Musikalische Talente, insbesondere gesangliche, wirkten mehrmals so stark auf die Untersuchungsteilnehmer, dass sie Mitgrund für die jeweilige Vornamensentscheidung wurden.

Der Einfluss von *Modenamen* auf die Befragten war, obwohl Mode bekanntlich sämtliche Lebensbereiche maßgeblich prägt, nicht so stark vorhanden, wie man vermuten könnte. Eine mögliche Erklärung wurde in der unbewussten Beeinflussung durch Mode gefunden. Die genannten Mode-Motive unterliegen einer interessanten Entwicklung. Früher ging man noch gerne mit der Mode, heute werden Modenamen oft bewusst abgelehnt.

Den vierten Platz verdanken die *religiösen Beweggründe* größtenteils den 80er-Jahren. In keinem anderen Jahrzehnt wurden so viele Motive dieser Gruppe genannt. Erstaunlich ist, dass es in früheren Jahren zu wesentlich weniger Nennungen kam, was der verbreiteten Ansicht, der Einfluss der Religion nehme kontinuierlich ab bzw. sei seit Jahrzehnten gleich bleibend schwach, widerspricht.

Der Wunsch, seinem Kind durch die Vornamenswahl zu mehr *Individualität* zu verhelfen, war in den 60er-Jahren noch nicht gegeben, ab den 70ern jedoch umso mehr. Oft wurden *seltene* Vornamen gewünscht, diese jedoch, laut Angaben, *im eigenen Sprachraum* gesucht. Dass der Vorname aus einem *fremden Sprachraum* stammen sollte, wurde in 50 Jahren kein einziges Mal angegeben und der *Transnationalität in der Vornamengebung* somit entgegengesteuert. Auch das Bedürfnis nach *nicht zu ausgefallenen Vornamen* wurde oft angeführt, wodurch meist die Ablehnung von exotischen Unikaten oder zu fremd anmutenden Vornamen ausgedrückt werden sollte.

Die *Familie* kristallisierte sich als zweitwichtigste Einflussgröße bei der Vornamengebung heraus. In allen Jahrzehnten reihte sie sich unter die Spitzenplätze der Motivgruppen ein. Innerhalb der Einzelmotive kam es jedoch zu Verschiebungen. Wenn früher darauf Wert gelegt wurde, einen Vornamen *aus der Verwandtschaft* für das Kind zu wählen, setzte ab den 90ern ein bewusster Gegentrend ein. Dass der Vorname des Kindes zum Zeitpunkt der Namengebung *noch nicht in der Verwandtschaft* anzutreffen war, wurde zum Leitmotiv. Die *Abstimmung des Vornamens auf den Familiennamen* setzte ab den 70er-Jahren ein und blieb bis ins Jahr 2010 ein wichtiger Aspekt bei der Namengebung.

Die *sonstigen Motive* bezogen sich in den meisten Fällen auf den Namenstag des Kindes. Diese Einflussgröße findet erstaunlicherweise kaum Erwähnung in der Fachliteratur.

Die *Motivstreuung* nahm im Zeitraum von 1960 bis 1990 stark zu. Dies erklärt sich wohl in erster Linie dadurch, dass die Bindung durch die Tradition der Nachbenennung immer schwächer wurde, die Individualisierungstendenz immer stärker und dadurch komplexere Überlegungen bei der Namenswahl vonstatten gingen.

Interessante Ergebnisse erhält man bei Betrachtung der 80er-Jahre. Hier kommt es verstärkt zu Motivangaben, die man den Bereichen Tradition und Brauchtum zuschreiben würde.

Modenamen wurden weitestgehend vermieden, elterliche Vornamen verstärkt weitergegeben und vermehrt religiös motivierte Vornamen gewählt.

Von diesen Ergebnissen nun auf eine ganze Gesellschaft bzw. ein ganzes Land zu schließen, wäre aufgrund der relativ kleinen Stichprobe von 150 Namensgebern nicht sinnvoll. Dies war aber auch nicht das Ziel dieser Arbeit. Angestrebt wurde, die Motive der Namensgebung hinsichtlich ihrer Entwicklung in Weitersfeld aufzuzeigen. Angesichts dessen kann man von einem repräsentativen Ergebnis ausgehen.

7.8. Soziokulturelle Verbindungen

Da im Fragebogen nach dem *höchsten Ausbildungsgrad* und den *Berufen* der Entscheidungsträger gefragt wurde, lassen sich auch Aussagen zu soziokulturellen Verbindungen treffen. Zunächst muss erwähnt werden, dass sich bestimmte Ausbildungsgrade und Berufe bei Familien mit mehreren Kindern entsprechend oft wiederholen, außer die Eltern veränderten sich beruflich bzw. stiegen in ihrem Ausbildungsgrad von einem Kind zum nächsten. Für die Auswertung stellt dies jedoch kein Problem bzw. keine Verfälschung dar, da jedes Kind als eigener Fall betrachtet wird.

Im ersten Teil soll analysiert werden, ob es in den jeweiligen *Ausbildungsgruppen* zu vermehrten Nennungen bestimmter Motive kam.

Der zweite Teil orientiert sich an den *Berufen* der Eltern. Hier wird nur die Berufsgruppe der *Selbstständigen* herausgegriffen. Diese Vorgehensweise erklärt sich folgendermaßen: Der Ausbildungsgrad ist stets die aussagekräftigere Komponente, wenn soziokulturelle Querverbindungen aufgezeigt werden sollen. Er wird daher auch im Zentrum der Ausführungen stehen. Zur Berufsgruppe der Selbstständigen liegen jedoch bereits adäquate Forschungsergebnisse vor, die zu einem Vergleich herangezogen werden können. Sie bieten sich also für eine Analyse an. Da bei der Untersuchung die Antworten zu den Berufen ohne Einteilung in Kategorien festgehalten wurden, musste die Untersuchungsleiterin zunächst die Selbstständigen durch Sammlung entsprechender Fälle zu einer Gruppe zusammenfassen, bevor ausgewertet werden konnte.

7.8.1 Verbindungen zwischen genannten Motiven und dem Ausbildungsgrad

Es wurde lange überlegt, wie man die unterschiedlichsten Ausbildungsgrade bestmöglich in Kategorien unterteilen könne. Das Ergebnis sieht folgendermaßen aus: *Volksschule, Hauptschule / AHS Unterstufe, Berufsschule / Lehre, Meisterprüfung, Weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura, Weiterführende schulische Ausbildung mit Matura, Studium.*

Die Reihenfolge stellt nicht in allen Fällen einen Anstieg im Ausbildungsgrad dar. Eine *Meisterprüfung* kann in ihren Ansprüchen einem *Studium* nahe kommen. Sie wurde jedoch als eigener Ausbildungstyp klassifiziert, da sie weder schulischen noch universitären Ausbildungsarten zuzuordnen ist.

Die breiteste Kategorie stellt die *Weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura* dar. In diesen Bereich fallen sowohl Absolventen einjähriger Haushaltsschulen oder einjähriger landwirtschaftliche Fachschulen (meist ältere Befragte), aber auch jene 3-jähriger Handelsschulen und viele mehr.

Wenn ältere Befragte angaben, 8 Jahre lang die Volksschule besucht zu haben, weil es zu damaliger Zeit noch keine Hauptschule gab, so wurden diese Nennungen der Kategorie *Hauptschule / AHS Unterstufe* zugeordnet. Es kam dadurch zu keiner einzigen Nennung der *Volksschule* als höchste schulische Ausbildung. Demzufolge wird sie in anschließender Auswertung auch nicht berücksichtigt. Bei Volks- und Hauptschullehrern, die noch die *Pädagogische Akademie (PÄDAK)* besuchten (sie war im Gegensatz zu den heutigen *Pädagogischen Hochschulen* noch nicht dem universitären System angeschlossen), wurde der höchste Ausbildungsgrad dennoch als *Studium* gewertet.

Um zu klären, ob auch geschlechtsspezifische Unterschiede vorliegen, wird die Auswertung in zwei Bereiche unterteilt: *Verbindungen mit dem Ausbildungsgrad der Mutter* und *Verbindungen mit dem Ausbildungsgrad des Vaters*. Die Ausbildung der Väter wurde nur in 144 aller Fragebögen berücksichtigt, da bei drei Kindern die Mutter angab, alleine und völlig unbeeinflusst vom Vater die Entscheidung getroffen zu haben. Es werden nun jeweils

die aussagekräftigsten Ergebnisse diskutiert. Bereiche, die kein eindeutiges Ergebnis erkennen lassen, bleiben in der Auswertung unberücksichtigt.

7.8.1.1. Verbindungen mit dem Ausbildungsgrad der Mutter

Was ein Name bedeutet bzw. woher er kommt, war vor allem für Mütter mit *Hauptschulabschluss*, also vorwiegend ältere Frauen, und Mütter mit *Hochschulabschluss* wichtig. Rund 12% jeder dieser zwei Gruppen nannten ein solches Motiv. Bei allen handelte es sich jedoch um Nennungen zur *Herkunft* eines Vornamens. Man betrachte nun das Forschungsergebnis von Karin Wörter für die Jahre 1930-1968. Sie stellte fest, dass mit dem Bildungsstandard die Ansprüche an die Bedeutung steigen würden (vgl. Kapitel 6.4.). Die einzige Mutter, die auf die Bedeutung achtete, findet man im Bereich der *weiterführenden schulischen Ausbildung mit Matura*. Da eine solche Ausbildung als gehoben bezeichnet werden kann, ergibt sich also eine Parallele zu Wörters Ergebnis und es kann Seibicke Recht gegeben werden, dass auch heute noch, trotz Vornamensbüchern und Internet, die *Bedeutung* eines Namens vor allem für Personen mit höherer schulischer Ausbildung relevant wird.

Auf *Modenamen* achteten mit je ca. 19% in erster Linie Mütter *mit Matura* oder abgeschlossenem *Studium*. Alle, bis auf eine Befragte, gaben hierbei jedoch entweder an, *keinen Modenamen* oder einen *zeitlosen Vornamen* gewollt zu haben.

Es kann also festgehalten werden, dass sich vermehrt Mütter mit höherer schulischer Ausbildung bewusst für Vornamen entschieden, die zum Zeitpunkt der Namengebung *nicht in Mode* waren bzw. *zeitlos* schienen.

Im Bereich der Einflussgröße *Individualität* verhält es sich ähnlich wie bei der *Mode*. Frauen mit *Hauptschulabschluss* (0%) oder *Berufsschule / Lehre* (ca. 9%) als höchster schulischer Ausbildung ließen sich kaum von Motiven dieser Art leiten. Bei den Müttern mit einer *weiteren schulischen Ausbildung mit oder ohne Matura* und jenen mit *Hochschulabschluss* belaufen sich die Werte auf ca. 30-40%. Entscheidungsträgerinnen mit *Meisterprüfung* erreichten sogar 60%, wobei hier erwähnt werden muss, dass es insgesamt nur fünf Frauen mit Meisterprüfung gab und 60% somit drei Frauen entsprechen, die auf dieses Motiv achteten.

Familiäre Beziehungen spielten für Mütter sämtlicher Ausbildungsgrade eine große Rolle. Am stärksten beeinflussen ließen sich jedoch wiederum Mütter mit *Hochschulabschluss*. Bei knapp 70% ihrer Kinder wurde der Vorname auf verwandtschaftliche Gegebenheiten abgestimmt. Dies betraf die *Harmonie mit dem Nachnamen*, aber auch die Kriterien, dass der jeweilige Vorname *bereits in* oder *eben noch nicht in der Verwandtschaft* vorzufinden gewesen sei.

Auch die *Religion* als leitendes Motiv bei der Wahl des Vornamens beeinflusste am stärksten Mütter mit *Hochschulabschluss*. Für 31,3% ihrer Kinder wurde ein *biblischer Vorname* gewählt. Frauen, die eine *weiterführende schulische Ausbildung ohne Matura* machten, achteten ebenfalls auf eine Verbindung zwischen dem Vornamen ihrer Kinder und der Religion (18,8%). Keine einzige Mutter mit *Hauptschulabschluss* oder *Meisterprüfung* ließ sich von *religiösen Motiven* leiten. Auch im Bereich der Frauen mit *Berufsschulabschluss / Lehre* wurde nur für rund 3% aller Kinder ein solches Motiv angegeben.

Welche der hier angeführten Verbindungen ist nun die markanteste bzw. wie lassen sich diese Verbindungen gebündelt zu einer Kernaussage formulieren?

Allem Anschein nach sind es Mütter mit hohem schulischen Ausbildungsgrad, die auf Tradition vermehrt Wert legen. Sowohl in den Bereichen *Mode, Individualität, Familie* und *Religion* sprachen sie sich betont für Motive aus, die Brauchtum und Wertschätzung der eigenen Kultur widerspiegeln.

7.8.1.2. Verbindungen mit dem Ausbildungsgrad des Vaters

Bei den männlichen Entscheidungsträgern kommt es nun teilweise zu Überschneidungen mit den Ergebnissen der Frauen, aber in einigen Bereichen auch zu deutlichen Unterschieden.

Im Bereich der *Bedeutung / Herkunft* eines Vornamens sind es ebenfalls Väter mit *Haupt- und Hochschulabschluss*, also niedrigstem und höchstem Ausbildungsgrad in der Befragung, die besonders auf diese Komponente achteten. Auch auf *Modeerscheinungen* reagierten vermehrt Väter mit höheren Ausbildungsgraden.

Der erste wesentliche Unterschied ergibt sich bei der Motivgruppe der *Individualität / Transnationalität*. Frauen mit *Hauptschulabschluss* oder *Berufsschule / Lehre* gingen auf Motive dieser Art kaum ein. Männer mit diesen Ausbildungsgraden jedoch stark. Bei 30% aller Kinder von Vätern, die nur einen *Hauptschulabschluss* vorweisen können, wurde auf die *Individualität* eingegangen. Bei Vätern mit *Berufsschulabschluss oder Lehre* liegt der Wert bei immerhin 18%. Mit 14,3% gingen am wenigsten Männer mit *Hochschulabschluss* auf Motive dieser Art ein.

Familiäre Gegebenheiten als Bezugspunkt bei der Vornamengebung spielten, wie schon bei den Frauen, auch für alle Väter eine entscheidende Rolle. Bei den Müttern waren es jene mit *Hochschulabschluss*, die die höchsten Ergebnisse erzielten. Bei den Vätern verhält es sich anders. Hier sind es jene mit *Meisterprüfung* oder *weiterführender schulischer Ausbildung ohne Matura*, die die höchsten Werte vorweisen.

Religiöse Bezüge zum Vornamen des Kindes waren auch den Männern im *akademischen Bereich* mit rund 43% am wichtigsten.

Dieses Ergebnis ist sehr interessant. Gerhards meint, wenn er nach Gründen für die Säkularisierungsprozesse sucht, dass u.a. ein höherer Bildungsgrad die Tendenz, sich von der Religion abzuwenden, begünstigen würde. In Weitersfeld waren es nun gerade die Eltern mit den höchsten Bildungsgraden, welche am meisten auf *religiöse Bezüge* achteten.

Bei den Frauen lagen jene, die *weiterführende Schulen ohne Matura* besuchten, auf dem zweiten Platz. Bei nur 3% aller Kinder mit Müttern, die eine *Berufsschule oder Lehre* absolvierten, waren *biblische Vornamen* gewünscht. Bei den Männern dieser Ausbildungsgruppe sind es rund 16%, womit sie sich gleich hinter den *Hochschulabsolventen* einreihen.

Der wesentlichste Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Entscheidungsträgern liegt also in den unteren Ausbildungsgruppen. Während für Frauen mit niedriger schulischer Ausbildung die Bereiche *Individualität* und *Religion* keine Rolle bei der Namengebung spielten, ließen sich die Männer sehr wohl von diesen Einflussgrößen leiten.

7.8.1.3. Ergänzende Bemerkungen

In allen Ausbildungsgruppen jeden Geschlechts spielte die *Ästhetik* die entscheidende Rolle bei der Vornamengebung. Frauen mit *Hochschulstudium* und Männer, die *weiterführende*

Schulen ohne Matura besuchten, waren *familiäre Beziehungen*, welcher sich auf Platz 2 der beliebtesten Motive in Weitersfeld einreihen, ebenso wichtig wie die *Ästhetik* eines Vornamens.

Beim exotischsten Beispiel aller Kinder der Befragung handelt es sich um den Träger des Doppelnamens *Lian-Noel*, der 2010 geboren wurde. Beide Elternteile gaben als höchsten Ausbildungsgrad an, eine *Berufsschule bzw. Lehre* absolviert zu haben.

7.8.2. Verbindungen zwischen genannten Motiven und dem Beruf

Eine Berufsgruppe findet man in vorliegenden Befragungsergebnissen sehr häufig vor: *Selbstständige* (ca. 40%), insbesondere *Landwirte* (ca. 20%). Diese sollen nun näher analysiert werden.

Wenn von verwandtschaftlicher Namenstradierung gesprochen wird, so findet parallel dazu meist auch die Berufsgruppe der *Selbstständigen*, vorzugsweise der *Landwirte*, Erwähnung. Diese würden, auch wenn in letzter Zeit nachgelassen, vermehrt Vornamen von Vater bzw. Mutter an die Kinder weitergeben. Ob die Weitersfelder Namengebung dies bestätigt, soll nun untersucht werden.

32 Kinder der Befragung haben mindestens einen Elternteil, der einer landwirtschaftlichen Tätigkeit nachgeht. Für 10 davon, das sind über 30%, wurde angegeben, einen Vornamen *aus der Verwandtschaft* gewählt zu haben. Dehnt man das Untersuchungsfeld der *Landwirte* auf jenes der *Selbstständigen* (Handelsbetriebe, Ärzte, etc.) aus, so zeigt sich auch hier, dass bei rund 34% (21 von 61) aller Kinder auf *familiäre Gegebenheiten* und *Brauchtum* geachtet wurde. Keine einzige Person der *Selbstständigen* gab an, bewusst einen Vornamen gewählt zu haben, welcher noch *nicht in der Verwandtschaft* gewesen war. Man erkennt also sofort, dass nicht nur *Landwirte*, sondern generell *Selbstständige* die familiäre Tradition sehr stark hochhalten.

Wie schon bei der Auswertung der Motivgruppe *Familiäre Beziehungen* erwähnt, findet man insgesamt 11 Fälle, in denen der Erstname eines Elternteils an das Kind weitergegeben wurde. In 9 davon handelt es sich um den väterlichen Vornamen. Es ist bemerkenswert, dass 8 dieser 9 Fälle Kinder von *Selbstständigen* sind. Wenn Gerhards und Bosshart meinen, diese Tradierung der elterlichen Vornamen hätte nachgelassen, so muss man ihnen

angesichts der Befragungsergebnisse Recht geben. Zu den meisten Nachbenennungen kam es in den 60er-Jahren, in den 80er-Jahren kam es wiederum zu einem Aufschwung, in späteren Jahren jedoch wurde kein entsprechendes Motiv mehr genannt.

Auch der zweite Vorname des Vaters wurde zweimal weitergegeben und auch in diesen beiden Fällen handelt es sich um *Selbstständige*. Interessanterweise waren beide Väter zum Zeitpunkt der Namengebung *Gastwirte*. Die Erstgeborenen hatten bereits den ersten Vornamen ihres Vaters erhalten. Für die jüngeren Söhne griff man sodann auf den zweiten Vornamen zurück. Die Behauptung, *Gastwirten* wäre die väterliche Namenstradierung besonders wichtig, wäre angesichts der Tatsache, dass hierfür nur zwei Fälle vorliegen, kein gültiger Schluss. Es fällt aber auf, dass alle *Gastwirte*, die an der Untersuchung teilnahmen, bei der Namengebung ihrer Söhne nach dem gleichen Muster vorgehen. Dies rechtfertigt eine entsprechende Erwähnung, stellt aber nicht die Anforderung an eine allgemeine Gültigkeit.

8. Ausblick

Im letzten Teil dieser Arbeit soll der Versuch unternommen werden, einen möglichen Ausblick zur weiteren Entwicklung bei der Vornamengebung zu schaffen.

Dass die *Ästhetik*, im Besonderen *das schöne Klangbild*, auch in Zukunft die Vorreiterrolle bei den Motiven belegen wird, ist vorhersehbar. Die Bindung durch Traditionen ist kaum mehr gegeben. Wenn auf traditionelle Motive zurückgegriffen wird, so basiert dies heute auf Freiwilligkeit und nicht mehr auf vorgegebenen Handlungsschemata. Wenn man nun frei von bindenden Faktoren ist, so rückt die *Ästhetik* bzw. das, was gefällt, in den Vordergrund.

Was gefällt, wird sich zukünftig wohl auch, trotzdem vorliegende Befragung anderes vermuten lässt, verstärkt in *fremdsprachigen Vornamen* widerspiegeln. Vor 50 Jahren war der Verbreitungsgrad der Massenmedien weit entfernt vom heutigen Stand. Viele der Medien gab es außerdem noch gar nicht. Heute wird man bereits im Kindesalter im Umgang mit dem Internet und der Online-Informationsbeschaffung geschult. Die Welt ist per Mausclick abrufbar und Kulturen beginnen zu verschmelzen, dementsprechend auch ihre Vornamen.

Die Palette an Auswahlmöglichkeiten gewinnt an Größe und die Menschen werden sich, um dem Kind zu mehr Individualität zu verhelfen, auch an ihr bedienen.

Bestimmt wird man auch in Zukunft immer wieder auf Personen oder Regionen wie die Gemeinde Weitersfeld treffen, die sich gegen den Trend der *Transnationalisierung in der Vornamengebung* bewegen und Kulturverbundenheit durch die Vergabe eines Vornamens *aus dem eigenen Sprachraum* ausdrücken. Doch man sieht an Vornamensbeispielen wie *Nicole* oder *Rene*, wie schnell sich ehemals Fremdes zu Gewohntem und der Kultur Zugehörigem entwickeln kann.

Hier tragen mit Sicherheit die *Medien* einen großen Teil dazu bei. Ihr Einfluss und jener von *Stereotypen* und *Moden* werden auch in Zukunft stark gegeben sein, doch deren Auswirkung wird wohl stets schwer greifbar und messbar bleiben.

Angesichts der derzeitigen Entwicklung der *katholischen Kirche* (Skandale, Austritte, etc.) ist es wahrscheinlich, dass *religiöse Motive* noch mehr an Bedeutung verlieren werden. Auch die Motive der *Herkunft* und *Bedeutung* von Vornamen werden wohl der *Ästhetik* und dem *Seltenheitswert* eines Vornamens zukünftig Platz machen müssen.

9. Resümee

Bisherige Untersuchungen kamen oftmals zu dem Ergebnis, dass die *Ästhetik* eines Vornamens als Motiv bei der Namengebung andere Einflussgrößen verdrängt hätte. So sei die Frage nach der *Bedeutung* eines Vornamens immer stärker in den Hintergrund gerückt. Auch das Loslösen von Tradition und Brauchtum hätte Überlegungen ästhetischer Natur begünstigt. Die Benennung seines Kindes nach Vornamen *aus der Verwandtschaft*, speziell nach den elterlichen Vornamen, und die Vergabe von Namen mit *religiösem Bezug* sind gemäß Fachliteratur durch den Rückgang familiärer Bindung und durch *Säkularisierungsprozesse* rückläufig.

Vornamen, welche gefallen und dem Kind zu mehr *Individualität* verhelfen, seien nun verstärkt gewünscht. Diese Individualisierung geschehe durch die Vergabe *seltener* und exotischer Vornamen und globalisierungsbedingt oft auch durch die Wahl *internationaler* bzw. *fremdsprachiger* Vornamen.

Für vorliegende Arbeit wurde eine Untersuchung in Weitersfeld durchgeführt, in welcher die Eltern von 147 Kindern mit Hilfe eines Fragebogens zu ihren Beweggründen bei der Vornamenwahl interviewt wurden. Die erhobenen Daten wurden mit Hilfe des Programms *SPSS Statistics* ausgewertet. Die Ergebnisse bestätigen viele dieser Thesen, aber widersprechen auch einigen. Den größten Widerspruch findet man in der Orientierung an *fremdsprachigen* und exotischen Vornamen. Eine Vielzahl an Weitersfelder Eltern sprach sich gegen eine zu starke Individualisierung aus. Exotische Unikate und fremdsprachige Vornamen wurden seit den 70er-Jahren zugunsten *seltener* Vornamen aus der *eigenen Kultur* abgelehnt.

Der Einfluss von *Mode*, *Berühmtheiten* und *Stereotypen* spielte in Weitersfeld laut Angaben der Eltern keine entscheidende Rolle. Zu diesem Ergebnis kamen auch schon andere Untersuchungen. Hierfür wurden viele Erklärungsansätze gefunden. Die Untersuchungsleiterin dieser Arbeit geht verstärkt von der Theorie der unbewussten Beeinflussung durch Medien aus, welche es verhindert, dass Einflüsse dieser Gruppen bewusst als Motive angeführt werden können.

Auch soziokulturelle Verbindungen zwischen *Ausbildungsgrad* der Eltern und vergebenen Vornamen konnten aufgezeigt werden. Das interessanteste Ergebnis zeigen Mütter mit Hochschulabschluss. Sie sprachen sich in den Bereichen *Mode, Familie, Individualität* und *Religion* vermehrt für Motive aus, welche Tradition und Brauchtum repräsentieren.

Bei den Verbindungen zwischen *Berufen* und vergebenen Vornamen wurde die Gruppe der *Selbstständigen*, speziell der *Landwirte*, näher beleuchtet.

Man erkennt, dass nicht nur *Landwirte*, sondern generell *Selbstständige* vermehrt auf familiäre Tradition Wert legen. Keine einzige Person der Selbstständigen gab an, bewusst einen Vornamen gewählt zu haben, welcher noch *nicht in der Verwandtschaft* gewesen war. Die Tradierung der elterlichen Vornamen hat jedoch stark nachgelassen, wie auch in einschlägiger Fachliteratur zu lesen ist.

Die Trends der letzten Jahrzehnte werden sich wohl auch zukünftig fortsetzen. Die *Klangästhetik* und der *Seltenheitswert* von Vornamen als Motiv werden immer größere Beliebtheit finden und, wenn auch für Weitersfeld anderes zu berichten ist, der *internationale* Einfluss wird hierbei eine tragende Rolle spielen.

10. Literaturverzeichnis

- Alsleben, Brigitte (Red.): Der kleine Duden Fremdwörterbuch. 5., neu bearb. und erg. Aufl., bearb. von der Dudenredaktion. Mannheim Leipzig u.a.: Dudenverlag 2004.
- Berger, Peter: Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie. Frankfurt a. M.: Fischer 1973.
- Bosshart, Louis: Motive der Vornamengebung im Kanton Schaffhausen von 1960 bis 1970. Untersucht an den Gemeinden Beggingen, Beringen, Ramsen, Stein am Rhein, Thayngen und Wilchingen. Inaugural-Dissertation. Zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz 1973.
- Dolz, Johann Christian: Die Mode in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen. Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth 1825.
- Gerhards, Jürgen: Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kulturosoziologie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag 2010.
- Grünwald, Gisela: Gesellschaftliche Veränderungen im Spiegel der Namengebung. Eine empirische Untersuchung anhand spanischer Vornamen in der Stadt Jávea. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1994.
- Kohlheim, Rosa: Die gegenwärtige Vornamengebung in Katalonien als Spiegel soziokulturellen Wandels. In: Eichhoff, Jürgen / Seibicke, Wilfried u.a. (Hg.): Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung. Mannheim, Leipzig u.a.: Dudenverl. 2001. (Thema Deutsch, Bd. 2)
- Koß, Gerhard: Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. 3., aktual. Aufl. Hg. von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002.
- Marktgemeinde Weitersfeld (Hg.): Heimerde Widerfeld. Chronik der Marktgemeinde Weitersfeld. 1992.
- Michel, Ulrike (Hg.): Das österreichische Personenstandsrecht. 2., neu bearb. Aufl. 17. Lieferung. Stand: 1.7.2010. Wien: Manzsche Verlag- und Universitätsbuchhandlung 2010.
- Rudolph, Udo: Die Wahrnehmung von Altersstereotypen, Attraktivität und Intelligenz für Vornamen im Deutschen. In: Eichhoff, Jürgen / Seibicke, Wilfried u.a. (Hg.): Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung. Mannheim, Leipzig u.a.: Dudenverl. 2001. (Thema Deutsch, Bd. 2)
- Seibicke, Wilfried: Vornamen. 2., vollst. überarb. Aufl. Hg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache Wiesbaden. Frankfurt am Main: Verlag für Standesamtswesen 1991.
- Wolffsohn, Michael: Nomen est omen. Vornamenwahl als Indikator: Methoden und Möglichkeiten einer »historischen Demoskopie«. In: Eichhoff, Jürgen / Seibicke, Wilfried u.a. (Hg.): Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung. Mannheim, Leipzig u.a.: Dudenverl. 2001. (Thema Deutsch, Bd. 2)

Internetquellen:

- Müller, Gerhard: in memoriam Wilfried Seibicke. <http://muellers-lesezelt.de/miszellen/seibicke-nachruf.pdf> (03.06.2011).
- Was wir mit Vornamen verbinden. <http://www.urbia.de/magazin/familienleben/politik-und-gesellschaft/was-wir-mit-vornamen-verbinden> (03.06.2011).

„Kevinismus und Chantalismus – das sagt alles“. <http://derstandard.at/1252771535929/Vorurteile-Kevinismus-und-Chantalismus---das-sagt-alles> (03.06.2011)

Häufigste Vornamen bei Neugeborenen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/haeufigste_vornamen/index.html (03.06.2011).

Probezählung 2006: Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und wirtschaftlicher Zugehörigkeit. <http://www.statistik.at/blickgem/pz4/g31129.pdf> (03.06.2011).

Bevölkerungsentwicklung 1869-2010. <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g31129.pdf> (03.06.2011).

Finja. <http://de.wikipedia.org/wiki/Finja> (03.06.2011).

Johanna. <http://de.wikipedia.org/wiki/Johanna> (03.06.2011).

Gabriel (Name). http://de.wikipedia.org/wiki/Gabriel_%28Name%29 (03.06.2011).

11. Anhang

11.1. Formular zur Mitteilung einer Namensänderung

IE 2 NÄV Anlage

Anlage

MITTEILUNG EINER NAMENSÄNDERUNG

Familienname/Nachname und Vornamen (vor der Namensänderung), ggf. des gesetzlichen Vertreters;
Wohnanschrift; Datum, Ort und Eintragung der Geburt; ggf. Datum und Eintragung der
Eheschließung/der Begründung der eingetragenen Partnerschaft;
Staatsangehörigkeit, Nachweis und Evidenzgemeinde

hat durch

- Bewilligung der Änderung des Familiennamens/Nachnamens
 Bewilligung der Änderung der (des) Vornamen(s)

mit Wirkung vom den/die

Familiennamen/Nachnamen:

Vornamen:

erhalten.

Behörde, Datum und GZ des Bescheides:

Hinweis:

Ergeht an:

- Mitteilung an das Geburtenbuch (§ 3 Abs. 1 Z 1 NÄV)
 Mitteilung an das Ehebuch (§ 3 Abs. 1 Z 2 NÄV)
 Mitteilung an das Partnerschaftsbuch (§ 3 Abs. 1 Z 2a NÄV)
 Mitteilung an die Staatsbürgerschaftsevidenzstelle (§ 3 Abs. 1 Z 3 NÄV)
 Mitteilung an die örtlich zuständige Sicherheitsdirektion, in Wien an die Bundespolizeidirektion Wien
(§ 3 Abs. 1 Z 5 NÄV)
 Mitteilung an das Militärkommando (§ 3 Abs. 1 Z 6 NÄV)
 Mitteilung an das Gericht bei Vorliegen einer Sachwalterschaft (§ 3 Abs. 1 Z 7 NÄV)
 Mitteilung an die österreichische Notariatskammer (§ 3 Abs. 1 Z 8 NÄV)
 Mitteilung an den Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (§ 3 Abs. 1 Z 9 NÄV)
 Änderungszugriff auf das ZMR (§ 11 Abs. 1a MeldeG)

Datum

Beamter

194/2

PStR² – 17. Lfg

Formular zur Mitteilung einer Namensänderung

Quelle: Das österreichische Personenstandsrecht⁹⁵

⁹⁵ Das österreichische Personenstandsrecht (2010), S. 194/2.

11.2. Abstract

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurden zuerst die *rechtlichen Bestimmungen* zur Vornamengebung in Österreich geklärt, die *Funktion des Vornamens* untersucht und im Anschluss bisherige Untersuchungen zu den Motiven bei der Vornamengebung diskutiert. Viele davon kamen zu dem Ergebnis, dass die *Ästhetik* und die *Individualität* eines Vornamens als Motive bei der Namengebung andere Einflussgrößen (familiäre und religiöse Bezüge) verdrängt hätten. *Individualisiert* werde durch die Vergabe *seltener* Vornamen und globalisierungsbedingt oft auch durch die Wahl *internationaler* bzw. *fremdsprachiger* Vornamen.

Die Ergebnisse vorliegender Untersuchung, bei welcher mit Hilfe eines Fragebogens die Eltern von 147 Kindern in Weitersfeld interviewt wurden, widersprechen einigen dieser Thesen. Eine Vielzahl an Weitersfelder Eltern sprach sich beispielsweise gegen eine zu starke Individualisierung aus. Exotische Unikate und fremdsprachige Vornamen werden seit den 70er-Jahren vermehrt zugunsten *seltener* Vornamen aus der *eigenen Kultur* abgelehnt.

Der Einfluss von *Mode*, *Berühmtheiten* und *Stereotypen* spielte in Weitersfeld, laut Angaben der Eltern, keine entscheidende Rolle. Zu solchen Ergebnissen kamen auch schon andere Untersuchungen. Hierfür wurden viele Erklärungsansätze gefunden. Die Untersuchungsleiterin dieser Arbeit geht verstärkt von der Theorie der unbewussten Beeinflussung aus.

Auch soziokulturelle Verbindungen zwischen *Ausbildungsgrad* der Eltern und den von ihnen vergebenen Vornamen konnten aufgezeigt werden. Mütter mit Hochschulabschluss sprachen sich vermehrt für Motive aus, welche Tradition und Brauchtum repräsentieren. Bei den Verbindungen zwischen *Berufen* und gewählten Vornamen kann festgehalten werden, dass nicht nur *Landwirte*, sondern generell *Selbstständige* vermehrt auf familiäre Tradition Wert legen. Die Tradierung der elterlichen Vornamen hat jedoch stark nachgelassen, wie auch in einschlägiger Fachliteratur zu lesen ist.

11.3. Lebenslauf

Ich, Iris Schiner, wurde am 29.02.1984 in Horn (Niederösterreich) geboren. Von 1990-1994 besuchte ich die Volksschule und von 1994-1998 die Hauptschule in meiner Heimatgemeinde Weitersfeld. 1998 trat ich in die Handelsakademie Retz ein, an welcher ich im Jahr 2003 mit ausgezeichnetem Erfolg maturierte.

Im Wintersemester 2003 inskribierte ich sodann an der Universität Wien. Ich entschied mich für ein Lehramtsstudium mit der Fächerkombination Deutsch (Erstfach) und Französisch. Das Germanistik-Studium begeisterte mich von Anfang an, Französisch hingegen stellte sich für mich als Fehlentscheidung heraus, da die Lehrinhalte nicht meinen Vorstellungen entsprachen. So wechselte ich nach dem zweiten Semester mein Zweitfach und wählte Psychologie/Philosophie, welches sich als die richtige Wahl herausstellte. Vor allem die Vorlesungen zur Sozialpsychologie und Tiefenpsychologie bzw. Klinischen Psychologie verfolgte ich stets mit großem Interesse.

Im Germanistik-Studium kristallisierte sich schon bald meine Vorliebe für die Sprachwissenschaft heraus. Auch literaturwissenschaftliche Lehrveranstaltungen besuchte ich gerne, doch die Sprachwissenschaft war es, welche mich am meisten faszinierte. Bald war mir klar, dass ich meine Diplomarbeit im Forschungsfeld der Sprachwissenschaft ansetzen möchte. In Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst fand ich den idealen Betreuer für mein Thema *„Die Motivation bei der Vornamengebung im Wandel der Zeit. Eine anthroponymische Untersuchung in der Gemeinde Weitersfeld“*, da auch er sich intensiv der Namenkunde widmet. Die Erstellung der Arbeit umfasste rund acht Monate. Im Juni 2011 hatte ich sie sodann fertig gestellt.